Die geschichtliche Entwickelung der produktiven Kräfte im Raum Reutlingen

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
(Wirtschaftswissenschafliche Abteilung)
der Eberhard-Karls-Universität
zu Tübingen

vorgelegt von
BERNHARD KLAIBER
aus Stuttgart

1938

Buchdruckerei Albert Becht, Tübingen, Hirschgasse 16

Gedruckt mit Genehmigung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Berichterstatter: Prof. Dr. H. Teschemacher

Tag der mündlichen Prüfung 28. Juni 1937

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern!

Inhaltsangabe

Seite

Vorwort 7

1. Teil: Die mittelalterliche Reichsstadt

A. Der Ursprung der Stadt 9

1. Einige Grundlagen 9

2. Ansätze zur Städtegründung 14

3. Die Staufer 19

4. Reichsstadt und Territorium 24

B. Der Aufbau der Stadt 32

5. Äußerer Aufbau 32

6. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Gliederung . . 34

7. Sonstige Verhältnisse 38

8. Die Kunst 45

C. Die Bedeutung der Stadt 49

9. Stadt und Umgebung 49

10. Der Handel 53

11. Die herrschenden Schichten 57

12. Die arbeitenden Schichten 61

2. Teil: Stadt und Raum in der Neuzeit

A. Die Vorbereitung der Industrie 67

1. Voraussetzungen in Württemberg 67

2. Erste Erweiterung und Verfeinerung 72

3. Der Raum Reutlingen als Beispiel 77

4. Die Persönlichkeiten 82

B. Der Aufschwung der Industrie 89

5. Wachsen einzelner Schichten 89

6. Der Aufbau des gewerblichen Lebens 94

7. Industriegebiet und Landschaft 100

8. Ausblick 106

Quellennachweise 109

Kartenskizzen . . . . . (in der Anlage)

Die in Klammern ( ) gesetzten Zahlen im Text verweisen auf die entsprechenden Nummern in den Quellennachweisen.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit ist entstanden aus Untersuchungen, die der Verfasser im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften an der Universität Tübingen und an deren „Institut für württembergische Wirtschaft" unternahm. Die Ausrichtung dieser Gemeinschaftsarbeit auf die Ziele der Raumplanung übertrug sich auf die vorliegende Dissertation, indem ihr vornehmlich die Aufgabe gestellt wurde, den treibenden Kräften des Wirtschaftslebens zu allen Zeiten nachzugehen und die Bedingungen zu klären, unter denen sie zu Wirksamkeit und Entfaltung gelangen, um damit Einsichten zu gewinnen, die für die künftige Lenkung dieser Kräfte wertvoll sein können.

Für die verständnisvolle Förderung dieser Arbeit, sowie für mannigfaltige Anregungen und Hinweise, besonders in der Richtung der geschichtlichen Forschung, dankt der Verfasser ganz besonders Herrn Professor Dr. Teschemacher in Tübingen. Für die Möglichkeiten des praktischen Einblicks und der Teilnahme bei Raumforschungsarbeiten, die Herr Professor Dr. Preiser (jetzt in Rostock) und Dr. Schwenk, der Leiter bzw. Assistent am obengenannten Institut, dem Verfasser eröffneten, sei an dieser Stelle ebenfalls herzlich gedankt, ebenso Herrn Oberrechnungsrat Mandel bei der Stadtverwaltung Reutlingen für die Gewährung der Einsichtnahme in die alten Urkundenbücher der Stadt. Nicht zuletzt hat der Verfasser seinem Vater, Baurat i. R. H. Klaiber, sowie Herrn Obergewerberat i. R. Haßler für mancherlei Mitteilungen zu danken, die sie ihm aus ihrem reichen Schatz an Erfahrungen aus der Gewerbeförderung in Württemberg gemacht haben.

Stuttgart, im April 1938. B. Klaiber.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549601_0084

1. Teil.

Die mittelalterliche Reichsstadt.

A. Der Ursprung der Stadt.

1. Einige Grundlagen.

Als wichtigste Grundlage für das Verständnis der Geschichte derjenigen Stadt, die in dieser Arbeit als ein Beispiel aus der großen Anzahl schwäbischer Städte betrachtet werden soll, möchte ich voraussetzen, daß der Leser ein lebendiges Verhältnis gewinnt zu der Eigenart der südwestdeutschen Landschaft und des schwäbischen Stammes überhaupt, genau so, wie es alle die unermüdlichen Forscher auszeichnete, die sich liebevoll in die Geschichte der unzähligen Stadtrepubliken, Reichsritter, Herrschaften und Kleinstaaten vertieft haben, und wie auch die vorliegende Arbeit nur zu schreiben war aus einer gewissen inneren Anteilnahme. Denn wem möchte es nicht sinnlos erscheinen, den Schicksalen eines so unbedeutenden Organismus, wie es die Freie Reichsstadt Reutlingen war, solange sie als solche bestand, nachzugehen, nur um festzustellen, welche Abweichungen von dem genugsam bekannten typischen Bild solcher Städte dieses Beispiel aufweist, und um damit bestenfalls einem Steinchen aus dem bunten Mosaik der mittelalterlichen Verhältnisse, wie es sich besonders bunt eben in Schwaben darbietet, einige neue Reize der Lichtbrechung abzugewinnen?!

Nun, es sei vorweggenommen, daß eine Fragestellung, die abzielt auf die treibenden Kräfte im Leben des Volkskörpers und seiner einzelnen Zellen, doch einen gewissen Sinn erkennen läßt in dem Sonderdasein der kleinen Stadt als einer Form der Erhaltung, die, wenngleich in mehr als einer Beziehung mit dem negativen Vorzeichen, nämlich der Erstarrung, zu kennzeichnen, doch im Ganzen als eine glückliche angesehen werden kann. Dieses an sich befremdliche Urteil ist eben nur zu verstehen bei Einfühlung

in die Eigenart Schwabens und seiner Geschichte. Immer wieder wird man finden, wie sich darin die Züge der Landschaft durchzeichnen, und diese sind es, welche dem Bild die Buntheit verleihen. Denn der deutsche Südwesten ist das Land der Mannigfaltigkeit; sein Hauptmerkmal ist die Kammerung in die verschiedensten, mehr oder minder stark abgeschlossenen Lebensräume. Es ist aber zu beachten, daß der Raum im Ganzen doch eine klare Gliederung aufweist; dies hat zur Folge, daß auf weite Strecken gleichbleibende Verhältnisse bestehen, sowie daß sich vielfach natürliche Verbindungslinien ergeben. Außerdem darf man nicht vergessen, daß dieses Gebiet im Herzen Europas liegt und gerade im frühen Mittelalter für das Reich von besonderer Bedeutung war. Ebenso hat Schwaben in der deutschen Geschichte, die ja der Tendenz zur Zersplitterung weitgehend Vorschub leistete, auch die entgegengesetzte Einwirkung erlebt; war es ja Ausgangspunkt und Kernland des letzten und großartigsten Versuchs, dem deutschen Schicksal eine andere Wendung zu geben, und es lag nicht an den Verhältnissen Schwabens, daß dieser Versuch scheiterte und für den Rest des Mittelalters die auseinanderstrebenden Mächte die Oberhand behielten.

Aus all dem folgt, daß die Schwaben eine ganz besondere Form der Symbiose zwischen Mensch und Landschaft ausbilden mußten, indem sie sich besonders stark in den kleinen und kleinsten Lebenskreisen verwurzelten, die ihnen von Natur gegeben waren, bei der pfleglichen Besorgung ihrer meist beengten Verhältnisse aber nicht stehen blieben, vielmehr gerade aus ihrer gesicherten Ordnung die Kraft gewannen, um sich mit allen Erscheinungen der weiten Welt tätig auseinanderzusetzen. Wie sehr der Schwabe sich in erster Linie als Mensch seiner Heimat, als Glied seiner Sippe, als Angehöriger seines Berufsstands fühlt und wie nur daraus auch seine Leistung zu verstehen ist, dafür sind gerade die Bürger der schwäbischen Reichsstädte die besten Beispiele; es wird uns aber die Geschichte Reutlingens auch lehren, daß dieselben Menschen im hintersten Winkel ihres Landes eine Pflanzstätte für alle Fortschritte in Kunst, Technik und Wirtschaft entwickeln konnten. Nehmen wir hinzu, daß der Schwabe kein Mensch impulsiven Handelns ist, seine Leistung vielmehr langsamen Ausreifens bedarf, so können wir das Daseinsrecht eines Organismus ermessen,

der durch Jahrhunderte in gleich ausgeprägter, aber auch gleich lebendiger Weise eine Zelle produktiver Kräfte des schwäbischen Stammes war. Wenn wir uns auf diesen Zusammenhang einstellen, so wird unsere Betrachtung fruchtbar sein und auch vor den großen Belangen unseres Volkes ihren guten Sinn haben.

Wo liegt nun dieses Reutlingen? Zum Verständnis seiner Lage muß man sich kurz die allgemeine Gliederung Südwestdeutschlands vergegenwärtigen: die Großlandschaft im inneren Winkel zwischen dem oberrheinischen Graben und den mittleren Alpen ist entsprechend dem Streichen ihrer geologischen Formationen fächerförmig aufgeteilt, und es folgen sich folgende Landschaften, vor den Alpen beginnend: das Bodenseebecken, Oberschwaben, die Alb, das Alb- und das Schwarzwaldvorland und, parallel zum Oberrhein, der Schwarzwald. Als Verbindungslinien heben sich heraus die Täler des Neckars und der Donau. Beide Flüsse entspringen nahe beieinander da, wo sich Alb und Schwarzwald berühren, und es fließt die Donau südlich, der Neckar nördlich an der Alb entlang, letzterer bis vor deren Mitte, um dann nach Norden umzubiegen. In sanfter Neigung fällt die Tafel der Alb zur Donau hin ab und in flachen Rinnen verlaufen die Zuflüsse dorthin, soweit die Hochfläche nicht überhaupt unterirdisch entwässert wird; in den Steilabsturz nach Norden aber haben sich die Gewässer tief eingegraben und mit ihrem starken Gefälle zum Neckar hin einen großen Reichtum an Formen hervorgebracht. An einem dieser Flüßchen nun liegt Reutlingen: an der Echaz (vgl. Kartenskizze in der Anlage).

Ihr Tal beginnt weit hinten mit einem scharfen Einbruch in die Hochfläche und zieht sich eng und mit steilen Rändern dahin, mehrere Seitentäler aufnehmend, die hinten ebenfalls jäh enden. Sobald es aber in den Bereich der untersten Schicht des Juragebirges, in die Liasformation, kommt, ändert sich sein Charakter: es wird weiter und flacher. An einer ersten Ausweitung liegt die Stadt Pfullingen; nach der Vereinigung mit dem breiten Eninger Seitental erfährt das Echaztal noch eine Einengung durch die Ausläufer der beiden mächtigen, frei vor der Alb stehenden Bergkegel, der Achalm und des Georgenbergs. Dahinter dehnt es sich nochmals zu einer Mulde, in ihr liegt Reutlingen; sie wird abgeschlossen durch einen Querriegel aus härterem Liasgestein, der den

Lauf der Echaz zu einer kurzen Abweichung nach Westen zwingt. Von da ab fließt sie ziemlich geradlinig dem Neckar zu.

So vielfältig, wie die Bodenformen im Wechsel der Gesteinsschichten, sind auch die Bedingungen, die der Bewachsung und damit der Bodenkultur aus dem Untergrund gegeben sind. Auf der Hochfläche selbst wechseln waldbewachsene Buckel aus widerstandsfähigerem Material mit weicheren, tonigen Lagen, die fruchtbar sind. Ebenso ist das Vorland fruchtbar, soweit nicht dem Lias eine Decke von Braunem Jura aufliegt oder sich ein Tal bis zum Keuper hinunter eingeschnitten hat; an solchen Stellen überwiegt der Wald.

Wichtig sind diese natürlichen Voraussetzungen für die Besiedelung seit der ältesten Zeit. Es steht fest, daß das von Natur waldarme Land den ältesten Kulturboden darstellt, während die Gegenden, die heute noch einen urtümlichen Wald tragen, dem Vordringen des Menschen stets feindlich waren (1). So ist es nicht weiter verwunderlich, daß gerade auf der Alb sich Spuren einer zahlreichen Bevölkerung aus allen jüngeren vorgeschichtlichen Perioden in dem Grabhügelfeld auf der „Haid" oberhalb des Echaztales, sowie in vielen weiteren einzelnen Grabhügeln finden. Auch führen uralte Weglinien durch das Echaztal auf die Alb. So geht die „Stuhlsteige" am hinteren Ende des bei Pfullingen von Westen einmündenden Tales hoch und setzt sich in einem Weg zur oberen Donau fort; ein Weg in die Münsinger Gegend benutzt das Eninger Tal zum Aufstieg auf die Alb.

Nachdem wechselnde Völkerschaften Südwestdeutschland besetzt hatten, erfolgte eine erste systematische Erschließung und Durchdringung der Landschaft erst durch die Römer. Sie benutzten, von Süden vordringend, eine Zeitlang den nördlichen Albrand als Grenze und legten an der Einmündung wichtiger Wege Kastelle an; am oberen Ausgang des Echaztales fehlt ein solches, es wird der „fast sicher römisch neuangelegte Weg" durch dieses Tal erst einer Zeit zugewiesen, in der auch das Vorland gesicherter Besitz war und in der unterhalb Reutlingens beiderseits der Echaz ein Dorf bestand, das offenbar auf den Verkehr angewiesen war, während sonst in der Römerzeit der Einzelhof die gewöhnliche Siedelungsform darstellte (2).

Derjenige germanische Stamm, der, von Norden einbrechend, die Römer aus Südwestdeutschland vertrieb, ist es, der seitdem ununterbrochen dieses Land besetzt hält, derjenige der Alemannen oder, wie sie später stets heißen, der Schwaben. Sie ließen sich ausschließlich in Dörfern nieder und besiedelten fast gleichzeitig die gesamten alten Kulturlandschaften im Unterland, auf der Alb und in Oberschwaben. Dies geschah in einer Weise, die weitgehend einheitlich war, wie aus manchen bezeichnenden Zügen zu schließen ist. Wir wissen, daß die Orte, deren Namen auf „-ingen" endigen, in der Regel aus der Zeit der Landnahme stammen; es zeigt sich nun, daß sie auch in Bezug auf Größe, Lage der Markung usw. deutlich von den späteren Gründungen sich abheben. Wenn wir uns die Orte des heutigen Kreises Reutlingen daraufhin ansehen, so gewahren wir auf der Albhochfläche die größte Regelmäßigkeit: die Markungsflächen der Dörfer Erpfingen, Genkingen, Groß- und Kleinengstingen, Holzelfingen, Mägerkingen, Undingen und Willmandingen schwanken zwischen 1000 und 1800 ha und zeigen jeweils eine geschlossene, dem Gelände angepaßte Gestalt. Vor der Alb finden sich größere Unterschiede: Pfullingen hat 3000, Eningen 2300 und Reutlingen 2785 ha, während Betzingen noch keine 800 ha aufweist; es ist allerdings zu vermuten, daß von seiner Markung Teile für später gegründete Orte abgezweigt wurden, z. B. für Wannweil mit seinen 560 ha. Ebenfalls späteren Ursprungs sind, dem Namen nach zu schließen, die beiden Hausen (Unter- und Ober-), sowie Honau, im hinteren Echaztal, deren Markungen gerade im steilwandigen (Braunjura-) Teil dieses Tales und seiner Nebenzweige liegen. Auf der Höhe des Albvorlandes umfaßt der Bezirk nur einen alten Ort, Gomaringen, mit 1500 ha, während die späteren Orte Ohmenhausen, Stockach und Bronnweiler sehr viel kleiner sind. Mit diesen Verhältnissen scheint der Bezirk Reutlingen einen typischen Ausschnitt aus dem Kernland der alemannischen Besiedelung darzustellen, denn ringsum bietet sich ein ähnliches Bild: auf der Albhochfläche eine gleichmäßige, weitmaschige Verteilung alter Orte, die nur in sehr zerschnittenem Gelände, wie etwa im östlich anschließenden Kreis Urach, größere Unregelmäßigkeiten aufweist; im Vorland dagegen, auf dem ergiebigeren, aber erst mit entwickelterem Können voll zu er-

schließenden Boden, eine große Zahl kleinerer Orte von den Urmarkungen abgesprengt.

Vergegenwärtigen wir uns aber nun, daß auch die „späteren" Orte fast durchweg schon bestehen zu der Zeit, da die geschichtliche Ueberlieferung beginnt, und daß sie sich zum Teil durch vorchristliche Reihengräberfunde, durch uralte Besitzverhältnisse usw. bis vor das 9. Jahrhundert nachweisen lassen, so müssen wir uns sagen, daß die Struktur unserer Siedelungslandschaft in den großen Zügen sich über ein Jahrtausend hin gleich geblieben ist. Dieser Eindruck bestätigt sich, wenn wir einen Blick werfen auf die Bevölkerungsstatistik und dabei zurückgehen auf eine Zeit, in der die Industrie noch keine Rolle spielte; es sei das Jahr 1834 herausgegriffen (3). Damals lagen die Einwohnerzahlen der Alborte zwischen 400 und 800, und zwar mit großer Regelmäßigkeit so, daß auf einen Einwohner stets mehr als 2, jedoch höchstens 3 ha der Markungsfläche entfallen. Im Vorland dagegen ist das Verhältnis selten ungünstiger als 1 : 1; Ausnahmen sind in besonderen Umständen begründet, z. B. in waldreicher Markung, oder, wenn der Ort im Tal, die Markung zum Teil auf der Hochfläche oder in einem Seitental liegt (Unterhausen, Honau). Aber auch Abweichungen nach oben sind selten; aus dem Rahmen fällt nur Eningen mit 4800 und Reutlingen mit 10 800 Einwohnern, und auch solche Zahlen sind nicht so ungewöhnlich: hat doch zur selben Zeit das Dorf Metzingen im benachbarten Ermstal 4600 Einwohner bei nur 1900 ha Markung, ohne, wie Reutlingen, ehemalige Reichsstadt, oder, wie Eningen, durch eine besondere Erwerbsart ausgezeichnet zu sein. Wir ersehen aus alledem, wie die einheitliche und gleichbleibende Art der Wirtschaftsführung auch eine gleichmäßige Verteilung des Lebens in der Landschaft hervorrief und durch Jahrhunderte aufrechterhielt.

2. Ansätze zur Städtegründung.

Wir müssen uns nunmehr der Frage zuwenden, in welcher Weise in der gleichmäßig besiedelten und erschlossenen Landschaft Organismen entstehen konnten, die in besonderem Maße produktive Kräfte an sich zogen und gegenüber ihrer Umgebung weitgehend ein Eigenleben führten. In jenen ersten Zeiten, aus denen

uns über die einzelnen Teile des Landes keine fortlaufende Geschichtschreibung überliefert ist, sind für uns nur einzelne Beziehungen sichtbar, die nur bruchstücksweise ein Bild von dem damaligen Leben darbieten; trotzdem lassen sich die Wege erkennen, auf denen neue Formen und Funktionen eindrangen und sich entwickelten. Die Elemente der antiken Kultur, aufs engste verbunden mit den Einrichtungen des Christentums, kamen von Süden und Westen und fanden ihre ersten Pflegstätten in den Klöstern und Bistümern am Rhein und im Bodenseebecken; zu nennen sind in erster Linie die Bistümer Chur, Konstanz und Worms, die Klöster St. Gallen, Reichenau und Lorsch. Die Urkunden über ihre Besitzungen bedeuten die ersten Nachweise für die Orte um Reutlingen. So bestand i. J. 772 eine Galluskirche in Willmandingen und zugleich erhielt St. Gallen dort, i. J. 806 auch in Genkingen und Undingen Besitz; 1275 wird eine Galluskirche und Besitz von St. Gallen, jedenfalls aus beträchtlich früherer Zeit, in Hausen an der Lauchert (mitten auf der Albhochfläche) genannt. Lorsch verzeichnete Erwerbungen in Genkingen, Willmandingen, Erpfingen und Großengstingen.

Alle die genannten Orte liegen auf der Hochfläche verteilt und erscheinen durch die rechtlichen und die daraus folgenden wirtschaftlichen Beziehungen zu jenen Klöstern nicht in besonderer Weise aus der Landschaft herausgehoben. Anders wird dies, wenn solche Erwerbungen im Zusammenhang mit den gleichzeitigen Verkehrsbeziehungen betrachtet werden (4). Aus dem Jahr 965 ist von dem Kaiser Otto I. überliefert, daß er auf dem Rückweg von Italien über Chur, St. Gallen nach Heimsheim im Schwarzwaldvorland kam, wobei er die kürzeste Verbindung nur über die Alb, durch das Echaztal und durch den Schönbuch auf einem, z. T. heute noch „Rheinstraße“ genannten, offenbar uralten Straßenzug gefunden haben kann, der sich von Heimsheim zum Rhein bei Worms fortsetzt. Also scheint das Echaztal damals einen Verkehrsweg von europäischer Bedeutung dargestellt zu haben. An ihm nun schenkte derselbe Kaiser i. J. 937 das Fischwasser in Honau einem späteren Bischof von Chur; dies war vermutlich der Ausgangspunkt für weitere Vergabungen an Chur, das schließlich den ganzen Ort Großengstingen, über dem oberen Ausgang des Echaztales, besaß; nahe bei dessen unterem Ausgang,

in Wannweil, hatte das Bistum Konstanz bedeutenden Besitz. Nun wissen wir, daß sich aus geistlichem Besitz an Verkehrswegen verbunden mit Zöllen und anderen wirtschaftlichen Rechten, an verschiedenen Stellen Städte entwickelten; erinnert sei an Wimpfen, Eßlingen, Ulm; zugleich sind dies Beispiele für königliche Pfalzen, in denen ebenfalls wichtige Funktionen ihren Mittelpunkt fanden. Vielfach lagen diese auch über den zerstörten Römerstätten, die von der alemannischen Besiedelung streng gemieden worden waren; Beispiele sind: Rottweil am oberen Neckar, Kirchheim im Albvorland; letzteres, zeitweise auch im Besitze von Chur, war zudem Münzstätte und erweist sich durch die Tatsache, daß es Standort einer Martinskirche ist, als eine der ersten Etappen der fränkischen Mission. Alle diese Beziehungen sind auch im Echaztal vertreten: bei Betzingen lag ein römischer Gutshof, im Ortsnamen Wannweil deutet der zweite Bestandteil (von lat. „villa" abzuleiten) auf eine Römerstätte; eine Martinskirche hat Großengstingen. Wo die Herkunft des Kirchenbesitzes bekannt ist, ist der König der Schenker; auch später kommen noch Spuren von Reichsbesitz vor (5).

Wir müssen jedoch feststellen, daß sich aus diesen Ansätzen im Echaztal keine Stadt entwickelte; und wir finden hier auch sonst keine Organisation, welche eine Verdichtung und Zusammenfassung des Lebens in der Landschaft bewirkt hätte. Es mag sein, daß herausgehobene politische und wirtschaftliche Funktionen da und dort im Tal bestanden, z. B. ein höheres Gericht, Zollstätten, Mühlen; aber diese stehen nicht im Zusammenhang miteinander und erscheinen als Zubehör der Stadt Reutlingen vereinigt erst, als diese, die ihre Gründung ganz besonderen Bewegkräften verdankte, schon bestand. Ihr Name, der doch auch auf ein alemannisches Urdorf hinweist, kommt in der älteren Zeit gar nicht vor.

Ehe wir aber die Gründung der Stadt behandeln, haben wir uns noch mit der allgemeinen politischen Organisation des Landes zu befassen, sowie mit den Veränderungen, die sich mit ihr vollzogen; nur dann verstehen wir die Verhältnisse, die uns in der Zeit und in der Lagerung der Gewalten bei Gründung der Stadt entgegentreten werden. Zunächst haben wir es nur mit einer einzigen Schicht von Trägern politischer Aufgaben zu tun: es

sind von Haus aus mächtige Geschlechter, denen von selbst die Führung des Volkes zufällt und die in dieser Stellung von den Königen durch Verleihung der Grafenrechte gesichert werden. Die Macht der einzelnen Familien und ihre Zahl bleibt sich im wesentlichen gleich; gleichberechtigt stehen neben ihnen nur die Bistümer, während weitere Gewalten in Schwaben kaum eine Rolle spielen. Innerhalb dieser klaren Ordnung haben wir nun folgende Verschiebungen und Fortschritte hervorzuheben: Auf dem in Erschließung befindlichen Land, also hauptsächlich da, wo gerodet wurde, bildeten sich neue politische Gewalten, die sich durch engere Verbindung von Hausmacht (also Grundbesitz) und öffentlicher Gewalt ein großes Uebergewicht verschafften, indem sie eine Organisationsform schufen, welche die spätere Territorialherrschaft vorbereitete. Es leuchtet ein, daß diese Geschlechter wirtschaftlichen Fortschritten besonders aufgeschlossen waren; Beispiele sind: die Zähringer und die Welfen, die je auf ihrem Besitz, im Schwarzwald bzw. in Oberschwaben, mehrere Städte gründeten. Weiter ist hier anzuführen die Zunahme der Klöster, deren Fronhöfe sich neben denen der Herren aufbauten; die jüngeren Orden der Zisterzienser usw. widmeten sich der Rodung, sowie der Einführung rationellerer Wirtschaftsweisen, insbesondere der Erstellung von Gutsbetrieben durch Bauernlegen. Langsam machte sich auch die Tatsache bemerkbar, daß bei gewissen Gelegenheiten größere Menschenmassen zusammenkamen: besonders an Wallfahrtsorten bildeten sich regelmäßige Märkte heraus; ebenso entsprang es einem Bedürfnis, wenn unterhalb von Burgen Handwerker- und Händlerdörfer entstanden. Auf eine Verstärkung des Tauschverkehrs und gleichzeitig auf die wachsende Bedeutung eines zentral gelegenen Fundortes für Salz deutet die Verbreitung der Münze von Hall, des Hellers, neben den aus römischer Ueberlieferung stammenden, an vielen Orten geprägten Silbersorten hin.

Alle diese einzelnen Ansätze konnten jedoch aus sich selbst nicht zum Aufbau eines durchgehenden Netzes von Knotenpunkten des Verkehrs, Handels, Gewerbes und der politischen Organisation führen. Hiezu mußte sich erst eine festumrissene Form herausbilden: die Stadt. Das für Südwestdeutschland maßgebende Vorbild waren die auf römischer Grundlage entstandenen Bischof-

städte am Rhein, von Chur bis Utrecht. Den Kern der obrigkeitlichen Funktionen in einer Stadt machte die Sorge für den Marktfrieden aus; die wirtschaftliche Bedeutung einer Stadt jedoch beruhte auf ihren Handels- und Verkehrsbeziehungen; daher kam es, daß deren Träger, die Kaufleute, die sich in der Stadt seßhaft gemacht hatten, in der gesellschaftlichen Schichtung überragendes Ansehen erhielten. Hinzu kam die besondere Lagerung der politischen Gewalten am Rhein, wo die Kaufleute auf der Seite des Königs als ihres Beschützers, die Stadtherren aber, die Bischöfe, auf der Gegenseite standen; dies führte zu einer straffen körperschaftlichen Organisation der Bürgerschaft unter Leitung der Oberschicht mit großen Selbständigkeitsansprüchen gegen die Stadtherren.

Dies etwa sind, in aller Kürze aufgezählt, die Ansätze für die Einlagerung von zusammenfassenden, insbesondere städtischen, Funktionen in die Landschaft. Wir sind uns dabei klar, daß alle die genannten Fortschritte nirgends so roh, einfach und rational vor sich gingen, wie es hier dargestellt werden muß; ebenso, daß der Zeitraum dafür ein höchst unbestimmter ist; wir haben ganz ungefähr die Zeit um die Jahrtausendwende im Auge und wollen nur in groben Umrissen den Rahmen zeichnen, in den wir die folgenden Ereignisse zu stellen haben.

Dazu gehört auch, daß wir uns an die geschichtliche Situation erinnern, in welcher die nun zu behandelnden Entscheidungen sich vorbereiteten. Es war damals die Kirche, deren sich die Könige bedienten, um die Einheit ihres Reiches durch die Einheit des Glaubens zu untermauern, eine Macht geworden und sie strebte danach, sich selbst an die Stelle der weltlichen Macht zu setzten. Zu Bundesgenossen gewann sie einen großen Teil der fürstlichen Hoheitsträger geistlichen oder weltlichen Standes, die ihre Amtspflichten in Herrscherrechte verwandelt hatten und sie, als ihr Eigentum, sich vom König nicht schmälern lassen wollten. Es kam zur Bildung von Parteien, und die Zugehörigkeit zu ihnen wurde nicht nur von der Treue gegen König oder Papst, sondern noch eher von Eigennutz, persönlicher Feindschaft, Haß und Machtgier bestimmt. In den heftigen Kämpfen, die nun Deutschland durchtobten, ersahen Geschlechter, die durch Besitz und die Gunst der Gewaltigen hervorragten, die Gelegenheit, sich ihre

Vormacht zu organisieren, andere, die noch unbedeutend waren, suchten kühn und gewandt sich emporzubringen.

3. Die Staufer.

An den Namen des staufischen Kaiserhauses knüpft sich in den alten Berichten die Kunde von der Gründung einer ganzen Reihe von Städten, späteren Reichsstädten, in Schwaben, und die neuere Forschung hat versucht, ein abgerundetes Bild von dieser Seite der großangelegten staufischen Politik zu entwerfen (6). Es mag dahingestellt sein, ob diese Politik stets eine bewußte, zielsichere war; unbestritten ist, daß sie sich vielfach neuer Mittel bediente und damit umwälzende Wirkungen hervorrief. Einerseits nämlich sprengte sie den Rahmen der alten Feudalverfassung, indem ihre bevorzugten Träger neue Schichten an sich unbedeutender, nur dem Kaiserhaus ergebener Diener, unter Umgehung der alten Gewalten, wurden; und andererseits war sie eindeutig darauf gerichtet, dem Kaiserhaus eine überragende, stets verfügbare Macht zu verschaffen. Besonders wichtig war die Erleichterung der Verfügung über diese Macht; denn die bis dahin üblichen Gefolgschaften der Großen, die auf den Dörfern, später den Burgen sitzenden Dienstmannen, waren auch nur durch Landverleihung entlohnt, also im Grunde seßhaft, gewesen. Es kam also auf den Uebergang zum Söldnerheer an, und dafür war die Voraussetzung ein ausgebildetes Finanzsystem. Zu einem solchen führten zwei Wege: die Beherrschung der reichen Handelsstädte in Oberitalien und die Intensivierung der Wirtschaft, besonders des Handels, im eigenen Land. Beide Wege wurden von den Staufern beschritten und zwar beide in engstem Zusammenhang miteinander. Beweis dafür ist ihre Städtegründung.

Die Städte dienten den Staufern als Sitze der Verwaltung ihres ausgedehnten und dauernd vermehrten Besitzes, denn weil diese Verwaltung nicht Renten einzusammeln und zu verzehren, sondern Gelderträge abzuwerfen hatte, deshalb war die Stadt die geeignete Form dafür; hier wurden Märkte eingerichtet, Handwerker angesiedelt, unkriegerische Grundbesitzer zur Niederlassung, Klöster zur Errichtung von Höfen veranlaßt und insbesondere die Träger des Geldwesens herangezogen: Kaufleute und

— Juden. Alle die Ansätze zu wirtschaftlichem Fortschritt wurden somit in den Städten konzentriert und damit die Grundlage geschaffen für eine Macht, der die auf ihre Fronhofswirtschaft angewiesenen Großen nichts entgegenzustellen hatten. Ihnen gegenüber waren die Städte zugleich unangreifbare Stützpunkte und wirkten, im ganzen Land verstreut, als Zwingfesten.

Den militärischen Wert von Städten hatten die Staufer früh schätzen gelernt, als ihnen die Bürger von Speyer hinter den Mauern dieser Stadt eine Zuflucht boten; bekannt ist, welche Schwierigkeiten ihnen die italienischen Städte machten. So waren es wohl militärische Gesichtspunkte, die nach dem Abfall Heinrichs des Löwen zur Erhebung einiger Orte an der Ostgrenze Schwabens zu Städten, zum Schutz gegen Bayern, führten; dies war die eine Seite der Städtegründung von Friedrich I., die andere bestand darin, daß er seine Pfalzen zu Städten ausbaute, z. B. Ueberlingen, Ulm, Gmünd. Weiterhin setzte sich die staufische Verwaltung in Orten fest, die geistlichen Herren, aber aus königlicher Verleihung, gehörten; ein solcher Fall ist Heilbronn. Ferner förderte sie den Aufstieg von Städten wie Memmingen, Ravensburg, die von den Welfen angelegt waren, deren Erbe zum Teil an den König fiel; und endlich gründete sie Städte auf dem Besitz von Klöstern, deren Schutzherrschaft (Vogtei) der König innehatte, so entstand die Reichsstadt Weil auf dem Grund und Boden der Abtei Hirsau. Es scheint, daß der systematische Ausbau solcher Ansätze auf Friedrich II. zurückgeht, der den staufischen Besitz noch einmal zusammenfaßte und festigte; für die Zeit seiner Abwesenheit von Deutschland setzte er ein Reichsregiment unter seinem Sohne Heinrich ein, dem Prokuratoren für die einzelnen Landschaften beigegeben waren.

Der Kaiser selbst war in Italien, um dem deutschen Reiche endgültig den Zugriff auf die reichsten Provinzen der damaligen Welt zu sichern, indem er, zunächst in Sizilien, einen auf ein entwickeltes Finanzsystem und auf jederzeit absetzbare Beamte begründeten Staatsapparat aufbaute. Klingt der Aufbau des deutschen Reichsregiments an diese Organisation schon an, so werden aus den nun folgenden Vorgängen die Absichten des Kaisers in Bezug auf Deutschland noch viel deutlicher. Gerade über Fragen der gegenüber den Städten einzuhaltenden Politik entzweite

er sich mit seinem Sohne, den seine Berater zum offenen Aufstand trieben. Eine bedeutende Rolle unter diesen spielte ein Heinrich von Neuffen.

Damit werden wir unvermittelt in das Albvorland zurückgeführt, dessen Verhältnisse wir uns nun etwas näher anzusehen haben. Wir sehen auf der das Erms- und das Echaztal beherrschenden Achalm im 11. Jahrhundert ein Geschlecht sitzen, das in beiden Tälern die Grafenrechte ausübte und sich gegen Ende dieses Jahrhunderts in zwei Linien teilte, deren eine im hinteren Teil des Ermstales die Burg von Urach baute und sich nach ihr nannte, während die andere auf der Achalm blieb. Diese starb aber bald aus, und ihre letzten Träger gründeten auf der Südseite der Alb ein Kloster, Zwiefalten, dem sie ihr Erbe vermachten und aus dessen Chronik diese Zusammenhänge bekannt sind. Erhalten ist von ihnen auch ein Vertrag mit ihrem Neffen, dem Grafen von Grüningen; als Zeuge erscheint darin ein Träger des Namens Württemberg, Stammverwandter des Grüningen, sowie ein Rudolf von Reutlingen, wohl ein Dienstmann der Achalmer. Später wechselte die Achalm und die zu ihr gehörige Grafschaft mehrfach den Besitzer und gelangte schließlich durch Erbschaft in die Hand des Hauses Neuffen, das wiederum mit den Grafen von Urach verwandt war. Auch andere feste Plätze auf und vor der Alb hatten den auf ihnen sitzenden Grafengeschlechtern den Namen gegeben: so tauchen um dieselbe Zeit die Namen der Zollern und Hohenberg im Westen auf; die Grafen des davorliegenden Nagoldgaus, zur Pfalzgrafenwürde erhoben, nannten sich nach ihrem Schloß Tübingen; im Osten erschien eine Seitenlinie der Zähringer, die den Neckargau verwaltete, unter dem Namen der dem Neuffen benachbarten Teck; und weiter schloß sich die Grafschaft im Filstal an, deren Inhaber ihren Sitz auf dem Helfenstein hatten..

Fast alle die aufgeführten Herren in Schwaben standen seit jeher auf der päpstlichen Seite, indem sie ihren mächtigsten Genossen, den Welfen folgten und sich durch die Einflüsterungen der königsfeindlichen Partei, deren Zwischenträger der Abt von Hirsau war, gewinnen ließen. So ist es verständlich, daß der Kaiser gerade hier energische Maßnahmen ergriff; er schlug die Neuffen und Urach, bei Gelegenheit der Niederwerfung seines Sohnes,

in einer Schlacht an der Erms und zog die Burg Achalm für das Reich ein. Von nun an, etwa vom Jahre 1235 an, saß auf dieser ein königlicher Vogt. Das Amt dieses Vogtes aber hatte nun nichts mehr mit der Schutzherrschaft über ein Kloster zu tun, vielmehr handelte es sich hier um einen Statthalter des Königs auf königlichem Territorium zur Ausübung der Verwaltung und der höheren Gerichtsbarkeit und zur Beaufsichtigung der in den königlichen Städten eingesetzten Beamten. Um welche Stadt es sich für den Vogt auf der Achalm besonders handelte, ist klar: um Reutlingen. Es war dazu bestimmt, zusammen mit der Achalm einen unangreifbaren Stützpunkt zu bilden, der einerseits die gefährlichsten Herren des Albvorlands in Schach halten sollte, nämlich die Zollern, die Tübingen, die Urach, und der andererseits die Fernstraße durch das Echaztal zu beherrschen hatte; zugleich kam ihm auch eine erhebliche wirtschaftliche Bedeutung zu, da es in der Umgebung an überragenden Mittelpunkten noch fehlte und wiederum die Handelsstraße durch Anlage eines Markts und einer Zollstätte auszunutzen war.

Die Bedeutung, welche die neue Einrichtung für die Umgebung besaß, geht auch aus der ersten Amtshandlung der neuen Stadtobrigkeit hervor, von der uns die Urkunde und das Siegel erhalten ist: es ist ein Vertrag des Klosters Bebenhausen (bei Tübingen), dessen Inhalt wirtschaftlicher Natur ist, und den der Vogt auf der Achalm, der Schultheiß von Reutlingen und eine Reihe von Männern, deren Namen später immer wieder unter den Reutlinger Bürgern begegnen, als Zeugen bekräftigen. Die Urkunde trägt das Datum „bei Reutlingen 1243“ und die Siegel des Vogts, des Abts und des Schultheißen; letzteres zeigt den Reichsadler und die Umschrift:

† S. POTESSTATIS RVTVLIGO †

Es ist dies der einzige Fall, in dem diesseits der Alpen für den Vertreter des Königs in einer Stadt derjenige Ausdruck gebraucht wird, der von den italienischen Städten (unter der Form: „podestà“) bekannt ist, und er mutet uns an wie ein Signal für den engen Zusammenhang, der zwischen der deutschen und der italienischen Politik und Verwaltung der Staufer bestand.

Wir werden nach alledem in Reutlingen das folgerichtigste Beispiel für das Wollen dieses einzigartigen Kaiserhauses sehen;

und ich kann es mir nicht versagen, hier der Anschauung Wellers Raum zu geben, wonach auch die Gründung dieser Stadt ein Schritt war auf dem Weg, der über die Beherrschung der Schätze Italiens und die Organisierung eines abgerundeten königlichen Territoriums in Deutschland auf ein starkes Deutsches Reich hin führen sollte und von den Staufern bewußt begangen worden sei.

Und wir sehen, daß ihre Mittel dazu keine untauglichen waren. Die Beauftragten des Königs kannten ihre Verantwortung, und während in Reutlingen gebaut wurde, wurde auch die Befestigung der Stadt Weil, welche die Fortsetzung der wichtigen Fernstraße durch das Echaztal gegen den Rhein hin deckte, verstärkt. Der Papst, verbündet mit den lombardischen Städten, wartete auf den günstigen Augenblick, die deutsche Herrschaft in Italien und die deutsche Kaisermacht überhaupt zu vernichten. Schon längst spielten, wieder gestützt auf Klöster wie Zwiefalten, in Süddeutschland seine Umtriebe; sie fanden Widerhall bei den schwäbischen Großen, welche die planmäßig aufgebaute Hausmacht der Staufer fürchten mußten. Der Verrat der Grafen Württemberg, Grüningen und Helfenstein in der Schlacht von Frankfurt 1246 legte dem Gegenkönig Heinrich Raspe den Weg frei und dieser beeilte sich, den Zugriff auf das Kernland der Staufer zu machen. Noch im Winter zog er vor Ulm, im folgenden Frühjahr belagerte ein Aufgebot des Württembergers Eßlingen, ein solches der übrigen päpstlichen Partei Reutlingen. Aber die Städte hielten sich alle, die Wucht des Angriffs war gebrochen, die königstreue Partei, bestehend aus den Reichsdienstmannen und einigen Fürsten, wie den Markgrafen von Baden und von Burgau, den Grafen Montfort und Habsburg, ging zum Gegenangriff über und belagerte Zollern und Hohenberg, besiegte Tübingen. Zerstörende Kämpfe folgten, rheinische Städte fielen einem Mainzer Erzbischof in den Rücken, als er gegen Bayern zog, und die Einnahmen der Städte und der Rückhalt an Bayern ermöglichten dem letzten Staufer, sich als Herzog von Schwaben zu halten, freilich gegen Verpfändung der Achalm mit Reutlingen an den inzwischen mächtigsten Großen in Schwaben, Württemberg. Es wurde ein Landfrieden errichtet, über den Landrichter gesetzt wurden; und diese Einrichtung hielt sich weiterhin, wurde

auch durch Rudolf von Habsburg erneuert, der mit starker Hand das staufische Gut zusammenhielt. So schien der Angriff der partikularistischen Gewalten abgewehrt, eine feste Ordnung gesichert auch über die Staufer hinaus. Die Städte jedenfalls hatten sich bewährt, wenn auch ihre Schöpfer dem Uebermaß ihrer Aufgabe erlegen waren.

4. Reichsstadt und Territorium.

Nach dem Ende der Staufer entwickelten sich die Städte und die Herrschaften der Fürsten zu eigenartigen, je in sich geschlossenen Gebilden und grenzten ihren politischen und wirtschaftlichen Machtbereich in langwierigen Auseinandersetzungen gegeneinander ab. Während nun die übrigen großen und kleinen Machthaber sich die staufische Verwaltung zum Vorbild nahmen und ihren Besitz auf städtische Mittelpunkte hin organisierten, ergaben sich weittragende Veränderungen auch in der Struktur des flachen Landes: die Tauschkreise erweiterten sich, die alten, auf die Verhältnisse eines Dorfs oder eines Fronhofs zugeschnittenen Bindungen lösten sich, die Erzeugung stellte sich auf den städtischen Markt ein. Zugleich machte sich der wachsende Zustrom der Menschen nach der Stadt bemerkbar; schon vorher war alle überschüssige Bevölkerung abgesaugt worden nach den in Erschließung befindlichen Gebieten und noch die Staufer hatten in großzügiger Weise gerodet; nachdem nun die ertragsfähigen Teile des Landes im wesentlichen ausgebaut waren, bewirkte die fortgesetzte Städtegründung geradezu eine Landflucht. Es kam soweit, daß sich für bäuerliches Leiheland nur noch schwer weitere Bewirtschafter finden ließen und daher seitens der Verleiher an einen Wechsel der Pächter nicht mehr gedacht werden konnte; sie mußten also den Bauern einen erblichen Anspruch auf ihr Land, sowohl auf den ursprünglichen Hufenbesitz, wie auf das bei Aufgabe der Gutswirtschaft zugunsten der spezialisierten bäuerlichen Produktion verteilte Salland zuerkennen. Gleichzeitig wurden die Anteile der Herren an den Erträgen mehr und mehr aus der Naturalform in Geldabgaben verwandelt; das war möglich, je mehr die Marktwirtschaft um sich griff, und nötig, je mehr auch zu den Aufwendungen der Herren Geld gebraucht wurde.

Besonders die fortwährenden Kriege und Fehden verschlangen große Summen; diese Kämpfe selber aber drehten sich gerade um die Beherrschung der Landschaft. Für die Fürsten handelte es sich darum, der Anziehungskraft der Städte zu begegnen, über die sie nicht verfügen konnten, also besonders der Reichsstädte. Diese aber waren in der unglücklichen Lage, daß sie keine Erwerbungen machen konnten, die ihrer Stellung und der Reichweite ihres wirtschaftlichen Einflusses entsprochen hätten; nur wenigen, z. B. Ulm, gelang der Erwerb eines ausgedehnten Territoriums; die anderen waren wohl dadurch gehemmt, daß sie einen Großteil ihrer Einkünfte an das Reich abzuliefern hatten. Sie hatten jedoch andere Mittel, ihre Machtsphäre auszudehnen, nämlich die Eingliederung von Menschen, die auf dem Boden fremder Grund- und Gerichtsherren saßen, in ihren Schutzverband als sog. „Ausbürger". Ebenso konnten die kleinen Herren, die ehemaligen Dienstmannen, die naturgemäß auch keine Mittel zu großen Landkäufen hatten, Bauern, sogar Leibeigene, anderer Herren zu sich herüberziehen; ebenso konnten sie sich aber auch an den Städten bereichern, indem sie deren Handel durch Raub ausbeuteten. Dasselbe konnten die großen Herren auf vornehmere Weise tun, indem sie den Handel durch Zollerhöhungen und andere Schikanen beschwerten. Zugleich mußten sie den Grundsatz durchsetzen, daß die ihrer Grundherrschaft und Gerichtsbarkeit Unterworfenen sich in keinerlei fremde Untertanenschaft begeben durften. Die Auseinandersetzung zwischen diesen, einander wechselseitig gegenüberstehenden, Standpunkten vollzog sich im Rahmen der Reichspolitik nach dem Untergang der Staufer in Tronstreitigkeiten, Bündnissen und erbitterten Kriegen; und den besten Einblick in sie gewinnt man an Hand der Geschichte Württembergs (7).

Gerade für Reutlingen gewinnt Württemberg schon früh die größte Bedeutung. Es hatte ja seit Konradin und, nachdem Rudolf von Habsburg die Pfandschaft ausgelöst hatte, wieder seit d. J. 1330 die Achalm im Besitz, und zu dieser gehörten die königlichen Rechte über die Stadt Reutlingen, nämlich: die Gerichtsbarkeit, die Reichssteuer, die Rechte auf die Juden, die Zölle, die Einnahmen aus den Mühlen und das Umgeld (die Verbrauchssteuer auf den Wein). Allerdings verzichtete Württemberg bald auf die ersten 3 Posten, sodaß der Charakter der Stadt als einer

reichsunmittelbaren im großen und ganzen gewahrt blieb. Aber die Nachbarschaft des fürstlichen Besitzes wurde doch um so gefährlicher, je mehr sie sich zur Umklammerung auswuchs. Von ihrer Stammgrafschaft aus, deren Kern in der fruchtbaren Ebene am Neckar bei Cannstatt lag, griffen die Württemberger kühn in das Albvorland aus und erwarben langsam, aber sicher, die ganzen alten Grafschaften der Achalm, von Urach, die Herrschaft von Neuffen, die Lande der Herzoge von Teck und der Pfalzgrafen von Tübingen, teils mit dem Aussterben der Besitzer, teils mit deren Niedergang. Am raschesten ging es mit dem Haus Urach bergab; es hatte sich in den Kämpfen mit den Staufen zu sehr verausgabt und mußte seine Besitzungen und Rechte der Reihe nach verkaufen; ebenso, nur langsamer, sank das Haus Tübingen von seiner machtvollen Stellung. Die Umsetzungen, die sich hier zwischen den, früher im Grunde gleichwertig gewesenen, Machtträgern vollzogen, standen völlig im Zeichen der Finanzmacht. Geschlechter, denen nicht ein dauernder Zustrom an Geld zu Gebote stand, konnten ihre Stellung nicht behaupten; ihr Erbe traten diejenigen an, die über unversiegbare Geldquellen verfügten. Und in jenen ersten Zeiten, als die Gewerbe in den Städten noch unentwickelt und daher auch der Geldkreislauf in den landschaftlichen Tauschkreisen noch gering war, warf fast nur der Fernhandel in seinen Zöllen und Marktabgaben nennenswerte Erträge ab — und daher verstehen wir es, daß gerade Württemberg (und außer ihm Ulm) zu so bedeutenden Erwerbungen befähigt war*), denn Cannstatt bildete nebst Ulm den wichtigsten Ver-

*) Die Aufzählung dieser Erwerbungen gibt einen Einblick in die Größenverhältnisse des Finanzwesens, wie es schon im 14. Jahrhundert ausgebildet war. Zugleich zeigt die meistgebrauchte Währungseinheit, daß zwischen der im Marktverkehr gebrauchten Münze und dem Schatze des Fürsten kein grundsätzlicher Unterschied, vielmehr ein einheitliches Währungssystem bestand, denn es war das Pfund Heller, also eine Einheit von 240 Stück der damals in Südwestdeutschland verbreiteten Haller Münze. Nur in einzelnen Fällen und hauptsächlich dann, wenn es sich um Transaktionen über Süddeutschland hinaus handelte, erscheint der Gulden, also die Goldmünze, oder die Mark (ursprünglich eine Gewichtseinheit) Silbers. In solchen Fällen werden auch besondere Geldquellen sichtbar, die sich gelegentlich erschlossen, so, wenn der König von Böhmen dem Grafen von Württemberg für geleisteten Zuzug 4000 Mark (in Prager Denaren) im Jahre 1307 auszahlt, und im folgenden Jahr für ein Bündnis auf 10 Jahre 10 000 Mark Hilfsgelder, oder wenn dem Grafen im Jahre 1362 seine Gemahlin 24 000 fl. in die Ehe beibringt; ja im Jahre 1380 betrug das Heiratsgut der Gräfin aus dem Hause Visconti von Mailand sogar 70 000 fl.

kehrsknotenpunkt in Südwestdeutschland; und wir dürfen vermuten, daß auch die Zolleinnahmen in Reutlingen nicht unerheblich waren, gerade zu der Zeit, als Württemberg noch die Hand darauf hatte. So ist es verständlich, daß der Graf von Württemberg zum mächtigsten Herrn in Schwaben vor der Alb erwuchs und in der Politik eine große Rolle spielte. Er war der Haupt-

Derartige Zuschüsse, die ihren Grund in der hervorragenden politischen Stellung des Grafen von Württemberg hatten, setzten ihn in die Lage, sich die großen Brocken aus dem Erbe der untergehenden Fürstenhäuser zu sichern. Es handelt sich um Gebiete, die jeweils aus mehreren um eine Burg gruppierten Dörfern bestanden, ihren hohen Wert aber von der bedeutenderen Stadt erhielten, die sich aus einem dieser Dörfer oder am Fuße der Burg gebildet hatte. So stellte sich

im Jahre 1339 Vaihingen	auf 18 500 Pfund Heller,
im Jahre 1342 Tübingen	auf 20 000 Pfund Heller,
im Jahre 1363 Waldenbuch	auf 13 000 Pfund Heller,
im Jahre 1363 Nagold	auf 25 000 Gulden,
im Jahre 1367 Ebingen und Haigerloch	auf 11 000 Pfund Heller,
im Jahre 1381 die halbe Herrschaft Teck	auf 17 500 Gulden,
im Jahre 1382 Herrenberg mit Dörfern	auf 40 000 Pfund Heller,
im Jahre 1403 Schalksburg (Balingen)	auf 28 000 Gulden.

Diesen bedeutenden, durch Städte organisierten Besitzungen stehen solche gegenüber, welche lediglich aus Burg und Stadt bestanden, in welchem Falle sie offenbar einen geringeren Wert besaßen, da dann aus ihnen lediglich Markt- und Verkehrsabgaben herauszuholen waren. Ihr Kaufpreis bewegt sich zwischen 4 000 und 10 000 Pfund Heller; als Beispiele von Erwerbungen Württembergs dieser Art im 14. Jahrhundert seien aufgeführt: Winnenden, Markgröningen, Grötzingen, Sindelfingen, Burg Lichtenberg mit Dörfern, Lauffen, Rosenfeld, halb Brackenheim, Herrschaft Neuffen.

Eine weitere Gruppe von Erwerbungen bilden dann die einzelnen Dörfer und Burgen, deren Wert sich durchweg unter 1000 Pfund Heller hält. Es sei nur ein Beispiel aus Reutlingens Umgebung herausgegriffen: i. J. 1355 verkauften die Herren von Greifenstein ihre Burg, das Dorf Holzelfingen und Güter und Rechte zu Unter- und Oberhausen um 424 Pfund Heller an Württemberg.

Unübersehbar sind endlich die fortlaufenden Erwerbungen von einzelnen Gütern und Rechten, von denen man nur Kenntnis bekommt, wenn man sich in die Geschichte einzelner Ortschaften vertieft, in denen sich Württemberg, zäh und zielbewußt fortschreitend, festsetzte, bis es den Besitz durch Erlangung der Obrigkeit vervollständigte.

Daß alle diese Erwerbungen in der Regel bar bezahlt wurden, geht aus den Klauseln in den Verträgen hervor, in denen Aufrechnung, Tauschobjekte, Teilzahlungen, sowie Maßnahmen bei Nichtbezahlung der Kaufsumme oder einzelner Zieler vereinbart wurden. Daraus ist zu ersehen, daß der fürstlichen Kasse tatsächlich ununterbrochen Geld zugeflossen sein muß, zunächst aus den Zollabgaben des Fernhandels, dann aber auch aus den Abgaben der im Land verstreuten Märkte und aus den mehr und mehr in Geld abgelösten Naturalabgaben der Untertanen. Auf letztere Finanzquelle deutet auch die häufige Berechnung des Wertes eines Rechts durch Kapitalisierung seines Ertrags hin.

gegner der Ritterbünde wie der Städtebünde und war oft auch dem König gegenüber widerspenstig, wie er ihm freilich auch oft genug unentbehrlich war.

Denn die Reichsgewalt war schwach, und der König mußte sich wechselnder Parteien bedienen, wenngleich er stets an den Reichsstädten einen starken Rückhalt hatte, besonders in finanzieller Beziehung. Wenn wir z. B. Reutlingen einmal mit einer Abgabe an den König in Höhe von 17 500 Gulden verzeichnet finden und ein anderes Mal unter den Erwerbungen Württembergs die halbe Herrschaft Teck einschließlich der Stadt Kirchheim mit einem Kaufpreis von genau derselben Höhe erscheint, dann verstehen wir, weshalb die Reichsstädte keine großen Besitztümer erwerben konnten. Wir ersehen aus den Listen über die Abgaben an den König auch die Bedeutung der einzelnen Städte, wo etwa Ulm nur mit wenig mehr als Reutlingen, nämlich mit 18 000 fl. veranlagt ist, während Eßlingen 10 000 fl., alle übrigen weniger zahlen müssen. Es stand also Reutlingen an bedeutender Stelle, was wohl auf die Gunst seiner Verkehrslage zurückgeht, während ein großer Reichsbesitz von ihm aus nicht verwaltet worden sein kann: wir haben ja früher gesehen, daß geistliche Herrschaften die umgebenden Orte im Besitz hatten, und später sind sie alle württembergisch; die paar Dörfer, die das Territorium der Reichsstadt ausmachten, hat sie später gekauft. Und von dem, was anfangs dem Reich zustand, ging viel verloren; so gelangte das Patronat der Kirche in Reutlingen an das Kloster Königsbronn, dasjenige in Pfullingen an Salem. Wichtig für die Könige waren noch die Juden in den Städten, indem letztere gelegentlich für Zahlungen an das Reich auf das Gut der Juden angewiesen wurden, oder indem z. B. i. J. 1390 die damals infolge des Kriegs bei den Juden aufgenommenen Schulden allgemein erlassen wurden gegen Zahlung einer Abstandssumme — an den König! Auf die finanziellen und politischen Verlegenheiten und Wirrungen des Reichsregiments werfen die folgenden Verhältnisse ein Schlaglicht: Die Reichsstadt Eßlingen, die infolge der engen Nachbarschaft zu Cannstatt im Neckartal stets mit Württemberg verfeindet war, trat, als der König Friedrich dem Grafen seine Gunst bezeugte, auf die Seite des Gegenkönigs Ludwig über, der ihr folgende Zugeständnisse machte: Befreiung von

der Reichssteuer auf 12 Jahre, Bestätigung ihrer Rechte, insbesondere die Zünfte betreffend, Befreiung von der Zinszahlung an die Juden auf 2 Jahre, Erlaß der Bürgschaft, die sie für ihn gegen die Juden von Ueberlingen geleistet! In dieser Weise wurde um die Städte geworben, die großen Herren dagegen wurden durch Pfandschaften entschädigt für ihre Aufwendungen, nachdem z. B. der Graf von Württemberg den Hohenstaufen im Auftrag des Königs belagert oder für das Reich Verhandlungen mit dem Papst geführt hatte; auch ernannte ihn der König zu seinem Stellvertreter in Niederschwaben, welche Stellung, Landvogtei genannt, jetzt fast nur noch Aufsichtsrechte gegenüber den Reichsstädten beinhaltete.

Der erste Städtebund wurde gegründet, nachdem König Ludwig allein übriggeblieben war, im Zusammenhang mit einem Landfrieden, den er aufrichtete. Die 8 Städte Eßlingen, Reutlingen, Rottweil, Heilbronn, Hall, Gmünd, Weil und Weinsberg, alle zu Niederschwaben gerechnet, wenngleich zum Teil im fränkischen Stammesgebiet liegend, traten zusammen, hauptsächlich um gemeinsam die Nichtdurchführung des Interdikts anzuordnen, das der Papst gegen Ludwig und seine Anhänger erlassen hatte und nicht aufheben wollte. Ueberall wurden die Priester gezwungen, Messe zu lesen, auch in Reutlingen erging ein Mandat gegen die Beherberger eines jeden Priesters, der nicht „singen wollte". Auch für den Landfrieden setzten sich die Städte tatkräftig ein; sie unterstützten den Grafen Württemberg als Vogt des Klosters Herrenalb in dessen Fehde gegen den Markgrafen von Baden, der das Kloster schädigte. Gemeinsam brachen die Städte Raubnester im Brenztal; und die Gunst des Königs fand in Privilegien ihren Ausdruck, durch die ihre Selbständigkeit immer mehr gefestigt wurde. So erhielt Reutlingen i. J. 1337 Befreiung von der Zuständigkeit des Rottweiler Hofgerichts, des letzten Restes einer Mittelinstanz zwischen der Gerichtsbarkeit des Königs und der der selbständigen Gerichtsherren; i. J. 1343 wurden der Stadt die Gesetze über ihre innere Verfassung bestätigt, welche Bürgermeister, Rat und Bürger gemacht hatten. Die Bestätigung ihrer Rechte ließen sich die Städte auch angelegen sein, als König Karl IV. gewählt wurde. Sie verabredeten eine gemeinsame Politik und anerkannten den König erst, als er ihre Freiheiten und

ihr Recht auf Selbsthilfe anerkannte und versprach, sie nicht zu verpfänden; sein Landvogt, der Württemberger, nahm für ihn in den Städten die Huldigung entgegen.

Dieser Fürst machte sich in eben dieser Stellung naturgemäß unbeliebt bei den auf ihre Macht und Selbständigkeit stolzen Städten; auch war er gefährlich durch den Besitz der Reichsburgen Achalm und Hohenstaufen. Unter den Klagpunkten, die gegen ihn vorgebracht wurden, befanden sich aber auch schon die, daß er ungerechte Zölle und sonstige Beschwerungen des Handels einführe und daß er Raubrittern Zuflucht gewähre. Als er sich auf dem Reichstag von 1360 nicht verantwortete, wurde der Reichskrieg gegen ihn durchgeführt und seine Städte belagert, Schorndorf vom Kaiser, Göppingen von den Städten, Markgröningen vom Pfalzgraf bei Rhein. Der Graf mußte Frieden schließen und die Burgen herausgeben, auch die unberechtigten Zölle abschaffen; bezeichnenderweise bedangen sich die Städte seiner Landvogtei in einem in Reutlingen geschlossenen Sonderfrieden aus, daß er seine Schutzklöster nicht hindern dürfe, ihre Wälder an die Städte zu verkaufen, auch wenn sie in seinem Wildbann liegen, und überhaupt niemand hindern dürfe, aus seinem Gebiet wegzuziehen, außer Leibeigenen.

In seinem nächsten Streit, der den Rittern galt, unterstützten ihn die Städte im Interesse des Landfriedens und wahrscheinlich auch, weil sie jene, auch wo es nicht Raubritter waren, als lästig empfanden. Die Reichsdienstmannen bildeten seit der Stauferzeit einen zahlreichen und selbstbewußten Stand in Schwaben, und ihre Bündnisse machten sie, die ja einzeln machtlos waren, zu einem gefährlichen Gegner, mit dem auch die Städte je nach der politischen Lage rechnen mußten. Doch in dem Punkt, um den alle diese Kämpfe letzten Endes gingen, drangen die Ritter nicht durch; so mußten sie sich im Friedensschluß verpflichten, keine württembergischen Leibeigenen zu Untertanen aufzunehmen, womit ihnen die einzige wirksame Möglichkeit zur Erweiterung ihrer Machtsphäre genommen war.

Und um diesen Hauptpunkt entbrannte nunmehr der Krieg mit den Städten; äußerer Anlaß war die Verpfändung der Stadt Weil an Württemberg. Die Städte erschienen auf dem Reichstag

von 1376 nicht, sie verwüsteten das württembergische Gebiet und ließen es auf Biegen oder Brechen ankommen. Von einem Beutezug zurückkehrend, wurden 700 Reutlinger Bürger und Gesellen von der Achalm aus vor den Toren ihrer Stadt überfallen, doch durch weitere Bürger aus der Stadt verstärkt; die Angreifer unter Führung des Sohnes des Grafen von Württemberg mußten sich zurückziehen und 60 Tote, die Blüte des schwäbischen Adels, voran drei Grafen (von Tübingen, Zollern und Schwarzburg) liegen lassen. Diese Schlacht bei Reutlingen i. J. 1377 entschied den Krieg zugunsten der Städte, doch der Friede vom folgenden Jahr konnte kein endgültiger sein. Denn nun waren die Städte übermächtig, und der Graf wußte sich nicht mehr anders zu helfen, als indem er seine Untertanen in jedem Dorf, Mann für Mann, schwören ließ, daß sie sich ihm nicht entfremden wollten. Aber solange die Städte das Recht hatten, Ausbürger anzunehmen, mochten solche Maßnahmen wenig nützen gegen die wirtschaftliche Anziehungskraft der auch politisch geachteten und durch ihren Bund unangreifbaren Städte. Erneut erhoben sie Klagen über Schikanen der württembergischen Amtleute gegen ihren Handel; sonstige Reibungen zwischen den Fürsten und dem Städtebund kamen hinzu und der Kampf ging i. J. 1388 wieder los. Die schwäbischen Städte wollten sich mit den rheinischen vereinigen, um mit Uebermacht in Württemberg einzufallen, doch als sie auf der Rheinstraße ihre Streitkräfte dem Sammlungspunkt Weil zuführten, lauerten ihnen, im Kirchhof von Döffingen verschanzt, die Herren und Ritter auf. Es mochten auf beiden Seiten etwa 6—800 Berittene gekämpft haben, aber ein paar tausend zuziehende Bauern verschafften dem Fußvolk der Gegenseite das Uebergewicht, und die Städter wurden geschlagen. Damit war ihre Macht gebrochen, ihr Bund wurde aufgelöst, und es gelang ihnen fernerhin nicht mehr, Bürger aus den Territorien an sich zu ziehen. Das Verhältnis der Städte und Territorien blieb von da ab, von unwesentlichen Gebietsverschiebungen abgesehen, durch Jahrhunderte gleich.

B. Der Aufbau der Stadt.

5. Aeußerer Aufbau.

Wie in Bezug auf die politischen Bewegkräfte, die zu ihrer Gründung führten, so ist die Stadt Reutlingen auch in ihrer städtebaulichen Anlage ein Musterbeispiel großzügiger Planung, wenigstens soweit wir dies, gestützt auf den Stadtplan und die wenigen Nachrichten der Quellen, zu erkennen vermögen (8—9).

Wir haben schon festgestellt, daß die Stadt in einer durch einen Riegel aus härterem Gestein abgeschlossenen Mulde des Echaztales lag, sowie, daß dieses Tal schon in römischer Zeit durch einen Weg erschlossen war. Dieser Weg, der offenbar später weiterbenutzt wurde, zog sich rechts der Echaz das ganze Tal hindurch und zu seinen beiden Seiten lag, von dem Querriegel an talaufwärts in die Mulde hinein, langgestreckt das alamannische Dorf Reutlingen. Die Stadt aber wurde, da sie von der überhöhenden Liasstufe bedroht gewesen wäre, weiter talaufwärts zurückgenommen, indem einfach ihre untere Mauer quer durch das Dorf gezogen, dessen unterer Teil also außerhalb der Befestigung gelassen wurde. Von den anderen Mauerzügen wurde der westliche dem Lauf der Echaz angepaßt, wodurch diese zwar nicht als Wassergraben in das Verteidigungssystem einbezogen, wohl aber als natürliches Hindernis nutzbar gemacht wurde; es ergibt sich eine Linie, die der Längshälfte einer Ellipse ähnelt und ohne scharfes Eck durch die obere, südöstliche Mauer fortgesetzt wird. Diese biegt deutlich zurück, offenbar damit die Einmündung des von der Achalm kommenden Burgwegs in die Echaztalstraße noch vor dem Tor erfolgen kann, also ein weiteres Tor erspart wird. Von dem so festgelegten östlichen bis zum nördlichen Eck führte die Mauer geradlinig durch, wie es der Vorliebe der staufischen Städtebaukunst entsprach (9, S. 64). Die innere Einteilung der Stadt folgt nur zwischen dieser Mauer und der ihr parallel ziehenden Hauptdurchgangsstraße den Grundsätzen planmäßiger Stadtanlage, und zwar dem Parallelsystem (9, S. 48). Dies deutet darauf hin, daß nur hier die Ummauerung dem Ausbau voranging; diese Gegend heißt auch einmal die „neue Stadt“ und auch die Kirche ist in ihr angelegt (8, S. 29); ob durch die

Lage der letzteren die mehrmals gebrochene Achse der Längsstraßen bedingt wurde, oder ob diese Ausbiegungen Verteidigungsrücksichten entsprangen (9, S. 13), wird kaum noch festzustellen sein. Dagegen ist sehr wohl möglich, daß für die Zweiteilung dieses Straßenzugs ein markttechnischer Gesichtspunkt (9, S. 34) maßgebend war, nämlich der, die Durchgangsstraße vom Marktverkehr, der Aufstellung der Marktwagen usw. zu entlasten durch Anlage einer nicht durchgehenden Parallelstraße. Der Rest der Stadt, zwischen der Hauptstraße und der Mauer an der Echaz, weist keinerlei Regelmäßigkeit auf; hier muß also in der Hauptsache das alte Dorf gestanden haben, und, was noch frei war, gleich mit der Stadtgründung planlos überbaut worden sein. Nur der Marktplatz ist hier ausgespart an der Einmündung einer von Westen kommenden Straße in die Hauptstraße; diese Verbindung mit dem westlichen Einflußgebiet Reutlingens war wichtiger als die nach Osten, wo das mächtige Massiv der Achalm keine Dörfer entstehen ließ. Daher ist die Querachse der Stadt nur einseitig ausgebildet; sie durchbricht die Mauer mit dem Metmannstor und führt anschließend über die Echaz; es scheint auch, daß sie den Verkehr nach Tübingen von der rechtsufrigen Talstraße abgezogen und links der Echaz bis Betzingen, sodann über die Höhen weitergeleitet hat; jedenfalls ist dies in späterer Zeit die Hauptverbindung.

Nun sind einige Andeutungen über ihre Größe zu machen. Sie mißt vom oberen zum unteren Tor, also in der Längsachse, etwa 700 m, ihre größte Breite beträgt etwa 450 m. Auf diesem Areal hatten etwa 900 Häuser Platz; ummauerte Vorstädte waren nicht vorhanden, nur längs der Hauptausfallstraßen siedelten sich vor den 3 Haupttoren weitere Bürger an, die in der Stadt kein Unterkommen mehr fanden; doch gewann dieser Zuwachs nie eine solche Bedeutung, daß eine Stadterweiterung für nötig gehalten wurde bzw. falls doch eine Mauer dafür angelegt war, hielt sie auf die Dauer nicht stand. Dem entsprach die Zahl der Einwohner; die normale Zahl der Familien betrug rund 1000 und die der Einwohner rund 5000. Damit stand die Stadt um 1300 an 4. Stelle unter den schwäbischen Reichsstädten, hinter Augsburg, Ulm, Eßlingen; von dieser Stelle mochte sie aber bald abgesunken sein, da sie um 1600 noch dieselbe Volkszahl aufwies, die nach dem

30jährigen Krieg auf 3800 (oder etwas mehr als 700 Familien) sank. Sie hob sich wieder und kam bis zum Jahre 1803 auf 7700, was etwa 1500 Familien entspricht. In den Zunftlisten waren damals etwa 1800 Gewerbetreibende eingetragen, wobei zu berücksichtigen ist, daß darunter wohl auch Ledige fielen, sowie Witwen, die das Handwerk fortführten (10). Weitere Angaben über die zahlenmäßige Bedeutung der Stadt lassen sich aus den „Kriegstaten der Reutlinger" (11) gewinnen; denn diese bestanden meist darin, daß die Stadt auf Grund eines Reichsaufgebots oder ihrer Bündnisverpflichtungen eine Anzahl Bewaffneter stellte. Deren Zahl belief sich meist auf 6—15, ausnahmsweise auf 24 Berittene und auf 30—120 Mann zu Fuß. Im Schirmvertrag mit Württemberg verpflichtete sich die Stadt, dem Herzog im Kriegsfalle 100 Mann zuzuführen. Als dieser i. J. 1519 vor die Stadt rückte und 100 Bürger, die auf Märkte der Umgebung gegangen waren, bei ihrer Rückkehr abfing, da fehlten diese Männer bei der Verteidigung der Stadt, was sich so sehr bemerkbar machte, daß sie sich bald ergeben mußte.

6. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Gliederung.

Die gesellschaftliche Gliederung war in Reutlingen, wie in allen anderen Reichsstädten, ursprünglich von der Zweiteilung in den Stand der gewöhnlichen Bürger, die in Zünften zusammengefaßt waren, und in den Stand der bevorrechtigten Bürger, der Patrizier, bestimmt; und zwar dürfen wir annehmen, daß hier diese Organisation in ganz besonderer Weise einen politischen Sinn hatte. Denn wenn die Staufer ein Dorf durch Mauern, Markt und Handwerkeransiedelung zum Mittelpunkt der Umgebung machten, so diente ihnen diese Zusammenballung der Kräfte der Landschaft nur als wirtschaftliche Unterlage für einen Stützpunkt ihrer Macht; zu deren Treuhänder aber setzten sie einen Stand ein, der gemäß der Reichsorganisation des frühen Mittelalters durch wirtschaftliche Unabhängigkeit und durch Ausstattung mit politischen Vorrechten herausgehoben war.

Und so treffen wir in den ersten Urkunden, welche die Stadt oder einzelne ihrer Bürger betreffen (im folgenden ist jeweils

die Nummer der Urkunde nach dem „Württ. Urkundenbuch“ (12) beigesetzt), immer wieder dieselben Namen unter den handelnden Personen oder unter den Zeugen an. Bei einigen von ihnen läßt die von einem Ortsnamen abgeleitete Bezeichnung erkennen, daß es sich wohl um frühere Dienstmannen handelt, die in der Stadt ansässig geworden waren; so erscheinen in vielen Urkunden die Hayinger von dem Ort dieses Namens auf der Alb, und die von Hausen aus dem heute in Ober- und Unterhausen geteilten Dorf. Daneben treten Familien auf, die ihnen ersichtlich gleichgestellt sind, meist Grundbesitzer, die mit Herren und Klöstern Käufe und Verkäufe und Schenkungen tätigen. An ihrer Spitze stehen die Becht, zuerst als Schultheißen (Nr. 2426), dann, neben einem anderen Schultheißen, als Bürgermeister (Nr. 4202; 4583, hier „capitaneus“ genannt). Dieser Wechsel vollzieht sich zwischen 1280 (Nr. 2991) und 1294, ins folgende Jahr fällt die Formel „wir die Bürgermeister, die Schultheißen und der Rat von Eßlingen und Reutlingen“ (4728). I. J. 1297 werden einem Bürger umfangreiche Grundstücke „an offenem Gericht“ aufgelassen, und dabei (Nr. 4990) die Namen der 12 Richter und der 8 Zunftmeister genannt. Die letzteren haben also Anteil am Stadtregiment erhalten; von ihren Namen kommen vorher nur 3 vor, nämlich der von Alb. dem Wagener, von H. von Egelingen (in 2559 als Schmied bezeichnet) und W. Gutunsun (ein Alb. mit diesem Zunamen ist in 4202 Schulmeister). Dagegen sind die Namen der Richter meist schon längst bekannt, nie mit dem Zusatz eines Berufs; es ist aber vielfach zu ersehen, daß auch sie eine Funktion ausübten, denn ihr Name ist oft einfach die Bezeichnung einer solchen. Schon der „Kämmerer“ und der „Herold“ jener ersten Urkunde von 1243 (es ist Nr. 994) mochten Mitwirkende bei der Verwaltung des Reichsguts sein und kommen später noch öfter vor (so in 2328; 2991). Später tauchen auf: der Umgelter und der Taverner; auch der Fronmaier dürfte seinen Namen von seiner ursprünglichen Stellung bekommen haben, später (5115) ist er, zusammen mit dem Hayinger, Pfleger (also Verwalter) der Siechen zu Reutlingen vor dem Tor.

Vom Reichtum dieser Bürger gibt ein Bild die Urkunde von 1296 (Nr. 4794), da die Grafen von Tübingen an Alb. Becht das Dorf Kirchheim und die Mühle zu Täleinsfurt (heute ein Ort:

Kirchentellinsfurt, am Ausgang des Echaztals) und den Ort Wankheim verkaufen. Auch andere Geschlechter haben zeitweise ganze Dörfer besessen, was nur erklärlich ist, wenn man annimmt, daß es ursprünglich landsässige, adlige, also Dienstmannengeschlechter waren; denn die Kaufleute waren in jener frühen Zeit, soviel ich sehe, von dem feudalen Bereich streng geschieden. Es ist mir auch in der ergiebigen württembergischen Sammlung (12) keine Urkunde vorgekommen, welche darauf schließen ließe, daß von Reutlingen aus Handel getrieben wurde, wobei hier der Fernhandel gemeint ist. Selbstverständlich wurden die Erzeugnisse der Umgebung und die Gegenstände des täglichen Bedarfs von den Bürgern selbst umgesetzt; dies ist uns auch ausdrücklich bezeugt in der Anweisung König Albrechts (Nr. 5214 von 1299) an die Städte Eßlingen, Reutlingen und Ulm: das Kloster Bebenhausen mit Steuern und Zoll nicht zu belästigen und es in gleicher Weise wie die eigenen Bürger in den Städten und Dörfern Lebensmittel und Wein ein- und ausführen, lagern und verkaufen zu lassen. An diesem Dokument ist beachtlich, wie hier neben Lebensmitteln der Wein aufgeführt wird, und wir werden nicht fehlgehen in der Anschauung, daß der Weinbau eine Hauptquelle des Wohlstandes der Stadt bildete. Auch an vielen anderen Stellen finden sich Hinweise darauf: wo von Grundstücken die Rede ist, sind es ebenso oft Wiesen und Aecker wie Weinberge, und wie weit sich der Weinbergbesitz der Reutlinger erstreckte, zeigt der Verkauf (Nr. 3578) eines Grundstücks bei Metzingen, wobei zur Kennzeichnung der Lage des Verkaufsobjektes angegeben ist, es liege neben den Weinbergen des Bondorfers und anderer Bürger von Reutlingen.

In dem Handel und Wandel in der Stadt waren von großer Bedeutung die Klosterhöfe, denen deshalb, wie schon aus ihrer Gleichstellung mit den Bürgern hervorgeht, Entgegenkommen gezeigt wurde; in einem besonderen Akt (Nr. 1907) wurde ihnen die Abgabenfreiheit verbürgt, jedoch mit dem Zusatz, daß sie im Gebiet der Stadt keine landwirtschaftlich genutzten Güter besitzen durften und solche, wenn sie ihnen schenkungsweise zukamen, binnen Jahresfrist abstoßen mußten; denn auf dem Grundbesitz ruhte die Steuerpflicht und der steuerfreie Besitz der toten Hand hatte meist die Tendenz, sich zu vermehren —

sind es doch in der Mehrzahl der Fälle Klöster, welche in den Urkunden als Abnehmer auftreten, wo die Zollern, die Tübingen und andere Herren sich gezwungen sehen (z. B. der Pfalzgraf in Nr. 4479: wegen seiner unermeßlichen Schuldenlast), zu verkaufen. Wenn die Klöster außerhalb der Stadtmarkung Güter erwarben, konnte es der Stadt nur recht sein, denn so nahm der Verkehr auf den Klosterhöfen zu; daher nahm sie oft die Beurkundung der Verträge vor und stellte sich als „Einlager" für die Bürgen zur Verfügung (d. h. als Ort, wo diese sich zu persönlicher Haftung stellen mußten). Auch ließ sie Stiftungen zu, wie die (Nr. 4957) eines Gartens und einer Scheuer in der Stadt an das Kloster Weißenau, mit der Auflage, dem danebenstehenden Haus der Eßlinger Predigermönche nicht das Licht in der Stube zu verbauen; wobei es sich eben auch um eine Trinkstube gehandelt haben mag! Außer diesen besaßen Höfe in der Stadt die Klöster Bebenhausen, Zwiefalten, Salem, Marchtal und Königsbronn, ein Beweis für den weit ausgreifenden Besitz solcher Stifter.

Geistliche Einrichtungen spielten auch eine Rolle in dem ferneren Schicksal des Dienstmannengeschlechts derer von Reutlingen, dessen Angehörige in der Stadt nicht mehr, dagegen an anderen Orten als Magister, Ordensbrüder, Priester usw. anzutreffen sind (Nr. 4795, 4282) und dann verschwinden.

Nun wollen wir uns noch einen Ueberblick verschaffen über den Aufbau des wirtschaftlichen Lebens in der Stadt. Die wirtschaftliche Gliederung der Reutlinger Bevölkerung mag durch die folgenden Zahlen veranschaulicht werden, die aus dem Jahre 1805 stammen (nach 10, S. 139 f.): An oberster Stelle unter den Zünften stand die der Weingärtner, außerdem gab es eine Karcherzunft; die Karcher waren ursprünglich die Bauern, doch i. J. 1805 werden die Mitglieder dieses Standes auch als Weingärtner bezeichnet; es ist also anzunehmen, daß schon längst eine Vermischung eingetreten war, bei welcher der Ackerbau nur eine untergeordnete Rolle spielte. Insgesamt waren von den rund 1800 Zünftigen gegen 400 in der Landwirtschaft tätig. Unter den Gewerben standen obenan die Metzger mit fast 200 Meistern, denen die Rotgerber mit 180 folgten; es hatte also ein der Versorgung der städtischen Bevölkerung dienendes Handwerk ungefähr dieselbe Stärke wie das hauptsächliche Ausfuhrgewerbe. Große ge-

schlossene Gruppen in der Statistik bilden weitere Versorgungsgewerbe wie die Schuhmacher mit nahezu 100, die Bäcker mit 80, die Schneider mit 50 Meistern, während sich unter der Zahl von 140 Angehörigen der Küferzunft neben den eigentlichen Küfern verschiedene Zweige besonders des Baugewerbes vereinigen, und auch die 115 Schmiede in eine Reihe von Spezialzweigen zerfallen In der Weber-, Tucher- und Kramerzunft sind endlich die verschiedenen Verarbeitungsgewerbe zusammengefaßt, von denen aber keines eine erhebliche zahlenmäßige Bedeutung hat; nur die Weber selbst (also wohl Baumwoll- und Leineweber) haben 50 Mitglieder, dann folgen die Tuch-, Zeug-, Hut-, Strumpfmacher, die Färber, die Weiß- und Saffiangerber, Seckler und Sattler. Die Angehörigen des Handelsstandes zerfielen in die Krempler, welche Spezereien, Unschlitt usw. verkauften, und in die eigentlichen „Kromer", welche mit ausländischem Tuch handelten. Sie weisen nur noch 50 Mitglieder auf, während um das Jahr 1600 die doppelte Zahl genannt wird; damals waren auch die Tucher mit 85 vertreten gewesen und auch die Gerber hatten schon 75 Meister, während die übrigen Gewerbe sehr viel schwächer gewesen zu sein scheinen, z. B. die Bäcker nur 35, die Küfer 19 Mitglieder zählten (13). Man gewinnt den Eindruck, daß früher die Versorgungsgewerbe hinter den Exportgewerben zurückgetreten waren, während am Ende der reichsstädtischen Zeit die letzteren keine so große Rolle mehr spielten. Was die Folgerungen anbelangt, die daraus für den Handel zu ziehen sind, so werden wir darüber später noch besondere Betrachtungen anzustellen haben.

7. Sonstige Verhältnisse.

Die staatsrechtlichen Verhältnisse der Stadtrepublik waren geregelt in einer Reihe von Privilegien des 14. Jahrhunderts, die später immer wieder bestätigt und ausgebaut wurden; sie betrafen z. B. die Markungsabgrenzung, die ausschließliche Gerichtsbarkeit des Schultheißen über die Bürger, die Annahme von Bürgern, das Asylrecht für Totschläger usw. In einer Weise, die den Eindruck sorgfältiger Abstimmung der Interessen hervorruft, war die Verfassung aufgebaut: das Regiment lag in der Hand des Rats, dessen Mitglieder die einzelnen Funktionen der Verwaltung innehatten, nämlich die Pflege der Finanzen, der Stiftungen, der Müh-

len, die Aufsicht über Wald und Feld. Die eigentliche Geschäftsführung besorgte der ständige Stadtschreiber. Der Rat wurde jährlich erneuert durch eine komplizierte Wahl seitens der Zünfte und des abgehenden Rats. Einige Bestimmungen scheinen darauf hinzudeuten, daß auch Bürger außerhalb der Zünfte beteiligt waren; doch ist es klar, daß, nachdem die Zünfte einmal das Uebergewicht hatten, sie die Patrizier restlos aus dem Stadtregiment verdrängen konnten (14). Worauf die Ausschaltung der Geschlechter beruhte, darüber werden wir, ebenfalls im Zusammenhang mit dem Handel, noch Vermutungen anstellen; doch ist ja bekannt, daß es sich hiebei um einen allgemeinen Prozeß in den deutschen Städten handelt, der sich in Reutlingen ohne Erschütterungen vollzogen zu haben scheint. Das gesellschaftliche und politische Leben paßte sich dem neuen Rahmen gut an, aus dem Auftreten tüchtiger Männer an der Spitze der Stadt zu schließen; das wirtschaftliche Leben jedoch erfuhr eine Einengung: die späteren Quellen lassen nie mehr so weitreichende Beziehungen, besonders des Grundbesitzes, erkennen, wie die im vorigen Abschnitt angeführten.

Ebenso erscheinen die finanziellen Verhältnisse der Stadt etwas beengt, denen wir uns jetzt zuwenden. Die Steuer wurde wohl von den Einzelnen nach ihrem Vermögen gefordert, jedoch über die Zünfte abgeführt; bekannt sind daher nur deren Gesamtsummen (15). An erster Stelle standen die Karcher mit 430 fl. im Jahre 1581, es folgten die Kramer mit 390, die Gerber mit 320 fl. Zwischen 200 und 260 fl. blieben die Metzger, Tucher, Weingärtner, Schmiede, Schneider; die Küfer zahlten 180 fl. und unter 100 fl. blieben die Bäcker, Weber und Schuhmacher. Auch daraus scheint hervorzugehen, daß damals der Reichtum der Stadt auf Leder- und Wollverarbeitung und dem daran anschließenden Handel beruhte; zugleich wird auch hierbei der starke Einschlag des „Ackerbürgertums“ und des Weinbaus deutlich. Freilich ist nicht zu ersehen, wieweit sich unter den feststehenden Namen der Zünfte neue, differenzierte Techniken damals schon verbergen. Trotzdem hat deren Aufkommen nur unwesentliche Verschiebungen zur Folge gehabt; es war eben ein Teil, etwa der fünfte bis zehnte Teil, der städtischen Erwerbstätigkeit, auf eine Erzeugung gerichtet, die ihren Absatz in der Ferne suchte, der

Rest verteilte sich auf die Versorgung des Marktes und damit der umgebenden Landschaft, sowie der städtischen Bevölkerung mit allen Bedarfsartikeln, der letzteren allein mit Lebensmitteln, soweit sie nicht selbst auf dem Land einkaufte, und endlich auf den Wein- und Ackerbau.

Die Finanzen der Stadt fanden ihren Rückhalt an dieser „geschworenen Steuer", die eben für die Zünfte aufgestellt wurde. Sie erbrachte i. J. 1581 insgesamt 2730 fl. Dazu kamen Beiträge der Pflegschaften, also der selbständigen Stiftungen, Einnahmen aus Kapitalien und aus der „Wacht", also wohl der Ablösung der von den Bürgern zu leistenden Wachtdienste. Ferner war den 7 der Stadt unterstehenden Dörfern eine Steuer auferlegt, erstmals i. J. 1555; damals wurde der Steuersatz notiert: 100 fl. wurden zu 30 Kr. = ½ fl. angelegt, was unter 100 fl. blieb, zu 15 kr., ein Unterschied zwischen liegendem und fahrendem Vermögen, wie sonst üblich, offenbar nicht gemacht. Diese Steuer ertrug im ersten Jahr 475, dagegen 1581: 736 fl. Die Gesamteinnahmen in letzterem Jahr beliefen sich auf 4300 fl. Die Ausgaben bestanden zum größten Teil, mit 3300 fl. aus Zinsen; Dienstgeld und Jahresbesoldung betrug 150 fl., der Rest mit 850 fl. wird als Ueberschuß verzeichnet. Der Schuldendienst nahm also einen Hauptteil dieser Finanzrechnung ein, und das Anwachsen der Schulden wird so genau, wie es damals möglich war, überwacht. So wird eine Zunahme der Jahreszinsen von 1540 bis 1549 um 1700 fl. festgestellt und ausgerechnet, daß dem bei Annahme von 5 % eine Schuldzunahme von 34 000 fl. entspricht. Eine Aufstellung, die freilich nur einen Teil der Schuld umfaßt, zählt die Geldgeber auf, unter denen zu nennen sind: Bürger von Reutlingen, auch von Pfullingen, Stuttgart, Ebingen, Tübingen, ebendort das Martinsstift, die Universität, württembergische Amtleute, Pfarrer der Umgebung, Kapläne von Reutlingen, der Schulmeister, der Stadtschreiber, dann der Abt von Zwiefalten, der Markgraf von Baden und Adelige der Umgebung. Von 10 zu 10 Jahren wird eine Zusammenfassung gemacht und der Saldo zwischen Kapitalaufnahme und -rückzahlung gezogen; es handelt sich jedesmal um Beträge nicht unter 10 000 fl. in 10 Jahren. Ein entschiedenes Anwachsen ergibt sich natürlich in der Zeit des 30jährigen Kriegs. Hier wird die Finanzgebarung der

Stadt vollends unübersichtlich, da nun in der Haupt- (Steuer-) Rechnung Ueberträge aus verschiedenen anderen Rechnungen erscheinen; ein Hauptteil der „Kriegskosten", die im wesentlichen durch Plünderungen, Einquartierungen usw. entstanden, wurde durch außerordentliche Schatzungen der Zünfte, der Stiftungen und der Dorfschaften aufgebracht, außerdem natürlich durch Anleihen.

Ueber die Nebenrechnungen können wir nur Vermutungen anstellen, da sie nicht erhalten sind und ihre Ueberschüsse eben nur in Notzeiten in die allgemeine Kasse flossen. Ein Vergleich mit Eßlingen gibt Anhaltspunkte (16): dort zeigt die Jahresrechnung z. B. i. J. 1617 eine Einnahmenssumme von 32 200 fl. Da in Eßlingen freilich schon die Eidsteuer mit 8000 fl. verzeichnet ist, wird auch im ganzen für Reutlingen mit viel geringeren Beträgen zu rechnen sein. Außerdem werden die in Eßlingen aufgeführten Posten, die bestimmt auch in Reutlingen nicht fehlten, wie: Umgeld vom Wein, Zölle, Weggeld, Einnahmen aus den Forsten, dem Eich-, Schau- und Marktrecht, in Reutlingen deswegen weniger ertragreich gewesen sein, weil die Durchgangsstraße über das Echaztal später ganz unbedeutend war, während diejenige durch das Neckartal nie an Wichtigkeit verlor und mit der Entwickelung des Handels immer stärker benutzt wurde. So dürfen wir für Reutlingen nur einen Bruchteil der 12 000 fl. annehmen, welche die genannten Quellen in Eßlingen erbrachten *). Weitere

*) Auch über die Ausgaben finden sich in Eßlingen und anderwärts Angaben, wie sie in Reutlingen fehlen, da sie hier eben aus den Nebeneinnahmen schon vorweg bestritten wurden und daher in der Hauptrechnung nicht erscheinen. Zieht man zum Vergleich noch Frankfurt heran (nach Fr. Bothe, Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte von Frankfurt a. M., 1906), so ergibt sich folgendes Bild: Es handelt sich überall um etwa dieselben Ausgabeposten, deren Bedeutung je nach der Struktur der Stadt und auch im Wechsel der Zeit sich wandelt. Sie lassen sich einreihen in die Gruppen: Anleihedienst, Unterhaltung der Bauten, Besoldung der Beamten, Sorge für die Sicherheit der Stadt, Repräsentation, Erfüllung einzelner öffentlicher Aufgaben (z. B. Sorge für die Märkte, die Fischwasser, die Wälder usw.). Besonders beachtlich ist an diesen Stadtrechnungen, wie sich die wachsende Verschuldung der Städte darin ausdrückt. So erscheint z. B. in der Frankfurter Rechnung von 1515 bei einer Ausgabensumme von 21 500 Pfd. Zins- und Leibrentenzahlung nur mit knapp 1300 Pfd., während für Stadtbau 6360 Pfd. ausgegeben wurden; i. J. 1607 dagegen stehen die Zinsen weitaus an erster Stelle, indem von 100 000 fl. Gesamtausgaben über 40 00 auf sie entfallen, auf den Stadtbau aber nur 18 640 fl.; als weiterer großer Posten folgt

Anhaltspunkte ergeben sich aus den Aufzeichnungen über die an Württemberg verpfändeten Rechte des Reiches an der Stadt. Sie wurden als Zubehör der Burg Achalm unter den an diese zu leistenden Abgaben aufgezeichnet (17), und zwar erscheint die Hälfte des Umgelds mit 350 Pfd. Heller, das Schultheißenamt Reutlingen mit 40 fl., der Zoll mit 28 fl.; ferner gaben die Mühlen 400 Scheffel Getreide und 20 Pfd. Heller im Jahr. Die Stadt schätzte diese Rechte einschließlich der durch ihren Erwerb erreichten vollständigen Unabhängigkeit auf 600 fl. jährlich, was daraus hervorgeht, daß sie i. J. 1500 dieselben um 12 000 fl. zurückkaufte, wovon sie die Hälfte sofort bezahlte, den Rest mit 300 fl. jährlich verzinste (18). Handelt es sich bei alledem um Hoheitsrechte, so ist damit noch nicht erfaßt, was die Stadt aus Grundbesitz und anderen privaten Rechten an Einnahmen hatte. Wir erfahren nur aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts (19), daß sie aus Zehntgebühren, aus dem Wasserzins der etwa zwei Dutzend Mühlwerke der Echaz, aus ihren Wäldern und Schafweiden etwa 13 000 fl. bezog; wir haben für diese Zahl wegen des gesunkenen

---

bezeichnenderweise „Sold für Soldaten" mit 5500 fl. Auch in Eßlingen werden i. J. 1617 von 25 300 fl. für Zinsen allein 12 750, für Anleiherückzahlung 6 500 fl. ausgegeben; es folgen Gehälter mit 2700 und Bauausgaben mit 1300 fl.

Gerade durch die Aufnahme eines großen Teils des Anleihedienstes in eine besondere „Kriegsrechnung" werden dies Verhältnisse in Reutlingen für uns recht undurchsichtig; was aber die frühere Zeit anbelangt, in der die Verschuldung der Städte allgemein noch nicht so groß war, so läßt sich auch in Reutlingen deren langsames Ansteigen erkennen, ebenso wie auch die übrigen Ausgabeposten zum Teil vertreten sind. So sind in der Jahresrechnung von 1540 Zinsgelder mit 285 fl., 1581 mit 3328 fl. verzeichnet. Außerdem sind zu nennen 1540:

Leibrentenzahlung	mit 229 fl.,
Besoldung der Stadtknechte	mit 64 fl.,
Büchsen und eiserne Kugeln	mit 250 fl.,
Reisekosten zum Kreistag der Städte	mit 15 fl.,
1581: Dienstgeld und Jahresbesoldung	mit 133 fl.

Alle diese Angaben sind bestimmt lückenhaft, da ja auch die Einnahmenseite dieser Rechnungen nur einen Teil der Erträge aufweist, welche die Stadt gehabt haben muß; daher läßt sich etwa aus dem Verhältnis der einzelnen Posten nichts über ihre Struktur im Vergleich mit derjenigen anderer Städte und auch nichts über den Wandel im Lauf der Jahrhunderte aussagen. Daß die Stadt die Aufgaben eines städtischen Gemeinwesens erfüllt hat, läßt sich den Andeutungen über ihre Finanzrechnung entnehmen; im übrigen aber bestätigt sich daran nur der allgemeine Eindruck, daß der Maßstab dieser Aufgaben ein wesentlich kleinerer ist als bei anderen, bedeutenderen Reichsstädten.

Geldwerts keine Vergleichsmöglichkeit mit Beispielen aus älterer Zeit, wohl aber steht uns für dieselbe Zeit die Angabe über die Einnahmen der Stiftungen zur Verfügung, deren Summe 34 500 fl. beträgt. Auch diese stammen aus solchen halb öffentlichen, halb privaten Rechten wie Zehnten usw., sowie aus Grundbesitz; danach muß also das Vermögen der Stadt weit hinter dem der Stiftungen zurückgestanden sein. Das geht auch daraus hervor, daß der reichsten unter den Stiftungen, dem Spital, 3 Dörfer neben sonstigem Besitz an vielen Orten gehörten. Ueber diese Dörfer hatte die Stadt nur die hohe Gerichtsbarkeit und die Steuerhoheit; es handelt sich um Wannweil, Ohmenhausen und Stockach, während das unmittelbare Gebiet der Stadt zuletzt nur noch aus Betzingen und Bronnweiler bestand, nachdem sie zur Erleichterung ihrer Schulden aus dem 30jährigen Krieg den Ort Gomaringen mit Hinterweiler an Württemberg verkauft hatte.

Wir sehen daraus, daß die finanzielle Lage der Stadt stets eine gedrückte blieb. Wenn sie in längeren Zeiträumen nur mit Ueberschüssen von 10 000 fl. rechnen oder sich nur Schuldaufnahmen von denselben Ausmaßen leisten konnte, so war sie, so viel können wir sagen, auch ohne den Geldwert genau zu kennen (ein Gulden entsprach dem Goldgehalt nach etwa 7 Mark heutiger Währung), auch nicht in der Lage, einen Aufwand zu treiben, der über die gelegentliche Entsendung von kleinen Kriegsaufgeboten oder Gesandtschaften, über Empfänge von Kaisern und über die Erhaltung der noch aus staufischer Zeit stammenden Mauern oder der Stadtkirche hinausging.

Auch die kirchlichen Verhältnisse bildeten keinen Gegenstand großer Belastung für die Stadtverwaltung, zumal die geistlichen Einrichtungen schon stets reichlich dotiert waren. Die Einnahmen des in Reutlingen sitzenden bischöflichen Vikars, dem alle Kirchen auf der Alb unterstanden, betrugen schon i. J. 1275: 248 Pfd. Seine Kirche zu St. Peter stand in jenem Teil des alten Dorfes, der außerhalb der Stadtmauer blieb. Daher besuchten, besonders in kriegerischen Zeiten, die Bürger lieber die im Hof des Klosters Marchtal gelegene Marienkapelle, der aus irgendeinem politischen Grund vom Bischof ertragreiche geistliche Rechte verliehen wurden. Es scheint (20), daß nun der Neubau aus gemeinsamen Anstrengungen des Klosters und der Bürgerschaft ent-

stand, doch wird dabei der Einfluß der letzteren der entscheidende gewesen sein, die sich in ihrer Stadtkirche ein Wahrzeichen ihrer Selbständigkeit setzen wollte. Da der Bau sich über ein Jahrhundert hinzog, verteilte sich auch der Aufwand. Nach der Fertigstellung erreichte jedoch das Kloster Königsbronn, dem inzwischen das Recht an der Pfarrkirche zugefallen war, daß diese zur Mutterkirche der neuen Stadtkirche erklärt wurde, wodurch Marchtal jedes Recht daran verlor. Und die Stadt selbst kaufte erst in der Zeit der Reformation beide Kirchen, d. h. das Patronat, den Kirchensatz, Zehnten, Zinsgüter und Vespergelder um die Summe von 18 000 fl., welche offenbar den kapitalisierten Wert sämtlicher Einnahmen darstellte; es wurden nämlich von ihr die auf der Kirche ruhenden Lasten, ebenfalls unter Zugrundelegung von 5 % kapitalisiert, abgezogen, sodaß die Stadt nur 2300 fl. zahlen mußte. Die Lasten waren in der Hauptsache: die Erhaltung der Pfarrer und Gehilfen und Kapläne mit 273 fl. jährlich, Steuer mit 17 fl., Zins und Weingült (vermutlich an das Kloster gehörend) mit 500 fl. jährlich (21).

Wenn wir nun noch Umschau halten nach weiteren Beziehungen, die in irgend einer Weise einen Umsatz von größerem Ausmaß in der Stadt hervorrufen konnten, so stoßen wir, abgesehen von Zehntrechten eines Klosters auf gewissen Markungsteilen, noch auf auswärtige Adelige, die in der Stadt saßen und hier ihre Renten verzehrten; es werden genannt z. B. die Ehingen, Lichtenstein, Lustnau. Ihnen mochten auch die wenigen Steinhäuser gehört haben, die es in der Stadt gab (nach einem Bericht (22) waren es 7); auch mochten ihre Sitze als einzige den Klosterhöfen, dem Spital usw. an Umfang nahegekommen sein. Welche Bedeutung die Stadt für diese Herren gehabt hat, geht aus der Liste der Depositen hervor, die dem Herzog von Württemberg i. J. 1519 in die Hände fielen: so hatten die Ehingen allein 50 000 fl. daliegen, andere Häuser, darunter die Zollern, ebenfalls beträchtliche Summen; die Speth hatten eine eiserne Truhe mit Schätzen untergestellt, andere Ritter weiteres Silber und Gold.

Mochte nun auch das Gewerbe Vorteile von diesen Verhältnissen haben, so kommt doch auch von dieser Seite kein entschiedener Anstoß zu einer Hebung des kulturellen Lebens in der Stadt. Vollends nachdem das Patriziat aufgehört hatte, eine Rolle zu

spielen, mochte der Zuschnitt des Lebens im ganzen ein dürftiger gewesen sein. Diese Tatsache ist wichtig für die ganze Struktur des Erwerbslebens und für die Art der Gewerbe, und sie wird uns in diesem Sinn noch einmal beschäftigen.

Zur Abrundung des Bildes vom mittelalterlichen Reutlingen ist noch die Charakteristik anzuführen, die i. J. 1805 der Mitbürger und Arzt von ihren Bewohnern gegeben hat (23): zwar sei die physische Beschaffenheit gut, da auch neben anderen Berufen her viele sich mit Feldbau beschäftigen, aber „Aufklärung und Geisteskultur könnten auf einer etwas höheren Stufe stehen". Zwar gibt es viele Köpfe voll gesunden Menschenverstands, aber sie wissen, mangels Anleitung, keinen rechten Gebrauch von ihren Talenten zu machen (23, S. 125). Irgendwelche Künstler, Sammler oder sonstigen Kunstliebhaber werden nicht erwähnt, Versammlungen vom gelehrten Stande sind außergewöhnlich, die übrige Geselligkeit spielt sich in den Wirtshäusern der Stadt oder der Dörfer bei Tanz und Kegeln ab. Eine Stadtbibliothek ist da, aber sie wird selten besucht! Die ganze Lebenshaltung ist einfach, nur die Frauen sind in bezug auf die Mode ganz auf der Höhe und treiben einen erheblichen Aufwand, der ihren Männern, besonders bei Rückgang des Handels, wie zur Zeit, da der Verfasser schreibt, zu schaffen macht!

Diese einzelnen Andeutungen mögen genügen, um das Leben der Menschen zu kennzeichnen hinter den Mauern, welche die Staufer errichtet hatten.

8. Die Kunst.

In aller Kürze sei hier nur noch ein Gebiet dargestellt, in dem sich ein überraschender, in gewisser Weise aber auch bezeichnender Gegensatz zu dem bisher gezeichneten Bild kundtut. Es ist die Kunst, in der sich ja immer der Geist einer Zeit in klarster und dauerhaftester Weise ausprägt und die uns im Falle Reutlingen fast den einzigen Anhaltspunkt für den Reichtum des Lebens in der Stadt, besonders aber auch für die regen Beziehungen zwischen der Stadt und dem übrigen Südwestdeutschland in der ältesten Zeit der Reichsstadtherrlichkeit bietet. Wir

können hier wieder am Beispiel Reutlingens den Aufschwung beobachten, den die Städte des Reichs in jeder Beziehung nahmen, solange sie eine aufstrebende Macht darstellten und in dem Wettstreit um die produktiven Kräfte der ganzen Landschaft noch die Vorhand hatten; und ebenso sehen wir in Reutlingen mit großer Deutlichkeit das Absinken des städtischen Lebens, das hier früher, anderswo später mit der Festigung des benachbarten Territorialstaates einsetzte.

Besonders interessant ist es, an der Baugeschichte der Reutlinger Stadtkirche zu verfolgen, wie sich die städtische Baukunst von der Bevormundung durch die klösterliche freimacht, die, wie ja auf vielen Gebieten der Kultur, einen Vorsprung gehabt hatte; zuletzt waren es die Zisterzienser, die den Uebergang vom romanischen zum gotischen Stil hauptsächlich pflegten und deren Klöster Bebenhausen und Salem in Reutlingen ihre Höfe hatten, woher denn auch ihr künstlerischer Einfluß herrühren mochte. Erscheint nun nach der Sage und den örtlichen Verhältnissen das Belagerungsjahr 1247 als das wahrscheinliche Datum für den Baubeginn, so wird dieses auch stilkritisch angesichts des Unterbaus des Chors und der diesen flankierenden Türme nicht angezweifelt, da er sich als vorgotisch mit frühgotischem Einschlag darstellt (25). Der Ansatz des Langhauses deutet auf eine Kirche, schlicht und weit, etwa wie die im nahen Kloster Bebenhausen (26). Daß sie wirklich und nicht nur im Plan bestanden habe, ist nicht anzunehmen; es wäre wohl kaum das Langhaus eingerissen, der Chorteil aber lediglich in seinen oberen Teilen verändert worden; da dies letztere der Fall ist, wird er eben als einziger angefangen und bei Aenderung des Planes in den neuen Formen fortgeführt worden sein. Dieser Wechsel steht nun schon unter Einflüssen, die den Raum stärker in die damaligen Bewegungen hineinstellen. Ihr Träger war zunächst die Zisterze Maulbronn mit ihrem eigenartig aufgelösten spätromanischen Stil; ihre Wirkung reichte bis Eßlingen (St. Dionys, Portale). Ebendort erhob sich gegen Ende des 13. Jahrhunderts ein neues Zentrum für die Aufnahme gotischer Gedanken, und zwar in der Baukunst der jetzt in den Städten aufkommenden Bettelorden (Dominikanerkirche, ihr Einfluß: St. Dionys, Chor). Außerdem ging die Vermittelung der vom Rhein herandringenden Gotik,

ohne die typische Vereinfachung aus dem Geist der neuen Mönchsorden, über Wimpfen. Doch auch die Zisterzienser kamen mit, ihre neue Schule ging nun vom Süden aus, vom Kloster Salem (beim Bodensee). Nach dessen Beispiel erfolgte die Fertigstellung des Chors in Reutlingen, der freilich noch einen „Nachklang romanischen Massegefühls aufweist". Weiterhin ist der Bau beherrscht von hochgotischen Formen. Deren endgültiger Durchbruch ist aber nun schon nicht mehr allein von den wenigen Einflußlinien des Raumes bestimmt, sondern ist Ausdruck einer allseitigen Durchdringung, die sich in den Städten eindeutig auswirkte. Die übrige Landschaft tritt dahinter zurück, weil gerade seit Beginn des 14. Jahrhunderts die Städte zu den überragenden Pflanzstätten aller schöpferischen Kräfte erwuchsen. Und am Beispiel Reutlingens wird deutlich, in welch reger Wechselbeziehung die Städte Schwabens untereinander standen.

Das Langhaus der Marienkirche, das „bemerkenswert reingestimmte Verhältnisse aufweist" (Zitate aus: 25), erinnert an Wimpfen und Straßburg; durch die Schule des Straßburger Münsters war ihr eine „lebendige Verbindung zur französischen Mutterkunst vermittelt". Bestanden aber die Schulen der Klöster aus Bautrupps, die von ihren Oberen dahin geschickt wurden, wo befreundete Bauherren ihrer bedurften, so waren nunmehr solche Abhängigkeiten ganz auf die Persönlichkeiten gestellt, die, meist Bildhauer und Architekten zugleich, einen selbstgewählten Bildungsgang durchliefen und von den Städten berufen und mit großen Vollmachten versehen an die Spitze ihrer Baugemeinschaften gestellt wurden. Auf diese Weise wurden die Einzelanregungen weitergegeben, entwickelten sich die persönlichen Stile, entstanden die Baumeisterdynastien, konnte auch jedes einzelne Bauwerk zu einer eigenwilligen Prägung, zum Ausdruck einer ganz bestimmten Haltung werden. Die einzelnen Beziehungen, die zur Reutlinger Marienkirche und von ihr aus weiter führten, haben keine einhellige Darstellung gefunden; ersichtlich ist nur, daß der großartige schöpferische Gedanke des Münsters in Freiburg i. B., der Einzelturm über der Schauseite, auch hieher übertragen wurde, er ist „einer der besten in Süddeutschland, originell, aber nicht anspruchsvoll; klar, kräftig" (25). Insgesamt ergibt sich „im Vergleich mit Straßburg allerlei Unzulängliches

und Mißverstandenes; aber für Schwaben ist der Bau ein Ereignis und Hauptdokument. Reutlingen war eine junge und ziemlich winzige Stadt — aber eine Reichsstadt; diese Gesinnung hat sich in der Kirche ein stolzes Denkmal gesetzt" (24, II, S. 50).

Es erschien angebracht, den Einzelheiten dieser bezeichnenden Manifestation des mittelalterlichen Bürgergeistes nachzugehen. Es läßt sich daraus entnehmen, daß die Stadt von einem bestimmten Zeitpunkt ab höchst selbständig und tätig an den Strömungen der Zeit und ihres Raums teilnahm; zugleich läßt sich aber die einschränkende Feststellung machen, daß sie zwar über tüchtige, aber nicht über allererste Kräfte verfügte, und daß sie auch nicht an vorderster Stelle, treibend und neuen Ideen Form gebend, in der Entwicklung stand, wenngleich sie für Schwaben von Bedeutung war; aber auch das hört auf: im 15. Jahrhundert ist Ulm das Zentrum von Südwestdeutschland, auch in der Kunst (24, II, S. 150) — es hat sich ja in seinem Münster das stolzeste Wahrzeichen aller Reichsstädte gesetzt. Währenddessen ist Reutlingen in seiner Kunst von Württemberg abhängig geworden (24, II, S. 155); der Uracher, von den Herzögen geförderten Schule stehen die beiden Prachtstücke der Marienkirche vom Ende dieses Jahrhunderts nahe: der Taufstein und das Heilige Grab, beide für die Spätgotik bezeichnend, der erstere „der reichste in Süddeutschland", letzteres „eines der besten seiner Gattung" (25). Dies deutet allerdings darauf hin, daß in der Stadt Reichtümer zusammenkamen, die es ihr (oder, falls es sich um Stiftungen handelt, einzelnen Bürgern) erlaubten, nur das Beste, was die Zeit bot, heranzuziehen; es beweist auch, daß der Sinn dafür vorhanden war und daß man zu repräsentieren verstand; doch ein weiterer Gesichtskreis war nicht da, man war angewiesen auf das in der Nähe Gegebene *).

*) Das bestätigt sich an einem im 16. Jahrhundert in Südwestdeutschland weit verbreiteten Kunsthandwerk, der Glasmalerei in runden Scheiben (Kabinettglasmalerei); sie wurde (nach Jos. Ludw. Fischer, Handbuch der Glasmalerei, 2. Aufl., Leipzig 1937, S. 169) von der „betriebsamen Generation der Maurer" in Reutlingen betrieben, die jedoch meist im Auftrag der württembergischen Herzöge arbeiteten. Es bestanden zwar Beziehungen zu dem damals in dieser Kunstgattung führenden Gebiet, der Schweiz, indem z. B. eine bestimmte Farbe eines Schweizer Malers in der Reutlinger Maurerwerkstatt nachgewiesen wird (ebenda S. 171), dies kann aber einerseits auf

C. Die Bedeutung der Stadt.

9. Stadt und Umgebung.

Die Bedeutung der Stadt für ihre Umgebung erschöpft sich bei Reutlingen angesichts des winzigen Gebiets, über das es selbst verfügte, in den Beziehungen zu dem umliegenden Territorium, über welche die beiderseitigen Urkunden aus allen Jahrhunderten Aufschluß geben. Soweit im folgenden die in Reutlingen aufbewahrten Dokumente herangezogen sind (27), ist, mangels sonstiger Einteilung der betreffenden Bücher, die Jahreszahl beigesetzt.

Alle die bisher angedeuteten Verhältnisse sollten ein Bild geben vom Umfang der Kräfte, die sich in der Freien Reichsstadt zusammenfanden; nun ist noch ein Blick zu werfen auf die Grenze, über die hinweg sich die tägliche Berührung mit der Umwelt vollzog. Gerade über den Verlauf der Grenze selbst ergaben sich wiederholte Streitigkeiten; ob ein Stück Land innerhalb des „Zwing und Bann", d. h. der Markung des einen oder des anderen Gemeinwesens lag, hatte Bedeutung bei Entscheidung der folgenden Fragen: bei welcher Obrigkeit die Erlaubnis zur „Besserung", also zur Bepflanzung wüstliegenden Geländes einzuholen, welche Gemeinde zum Weidgang auf dem Gelände berechtigt ist (1507); wer den Weingarthüter zu bestellen hat, dessen Gebühr dann umgelegt wird (1572); wer an einer bestimmten Stelle Erde graben darf zur Erhaltung seines Weinbergs (1572); wer gemeinsame Wege zu pflegen hat und wie der Ertrag aus einer gemeinsamen Erdgrube zu verteilen ist (1575); auf welchen Gütern gegen welche jährliche Gebühr das Recht ruht, Pfahlholz für den Weinbau aus bestimmten Wäldern zu beziehen (1530, 1589); unter welchen Bedingungen die Angehörigen einer Gemeinde über das Gebiet einer andern mit ihrem Vieh auf ihre Weideplätze fahren dürfen (1561). Ferner ging es um die Besteuerung von Besitz auf

---

den Verbindungen innerhalb der Künstlerschaft, andererseits auf den zu allen Zeiten vorhandenen Handelsbeziehungen innerhalb des südwestdeutschen Raums beruhen; auch auf diesem Gebiet läßt sich nicht erweisen, daß Reutlingen eine über das Lokale hinausgehende Bedeutung gewonnen hätte — und doch ist hier wieder ein Zeichen dafür, daß diese Stadt aufnahmebereit war für alle Errungenschaften guter Kultur.

auswärtiger Markung, die gelegentlich durch einmalige Zahlung abgelöst wurde (1662 durch 9000 fl., was auf erheblichen Erwerb auswärtiger Güter durch Reutlinger Bürger während des 30jähr. Krieges hinweist). Wichtig war auch die Zusicherung, daß eine Gemeinde Holz aus ihren Waldungen über die Markung der andern heimführen durfte (1573). In größeren Abständen wurde der Verlauf der Grenze und die Erhaltung der Marksteine durch die Untergänger nachgeprüft (Protokolle v. 1554, 1615, 1693 usw.). In älteren Zeiten wurden die Abmachungen von Gemeinde zu Gemeinde getroffen, meist unter Beiziehung von Bürgern benachbarter Städte als Schiedsrichter (z. B. von Rottenburg und Urach 1569; 1506 zog Reutlingen sogar die Bürgermeister von Rottweil und Gmünd heran); später schloß die herzogliche Kanzlei meist selbst die Verträge mit der Stadt.

Das allgemeine Verhältnis mit dem mächtigen Nachbarn war geregelt in den Schirmverträgen, durch die sich die Stadt in den Schutz Württembergs begab und deren erster 1505 abgeschlossen wurde. Zu diesem Schritt war sie gezwungen durch die Errichtung einer Zollstätte in Pfullingen, die ihren Handel wie ihre Versorgung schwer schädigte. Daß der Herzog diese ausgesprochen feindselige Maßnahme nur an einem Ort für nötig hielt, während er z. B. die Stadt Weil mit einem ganzen Netz von Zollstätten umgab, beweist, daß damals der Hauptteil des Verkehrs von Reutlingen das Echaztal aufwärts und über die Alb ging. So lief dem politischen Abkommen ein Zollvertrag parallel, aus dem die Interessen der Reutlinger klar ersichtlich werden (1505): der Zoll zu Pfullingen wird abgeschafft, an allen übrigen Zollstätten in Württemberg sind die Bürger freigestellt, die folgenden Bestimmungen betreffen alle Fremden, die mit der Stadt Handel treiben: frei ist die Zufuhr von Vieh, Schmalz, Käse und allen anderen Lebensmitteln, ferner von Holz, Kohle, Heu, Stroh, dazu von allem, was den Reutlingern auf Grund einer Gült oder sonstigen Nutzung zusteht, endlich von Weinmost (dies aber nur zur Herbstzeit). Für Getreide, das nicht von Reutlinger Besitz stammt, sind 3 Pfennige zu bezahlen. Alle übrigen Waren, also auch alle Handelswaren, werden einheitlich behandelt und zahlen bei Aus- oder Einfuhr 1 Schilling. Entsprechend den damaligen Beförderungsmitteln sind die Zollsätze auf das Pferd abgestellt.

Die Wiederausfuhr verzollten Gutes ist frei, außer wenn es auf Märkte geführt wird. Für alle genannten Erleichterungen zahlt die Stadt jährlich 30 fl.; 1521 wurden die Abmachungen von Kaiser Karl V. bestätigt.

Bei der Erneuerung der Schirmseinigung i. J. 1572 wurden, neben Regelungen über die kirchlichen Filialen Reutlingens, die in Württemberg lagen, über Pfarrlehen zu Gomaringen, die an Bebenhausen gehörten, über Aufrechnung von Zinsen beiderseitiger Untertanen u. a., Bestimmungen getroffen über einige Handelswaren, nachdem sich der Herzog seine Zollrechte vom Reich hatte erweitern lassen. So mußte nun vom Zentner Papier bei der Ausfuhr neben dem allgemeinen noch ein besonderer Zoll von 4 Pfennigen gegeben werden; vom Zentner Kupfer, Zinn, Blei, Schmalz wurden 3 Pfennige, jedoch kein „Roßzoll" erhoben, ebenso von Eisen 2 Pfennige; für Leder mußte bei Ein- oder Ausfuhr vom Roß 3 Pf. bezahlt werden. Eine umständliche Regelung wurde für Wein getroffen: den Ausfuhrzoll des württembergischen Landes, 8 Schilling (wohl vom Fuder) mußten auch die Reutlinger zahlen, wenn sie eigenen oder Landwein über die Landesgrenze führten; wenn sie ihn im Land selbst absetzten, mußten sie 1 Schilling zum Ausgleich des württembergischen Umgelds erlegen; die Zufuhr vom Land nach Reutlingen war mit dem halben Ausfuhrzoll belastet. Da für den Rest der alte Vertrag in Kraft blieb, galt das nicht für den Weinmost im Herbst (1572). Der Schirmbrief von 1689 brachte eine weitere Verschärfung: auf Grund erlangter Zollerhöhungsrechte wurde alle Zufuhr von Wein oder Most nach Reutlingen, gleich ob gekauftes oder eigenes Gewächs, mit 6, die Wiederausfuhr mit 12 Schilling vom Eimer belegt (1689). Zwischendurch war versucht worden, den Pfullinger Markt auf Kosten des Reutlinger hochzubringen (i. J. 1595); doch erzwang Reutlingen auf Grund des Schirmverhältnisses die Rücknahme dieser Maßnahmen. Um dieselbe Zeit wurde die Holzausfuhr aus Württemberg verboten; jedoch hatte die Stadt genügend Waldungen. Dies ergibt sich auch daraus, daß die Reutlinger von den Nutzungsrechten im Schönbuch, dem ursprünglichen Reichswald jenseits des Neckars, in dessen Genossenschaft sich die Stadt i. J. 1310 schon eingekauft hatte, immer weniger Gebrauch machten. Doch ist die ausführliche Ge-

schichte dieser Genossenschaft (28) deshalb beachtlich, weil aus ihr die Art dieser Nutzung hervorgeht; es handelt sich im wesentlichen nur um Brennholz für den Haushalt, Pfahlholz für die Weinberge und Zimmerholz für die Zimmerleute, Wagner usw. als den laufenden Bedarf, wozu bei jedem Hausbau ein Sonderbedarf an Bauholz kam *).

Ersehen wir nun aus diesem Hin und Her, nach welchen Richtungen die Reichsstadt eine Ergänzung ihrer Versorgung von auswärts notwendig hatte und nach welchen nicht, so bekommen wir gleichzeitig einen Einblick in das Bestreben der einander gegenüberstehenden politischen Gewalten, das wirtschaftliche Leben ihrer Untertanen zu sichern; es liegt dabei auf der Hand, daß der Stärkere dem Schwächeren Nachteile zu verschaffen und ihn auch, soweit der Rechtszustand es zuließ, auszubeuten suchte. Wir brauchen nicht auf die gesamte, als merkantilistisch bezeichnete und eingehend beschriebene (29), Wirtschaftspolitik Württembergs und ihre Auswirkungen gegenüber den Reichsstädten einzugehen, um festzustellen, welche Wurzeln das Verhalten des Territoriums hatte: es war einerseits die Bemühung, den Vorsprung in der wirtschaftlichen Kultur einzuholen, den die Städte von ihrem Ursprung her hatten, und zwar einmal in der Organisation, wozu Marktwesen, Schau (obrigkeitliche Kontrolle) der Erzeugnisse gehörte, dann in der Technik der Gewerbe und besonders auch in der Ausdehnung des Handels; andererseits aber ergab sich ein Gegensatz zu den Städten aus dem Bestreben nach Sicherung der Ernährung.

Die Frage ausreichender Versorgung mit Getreide war ja eine Hauptsorge aller Politik im Mittelalter; dies wird verständlich angesichts der Schwierigkeiten, bei Mißernten eine Zufuhr aus weiter Ferne zu bewerkstelligen. In diesem Punkt hatten die

*) Aus einer Aufstellung der Gebührensätze dieser Nutzung (in: Altwürttembergische Urbare aus der Zeit Graf Eberhard des Greiners, bearb. v. K. O. Müller, Württ. Geschichtsquellen, Bd. 23, Stuttgart 1934) gehen die Kostenelemente hervor, mit welchen der einzelne Haushalt bzw. der Handwerker rechnen mußte, soweit es sich um den Rohstoff Holz handelte. So kostete vom Brennholz die Pferdelast 18 Heller, der Karren 36, der Wagen 72 hl., vom Zimmerholz der Karren 4, der Wagen 6 hl., eine ganze Buche als Bauholz 4 hl., eine Buche oder Eiche zur Herstellung von Fässern 12 hl., ein Karren Eichenrinde von liegendem Holz 3 hl., das Zimmerholz für ein ganzes Haus 120 hl., und endlich mußten die Weingärtner für 120 Bunde Pfähle 24 hl. zahlen.

Territorien und die Freien Städte dieselben Ziele und standen deshalb in erbitterter Konkurrenz. Den Fruchtausfuhrverboten der Länder stand die mit allen Mitteln geförderte Anziehungskraft der städtischen Märkte gegenüber. Mehrmals versuchte Württemberg, den benachbarten Reichsstädten eine gemeinsame Fruchtkaufordnung aufzuzwingen; doch in einigen Punkten blieben diese fest, z. B. in der Beibehaltung eines günstigeren Kornmaßes und meist auch einer freien Preisbildung. Besonders konnten sie ihre Stellung deshalb behaupten, weil sie die Träger des Handels waren und in normalen Zeiten die Ausfuhr vermittelten. Dieses Monopol konnte kaum erschüttert werden, weil der Vorsprung größerer Kapitalkraft, wie ihn eben nur der Handel verlieh, von einem Lande nur durch Steigerung seiner Gewerbskraft eingeholt werden konnte, die sich nur sehr langsam auswirkte. Auf seine eigenen Städte konnte Württemberg dabei kaum rechnen, da sie eben nur lokale Bedeutung hatten, auch wenn sie durch Einrichtung von Märkten und Kaufhäusern, als Sitze der Verwaltung, des Steuereinzugs und anderer obrigkeitlicher Funktionen und als Stützpunkte der Speicherpolitik gehoben wurden. Wie weit trotz alledem der Einfluß eines „ausländischen" Marktes reichte, erhellt wieder am Beispiel Reutlingens aus einer Umfrage, die vor Erneuerung des Schirmvertrags mit dieser Stadt bei den benachbarten Aemtern angestellt wurde i. J. 1573; ihr Ergebnis war, daß der Reutlinger Markt allseitig als unentbehrlich für den Absatz bezeichnet wurde, darüber hinaus allerdings sein Wettbewerb z. B. auf dem Tübinger Fruchtmarkt als lästig empfunden wurde.

Hätten wir nun an Hand der bisherigen Darstellung die Bedeutung der Stadt für die Erhaltung der von ihren Gründern in ihr angelegten Kräfte zu beurteilen, so könnten wir doch nur ein dürftiges Ergebnis feststellen. Aber es kommt noch etwas hinzu.

10. Der Handel.

Wir haben schon mehrmals die zu vermutenden Beziehungen der Stadt zur weiteren Umwelt, zum ganzen deutschen Südwesten und darüber hinaus, berührt und auch schon, in dem Gebiet des Kunstlebens, mit den Rückwirkungen dieser Beziehungen zu tun

gehabt. Wir wissen auch, daß alle Städte der Anlage nach Knotenpunkte des Handels waren, seitdem die Organisationsform der Stadt wesentliche Züge von dem Rechte der Kaufleute, welche die städtische Niederlassung bevorzugten und befruchteten, angenommen hatte (30). Ob und wie stark diese Anlage zur Wirksamkeit kam, hing jedoch von ganz bestimmten Voraussetzungen ab, weil sich nämlich der Handel das ganze Mittelalter hindurch nur auf wenige Waren und Wege beschränkte; ob also ein Platz an dem großzügigeren Betrieb des Fernhandels Anteil nahm, bestimmte sich durch seine Lage zu den natürlichen Verkehrswegen, sowie zu den natürlichen Fundorten oder den durch Boden, Klima usw. begünstigten Anbaugegenden der hauptsächlichen Handelswaren.

Das heißt nun freilich nicht, daß ein tüchtiger Menschenschlag die Ungunst der natürlichen Erzeugungsbedingungen oder die Verlagerung von Verkehrswegen einfach hinnehmen mußte. Im Gegenteil, selbstverständlich hängt auch die Auswertung der Kraft des Bodens vom Menschen ab, es handelt sich jedoch im Falle Reutlingens darum, daß eine einzelne Stadt auch wirtschaftlichen Einwirkungen gegenüber machtlos war, sofern sie nicht den Anschluß gewann an Bewegungen, die eine ganze Gruppe von Organismen oder eine ganze Landschaft erfaßten. Wir können nun in Südwestdeutschland zwei Bereiche solchen intensiveren Betriebs feststellen, wie er ganzen Landschaften das Gepräge gab und den Welthandel auf sie hinlenkte. Es handelte sich um den Weinbau in Niederschwaben und die Leinwanderzeugung in Oberschwaben (31). Wir haben keine näheren Nachrichten über die Entstehung dieser Hervorbringungen und können nur sagen, daß bei Einführung der Techniken die Klöster eine Rolle spielen mochten. Um aber den Fernabsatz zu bewerkstelligen, ohne den der Betrieb klein geblieben wäre, mußte sich eine städtische, kaufmännisch-finanzielle Funktion in die Verarbeitung einschalten, die an sich sowohl auf dem Dorf wie in der Stadt vor sich gehen konnte. Es war also die Entfaltung in die Breite nicht das Werk eines einzelnen oder einer Gruppe, sondern eine Gemeinschaftsleistung, eine der grandiosesten des Mittelalters, hervorgewachsen aus den Kräften des schwäbischen Stammes unter Führung des Bürgertums, das die Staufer begründet hatten.

Dies mögen die Hauptgesichtspunkte sein, unter denen nun die Frage zu behandeln ist, wieweit sich die hier zu betrachtende Gemeinschaft mit dem reicheren Leben erfüllen konnte, das sich nur durch ein Ausgreifen in den weiteren Raum erschloß. Im Falle Reutlingen läßt sich die Frage freilich eher auf die Umstände lenken, welche die Stadt von reicherer Entfaltung a u s schlossen. Zwar lag sie an einer Durchgangsstraße, und diese war sogar eine ganz zentrale und die kürzeste Nord-Süd-Verbindung zwischen dem unteren Rhein und den mittleren Alpenpässen. Aber diese abstrakten, sozusagen geometrischen Eigenschaften waren eben nicht entscheidend, vielmehr machten sich stärker als sie der Charakter der Waren und das Schwergewicht der Landschaften geltend. Im Rahmen des gesamteuropäischen Handels, dessen Aufbau in großartiger Weise S c h u l t e dargestellt hat (32), ist für die Ablenkung des aus dem Süden kommenden Verkehrs von der parallel zum Schwarzwald und rechts von ihm verlaufenden „Rheinstraße" in erster Linie verantwortlich zu machen die Bedeutung der Messen in der Champagne, die sich zur bevorzugten Vermittlungszone des Handels ausbildete und ihn links am Schwarzwald, ja am Rhein vorbei über die westlichen Alpenpässe lenkte. Später wurde ein Teil dieses Verkehrs samt dem noch über Oberrhein und Bodensee führenden durch die Eröffnung des St. Gotthard (auch eine Leistung der staufischen Epoche) auf das Zentralmassiv der Alpen, die Pforten Zürich und Luzern und im Vorland den Knotenpunkt Basel gebündelt. Der damit gehobenen Bedeutung des Oberrheins entsprach es, daß der meiste Verkehr, der die Alpen an der Pforte Chur verließ, am Bodensee links hielt und über Konstanz, Freiburg nach Straßburg strebte. Der Verkehr über die östlichen Alpen war im Süden beherrscht durch Venedig und wies im nördlichen Vorland eine starke Streuung auf, die sich aber nach Westen naturgemäß nicht weiter als bis Augsburg-Ulm erstrecken konnte. Ulm aber faßte nicht nur den Verkehr zwischen Venedig und Rhein (Champagne) zusammen, sondern vermittelte auch zwischen dem Handelsschwerpunkt um Genf und Lyon, von wo sich die Verbindungen rückwärts bis Spanien zogen, und dem Norden und Nordosten Europas, über Nürnberg. Außerdem war es der Endpunkt der Donauwasserstraße, deren Einflußbereich Oesterreich, Böhmen, Mähren, Un-

garn umfaßte; dem entsprachen die Handelswaren: Häute, Leder, Tuche, Leinwand; nachdem aber der Handelsgeist der Ulmer schon nach dem Osten hingelenkt war, ergab sich mit dem nähergelegenen Bayern ein besonders schwungvoller Verkehr auf der Grundlage von Wein als Ausfuhrgut, bayrischem und tiroler Salz und steirischem Eisen als Rückfracht. Damit war Ulm zum wirtschaftlichen Schwerpunkt von ganz Südwestdeutschland geworden, was sich ja, wie wir oben gesehen haben, auch in seiner Stellung in der Kunst auswirkte.

Das hatte für Reutlingen ganz bestimmte Folgen. Alle Verbindungen nämlich, die zwischen dem Norden und den oberschwäbischen Städten bestanden, zogen sich mehr und mehr über Ulm, und an die Stelle der Echaztalstraße trat die Neckartalstraße. Und die Querverbindung von Ulm nach Straßburg, die von Tübingen an auf römischen Spuren über den Kniebis führte, war, da an ihren Endpunkten ungefähr dieselben Waren gehandelt wurden, von geringer Bedeutung; höchstens Kupfer wurde auf ihr in nennenswerten Mengen vom Osten nach dem Elsaß verfrachtet; außerdem lag das Echaztal quer zu ihr, so daß der Verkehr es vorzog, dieses an seinem unteren Ende, bei Kirchentellinsfurt, zu überschreiten, anstatt Reutlingen zu berühren. Somit lag die Stadt nunmehr abseits vom Durchgangsverkehr. Aber auch von den beiden Hauptbereichen der Entfaltung war sie so gut wie abgeschnitten. Denn der auf der Hochfläche der Alb gezogene Flachs fand seine Verarbeitung zum überwiegenden Teil in Ulm; bei den hohen Anforderungen des Mittelalters an die „Währschaft“ (Qualität und Echtheit) der Handelsware aber war es nahezu unmöglich, das Monopol des einmal eingeführten Herkunftszeichens Ulms und weniger anderer Städte zu brechen. Anders war es mit dem Wein; auch hier war Ulm der zentrale Markt, jedoch blieb den Mittelpunkten der Erzeugungsgebiete eine selbständige Bedeutung, die z. B. in Eßlingen ein reges Leben sich entfalten ließ (vgl. 33). Das hing aber ganz davon ab, daß das Erzeugnis auf seinem Weg vom Weinberg bis zur Fernhandelsstraße bequeme Verbindungen fand; in diesem Sinn war der mittlere Neckar mit seiner geraden Fortsetzung nach Ulm die gegebene Sammellinie für das Unterland; dagegen bildete sich in dem quer zu seiner Längsausdehnung gegliederten Albvorland

keine beherrschende Achse und kein überragender Markt aus.

Es hat also Reutlingen als Stadt (im Unterschied von Einzelnen ihrer Bürger, von denen später noch zu berichten sein wird) am Welthandel nicht teilgenommen; wir haben dabei den Begriff des Welthandels absichtlich sehr eng gefaßt und insbesondere auf der Seite der Ware nur das im Auge gehabt, was seiner ganzen Natur nach für einen lokalen Ausgleich nicht in Frage kommen kann, vor allem also den Fall, daß eine bestimmte Erzeugung eine ganze Landschaft erfaßt. Wir müssen feststellen, daß in Reutlingen eben kein Anstoß gegeben war, der auf eine ausgedehntere oder reichere Entwickelung produktiver Kräfte in der ganzen umgebenden Landschaft gerichtet gewesen wäre; daß aber innerhalb der damit gesetzten Grenzen doch ein reger Betrieb und auch ein nicht unbedeutender Handel stattgefunden haben muß, werden wir noch festzuhalten haben.

11. Die herrschenden Schichten.

Jetzt, nachdem wir Aufbau und Bedeutung des städtischen Lebens in Reutlingen schon nach verschiedenen Richtungen hin geklärt haben, wollen wir uns noch einmal jenem Stande zuwenden, der ursprünglich dazu bestimmt war, in der Stadtgemeinde die unbedingt herrschende Stellung zu behaupten und damit die Stadt zum Werkzeug der kaiserlichen Politik zu machen. Diese Aufgabe fiel mit dem Untergang der Staufer weg; und damit setzte in ganz Südwestdeutschland die Entwicklung ein, die den Patrizier zum Träger des Handels machte. Wir können in Einzelheiten dieses Vorgangs nicht mehr hineinsehen und nur vermuten, daß eben die im Handel liegende Möglichkeit, aus einem Vermögen, wie es die Patrizier von jeher hatten, mehr herauszuholen, als bei Anlage in Grundbesitz, den Anreiz bot; den unmittelbaren Anstoß mag das Beispiel reichgewordener und in das Patriziat aufgenommener Kaufleute gebildet haben.

Wir beobachten nun, daß auch die Reutlinger Geschlechter sich ihrem ursprünglichen Lebenskreis, und später auch der Stadt selbst, entfremden; es ist dies aus vielen einzelnen Nachrichten zu ersehen, insbesondere auch aus Stammtafeln dieser Geschlechter. Am ausführlichsten wurde diejenige der Familie Becht aufge-

stellt, die wir uns auf die genannten Beziehungen hin ansehen wollen (34), zumal sie durch mancherlei andere Quellen ergänzt wird. Allerdings ist in Reutlingen selbst nicht viel über die Becht zu erfahren, wohl aber sind sehr bezeichnende Beziehungen nach auswärts festzustellen. Zunächst Handelsbeziehungen. 1426 erscheint ein Becht in Gesellschaft mit den Besserer und Umgelter in Ulm (32, S. 632), ebenso ein weiterer Reutlinger, Teufel. Auch die Teufel waren alte Patrizier und hatten mehrere Dörfer besessen; dasselbe gilt von den Umgelter, deren einer i. J. 1379 nach Ulm abwanderte; offenbar begründete er die Ulmer Familie dieses Namens. Es war die Zeit, da sich Oberschwaben in den Welthandel einschaltete; überall war das Patriziat Träger des Handels selbst. Das bedeutendste Beispiel bietet die „Große Ravensburger Gesellschaft", deren Häupter die Humppis waren; diese waren nicht nur, wie die Becht in Reutlingen, die Schultheißen und Bürgermeister der Stauferzeit gewesen, sondern sogar Landvögte in Oberschwaben (35); sie hatten in dieser Stellung abgewechselt mit den Holbein, die dann auch an ihrer Gesellschaft beteiligt waren (32, S. 632), aber später nach Augsburg abwanderten. Auch Geschlechter, die ursprünglich landsässig gewesen und erst später in eine Stadt gezogen waren, traten, wo eine aristokratische Verfassung Anreiz dazu bot, diesem Patriziat bei, wie z. B. die Brandenburg in Biberach (36, S. 37). Die unternehmendsten Handelsherren in Ulm waren die Ehinger; daß die herausgehobenen Bürger sich auch um die Einführung neuer Techniken bemühten, beweisen die Scheler und Schloßberger, die in Ulm zum ersten Male die Fabrikation von Stamet, einem besonderen Gewebe, aufnahmen.

Dies also war die Welt, in welche die Becht eintraten. Es ist aber nicht ersichtlich, daß sie ihren Handel vorzugsweise über Reutlingen geleitet hätten; sie mußten sich wohl mehr oder weniger in Ulm festlegen, um den Anschluß an den Handelsbetrieb zu gewinnen; daß sie diesen suchten, beweist nur, daß sie dem allgemeinen Zug des damaligen Patriziats folgten, als dessen Angehörige sie auch jederzeit anerkannt wurden: ihre Töchter heirateten in herrschaftliche, sogar gräfliche Häuser. Ueberhaupt sind nun die Heiratsbeziehungen zu betrachten. Eine erste könnte freilich darauf hindeuten, daß ihr eine Handelsbeziehung vorauf-

ging, die über Reutlingen lief: ein E. von Brandenburg, Bürgermeister von Biberach, Stifter einer Kaplanei daselbst, hatte eine Becht zur Gemahlin (36, S. 68); Biberach lag in einer Fortsetzung der Straße Reutlingen-Ehingen; jedoch: es lag auch an der Straße Ulm-Bodensee! Weitere Beziehungen führen bestimmt über Ulm. Eine Becht heiratete einen Ehinger; er ist ulmischer Amtmann in Geislingen. Eine andere Becht hatte ebenfalls einen Ehinger zum Mann; dieser war Dr. und, aus Ulm stammend, Rats-Syndikus in Heilbronn; nach seinem Tode vermählte sie sich mit Matthias Herwarth aus Augsburg. Dessen Persönlichkeit steht in bezeichnender Weise mitten in den Wandlungen, die in der Reformationszeit nach dem Abklingen der großen Handelsepoche über das Bürgertum kamen. Sein Vater war der Sohn der reichsten Witwe in Augsburg gewesen; seine Mutter war die Schwester des älteren Holbein. Er selbst saß in Eßlingen, wohin schon sein Vater gezogen war, im Rat, war auch Bürgermeister und trat als Vertreter der Stadt bei Religionsverhandlungen auf. Davon, daß er noch Handel getrieben hätte, wird nicht berichtet; dagegen vollzog er einen entscheidenden Schritt in ganz anderer Richtung: er kaufte i. J. 1574 das adlige Gut Bittenfeld und ließ sich deshalb in die freie Reichsritterschaft aufnehmen.

Dies war der neue Zug jener Zeit: der Rückzug der Patrizier in den feudalen Bereich, aus dem sie ja ursprünglich stammten. Voran gingen die Humppis in Ravensburg *); die Besserer und die Umgelter in Ulm folgten; auch die Fugger haben sich, wenn

*) Ueber das Vermögen der Humppis und der anderen Teilhaber der Ravensburger Kompanie, sowie überhaupt über die im Handel angehäuften Vermögen gibt Schulte in seinen Werken (31 und 32) aufschlußreiche Zusammenstellungen. Vergleicht man die dort angegebenen Summen mit den Preisen von Dörfern, Burgen usw., welche man aus den Erwerbungen der Fürsten kennt, so versteht man, daß sich die Handelsherren ohne weiteres in den Stand der feudalen Grundbesitzer begeben konnten, nachdem ihnen der Handel keine Betätigungsmöglichkeiten mehr bot (seit der Entdeckung der Neuen Welt) oder nachdem sie selbst des Handels müde geworden waren.

Man erkennt dann auch, welche Macht ein Königtum hätte auf sich vereinigen können, dem es gelungen wäre, durch eine festgeprägte Organisation seiner Städte die Ueberschüsse aus dieser ganzen Sphäre reicheren Lebens abzuschöpfen und sich zugleich die Intelligenzen nutzbar zu machen, die sich hier und dann später in der Verwaltung der Städte und Territorien so fruchtbar (wie in den folgenden Abschnitten gezeigt werden wird), aber eben im Gegeneinander und in sinnlos kleinem Maßstab betätigten.

sie sich auch noch lange im Handel hielten, auf Grund ihrer Beziehungen zu den Höfen einerseits, ihres Eindringens in den Bergbau andererseits, zuletzt ganz feudalisiert. Dies nur Beispiele aus den schon genannten Namen. Aber auch die anderen Familien blieben nicht in der Sphäre des Handels; sie veränderten ihre Haltung in doppelter Weise: sie zerstreuten sich, und sie wurden Akademiker, oder wenigstens überwiegend in der Verwaltung der Reichsstädte, später sogar der Territorien, tätig. So heiratete die Tochter des ersten Herwart von Bittenfeld einen Schloßberger; auch die waren also von Ulm nach Eßlingen gezogen. Verfolgt man nun die Familien weiter, so ziehen sich die Fäden hinüber sowohl in die Reihen der Vertreter der Zünfte im Rat, als auch in den Stand der Juristen, die bald in städtischen, bald in fürstlichen Diensten standen, und in den der Theologen, die ebensogut Pfarrer auf entlegenen Dörfern, wie Kirchenräte an zentraler Stelle der Verwaltung sein konnten. Gerade über die Stadt Eßlingen eröffnete sich der Zugang in jenen Bereich des gebildeten Bürgertums, das durch seine Heiratsbeziehungen eine völlig abgeschlossene, in sich verfilzte Kaste im Lande Württemberg bildete und die entsprechende Schicht aus manchem protestantischen Gebiet der Umgebung zu sich hereinzog. Aus diesem Umkreis stammen zum größten Teil die schwäbischen Geistesgrößen; und eine Ahnentafel wie die des Dichters Wilhelm Hauff vermittelt einen lebendigen Einblick in diese wiederkehrenden Beziehungen (ihr (37) wurden auch alle obigen Angaben, soweit nicht andere Quellen vermerkt, entnommen).

Alle diese Veränderungen machen nun die Becht mit. Sie studieren, ihre Namen erscheinen in den Universitätsmatrikeln von Heidelberg, Erfurt und bald nach der Gründung der Universität in Tübingen (1477) auch dort; dasselbe gilt für ihre Genossen, die Umgelter, Teufel, Cerdo, Schad (38). Und dann tauchen sie in Eßlingen auf, bald auch in Heilbronn, vielfach als Bürgermeister; in beiden Städten setzen sich Zweige der Familie fest, deren Glieder dann wieder anzutreffen sind als Ratsherren in Straßburg, als Syndici ebendort und in Isny, schließlich in württembergischen Diensten und als Offiziere. In Reutlingen dagegen erlischt ihr Name; und nachdem die glänzendsten Vertreter ihres Stands der Stadt den Rücken gekehrt

hatten, werden auch die anderen Familien des alten Patriziats zum großen Teil abgewandert sein.

Wir haben nun auf die Rückwirkungen zu achten, die dieser Vorgang nach seinen beiden Seiten hin haben mußte: nach der Seite der Stadt, die wesentliche Kräfte verlor, und nach der Seite des Staates, dem sie zuwuchsen. Was zunächst den letzteren anlangt, so bewies er damit, daß er die besten Kräfte aus der ganzen Landschaft, aus dem ganzen schwäbischen Stamm an sich zu ziehen und seinen Zwecken dienstbar zu machen verstand; seine ganze Organisation war so aufgebaut, daß sie in ständigem Kreislauf die geeignetsten Kräfte an die führenden Stellen brachte, durch eine lebendige Amts- und Familientradition die bewährten Bahnen in Führung und Verwaltung festhielt und durch Pflege strenger Anschauungen ungeeignete Elemente ausschied. Diese Organisation war bestimmt einerseits durch die gleichbleibenden Ziele der staatlichen Politik, für welche die württembergischen Herzöge genau wie die Staufer einen in ihren Städten verwurzelten Stand, hier das gebildete Bürgertum, ausbildeten; andererseits durch die lebendige Aneignung wissenschaftlicher Bildung, deren Träger dasselbe Bürgertum war, und über deren Pflegstätte, die Universität Tübingen, dem Staate ständig neue Kräfte für seine Funktionen zuströmten, und zwar sowohl aus den unteren Schichten des Territoriums selbst, wie eben auch aus den umgebenden Reichsstädten. Für diese aber hatte der Verlust unterschiedliche Folgen, je nachdem, ob ihre ursprünglich herrschenden Schichten ganz ausschieden oder ob sie ihre Stellung behielten und nur gelegentlich Beziehungen in das Territorium hinüber anknüpften. Wir wissen schon, daß in Reutlingen der erstere Fall vorlag, und wir haben nun noch zu untersuchen, welches hier die Nachwirkungen waren.

12. Die arbeitenden Schichten.

Wir treten nunmehr in den Bereich derjenigen Bevölkerungsteile ein, welche sich nicht durch Besitz oder durch Bildung von vornherein auszeichneten. Wir haben schon festgestellt, daß es kaum Anhaltspunkte gibt, die auf irgendwelche Anregungen zu wirtschaftlich intensiverem oder kulturell entwickelterem Leben in Reutlingen schließen lassen, seitdem die Geschlechter keine

Rolle mehr spielten. Der Anschluß an den Welthandel war nun vollends unmöglich, denn dazu hätte eine erhebliche Kapitalkraft gehört; der Verbrauch stellte keine höheren Ansprüche, denn zur Entfaltung von irgendwelchem Prunk hatten die paar in der Stadt sitzenden Landadeligen keinen Anlaß; irgendwelche Höfe, Stifter oder sonstige Einrichtungen, die auf die Stadt hätten einwirken können, gab es im Albvorland nicht, weder weltliche noch geistliche. Und die Bedeutung der Stadt für ihre Umgebung erschöpfte sich ja, soweit sie überhaupt beachtet wurde, auf ihren Bedarf an Lebensmitteln; daß sie für die Vermittlung und Finanzierung des Weinabsatzes wichtig gewesen wäre, wie es bei Eßlingen der Fall war, ist für sie nicht bezeugt. Und doch beobachten wir, daß sie Anregungen von weither empfing.

Gerade mit dem Ende des 15. Jahrhunderts häufen sich die Beweise dafür. 1481 erscheint der erste Buchdrucker, 1486 der zweite; nachmals sind in verschiedenen anderen Städten Buchdrucker aus Reutlingen anzutreffen (39). Um dieselbe Zeit wird der erste Papierer erwähnt. Die Geschichte der Papierherstellung in Reutlingen weist nach Basel, wohin schon stets rege Beziehungen bestanden hatten (40). Seit 1366 wurden dort Reutlinger zu Bürgern angenommen, die den verschiedensten Handwerken angehörten; vielfach wurde ihnen das Bürgerrecht geschenkt für ihre Tapferkeit bei Kriegstaten im Dienste Basels. Umgekehrt kommt offenbar von Basel 1489 ein Papiermacher, der denselben Namen trug wie 3 Brüder, die um 1450 die Papierherstellung aus der Gegend von Turin nach Basel verpflanzt hatten. Und als diese von dort weichen mußten, führte wieder ein Reutlinger 1511 ihren Betrieb fort. Und in Reutlingen selbst gibt es von nun an dauernd Vertreter dieses Gewerbes; anfangs führen sie zum Teil statt eines Geschlechtsnamens die Bezeichnung „Papierer". Unter diesem Namen ist 1518 auch der Mann in die Tübinger Matrikel eingetragen, der die stärkste Stütze seiner Vaterstadt im Religionsstreit und überhaupt „einer der mutigsten und überzeugungstreuesten Männer der Reformationszeit" war (41): Benedikt Grözinger, Stadtschreiber von Reutlingen. Durch mehrere Jahrzehnte, in der kritischen Zeit, führte er sein Amt, und daß er es mit Umsicht geführt hat, beweist das von ihm angelegte Urkundenbuch (42), in dem er von allen wichtigen

Urkunden, Verhandlungen und Berichten Abschriften vereinigte, soweit sie sein Amt angingen. Sein Inhalt läßt die Reichweite des politischen Interesses des städtischen Regiments erkennen: es ist eine bunte Mischung von den Grenz- und Steuerstreitigkeiten mit den Nachbarn über die Feierlichkeiten und Kosten beim Besuch des Kaisers bis zu den großen diplomatischen Aktionen, etwa dem Schwäbischen Bund, der Rückkehr des württemberger Herzogs in sein Land, dem Interim und dem Konzil von Trient. Die rege Beobachtung des Geschehens durch die Reichsstädte und ihren gut eingespielten Nachrichtendienst beweist der Reutlinger Briefwechsel anläßlich des Fürstenkriegs von 1552 (43). Dies war der Horizont politischer und geistiger Uebersicht, der sich dem Sohn eines einfachen Bürgers erschloß. Bemerkenswert ist dabei, daß er zwar sein Amt an seinen Sohn vererbte, daß auch eine Enkelin einen Amtmann in Neuhausen a. d. Erms heiratete und damit in das württembergische Bürgertum übertrat (37), daß sich jedoch später wieder ein Grözinger als Goldschmied in Reutlingen findet, die Familie in ihrem Stamm also nicht über die Stadt hinauswuchs, sondern in den Kreis zurücktrat, aus dem sie stammte.

Anders war dies z. B. in Eßlingen. Auch der dortige Stadtschreiber Machtolf, der in der Reformation eine wichtige Rolle spielte, trägt einen Namen, der vorher unbekannt ist, aber seine Nachkommen heiraten in die Schloßberger, Herwart usw. hinein; es vollzieht sich also der typische soziale Aufstieg jener Zeit. Das gilt besonders von den württembergischen Reformatoren selbst; sie stammten alle aus den Reichsstädten und aus einfachen Verhältnissen: Alber aus Reutlingen, Sohn eines Goldschmieds, Heerbrandt aus Giengen, Sohn eines Webers, Schnepff aus Heilbronn, Sohn eines Schusters, Brenz aus Weilderstadt, immerhin Sohn des Schultheißen, aber Weil war eine ganz unbedeutende Stadt. Und diese Männer selbst und ihre Nachkommen waren Professoren und Superintendenten; sie stehen auf der Ahnentafel von Hauff (37), von Hegel, Uhland, Mörike, Fr. Th. Vischer usw.; sie sind also in dem gebildeten Bürgertum verwurzelt. Alber war freilich der einzige Reutlinger, der sich im Zusammenhang mit der Reformation seiner Vaterstadt entfremdete; seinen Gehilfen Schradin, der nach dem Interim auch

schon in württembergischen Diensten stand, gelang es ihr zurückzurufen (44). Und der Bürgermeister Joß Weiß dachte so wenig daran, seinen Stand zu verändern, daß er, nachdem er seine Unterschrift unter das Augsburger Bekenntnis gesetzt hatte, heimkehrte, um als Weingärtner seinen Berufspflichten im Herbst nachzugehen (45).

Diese Haltung mag kennzeichnend sein für das Reutlinger Bürgertum. Es bildete fortan nur noch eine geschlossene Schicht, aus der nur die herausragten, die sich durch Tüchtigkeit emporgebracht hatten. Und gerade diese Tüchtigkeit ist nach all dem, was wir erfahren, meist gepaart mit Weitblick und Unternehmungslust. Diese Eigenschaften allein waren es, welche Reutlingen in die größere landschaftliche Arbeitsteilung sich einschalten ließen. Zwar mögen auch dafür schon Ansatzpunkte vorhanden gewesen, gewisse Spezialitäten des Handwerks von alter Zeit her in der Stadt gepflegt worden sein, aber es bestand gerade dafür die Gefahr der Erstarrung und der Einseitigkeit, und dieser Gefahr sind auch die oberschwäbischen Städte erlegen; sie fanden, nachdem der Welthandel auf die Seewege abgewandert war und für ihre Leinwand in vielen Teilen Europas Wettbewerber entstanden, nicht mehr die Initiative zum Uebergang auf weitere Erzeugungen, mit denen sie sich an vorderster Stelle der Arbeitsteilung hätten halten können. Denn wenn auch der Grundzug des Mittelalters nach wie vor derjenige der begrenzten wirtschaftlichen Möglichkeiten blieb, so gab es doch Umsetzungen und Entwickelungen; und es galt auch damals, daß derjenige zurückblieb, der keine Anstrengungen machte, mitzukommen. Zwar blieben die Arbeitsweisen von Landwirtschaft und Handwerk und die hauptsächlichen Absatzwege vielfach bis zur Industrialisierung unverändert; jedoch alle darüber hinausdrängenden produktiven Kräfte des Binnenlandes mußten sich nach anderen Verwertungsmöglichkeiten umsehen. Diesem Bestreben kam eine andere Entwickelung in der Anwendung der Kräfte entgegen, aufbauend auf dem allgemeinen Fortschritt des europäischen Geistes: nämlich die Heraufkunft von Gewerbezweigen, die auf einer neuen, oder auch nur verbesserten Technik beruhten. Der Einsatz dieser neuen Sphäre menschlicher Kräfteentfaltung konnte umwälzend wirken, doch unterlag er einer ganz bestimmten Bindung, die sich

aus den unzulänglichen Verfahren der Mitteilung bzw. schon der Formulierung wissenschaftlicher Inhalte ergab: das war die persönliche Bindung. Die Verwurzelung in der Landschaft trat demgegenüber zurück. Dadurch erklären sich die Erfolge, die mit der Aufnahme von Religionsflüchtlingen in den verschiedensten Ländern erzielt wurden. Es kam also darauf an, daß eine Gemeinschaft sich der Menschen versicherte, die das neue Gewerbe beherrschten, oder daß ihre Angehörigen auf die Wanderschaft gingen, um die entsprechenden Verfahren zu erlernen und dann in der Heimat anzuwenden. Dies waren für Jahrhunderte, bis weit in die Industrialisierung hinein, die einzigen Wege, auf denen sich ein Gebiet in die fortschreitend verfeinerte Organisation der produktiven Kräfte im Raum einschalten konnte.

Ein Ueberblick über die in Reutlingen betriebenen Gewerbezweige zeigt, daß ihre Bürger ihren Kräften Betätigungsgebiete zu erschließen wußten, die ihnen nicht nur in der engeren Umgebung, sondern weiter in den Raum hinein Bedeutung verschafften. Von besonderer Bedeutung war, neben den gewöhnlichen Handwerkszweigen und einer nicht erheblichen Zahl von Webern aller Art, die Gerberei; gerade sie mochte allerdings eine alte, auf dem stark fließenden Wasser der Echaz beruhende Spezialität der Stadt sein. Aber später fand man neue Möglichkeiten zur Ausnutzung der Wasserkraft: schon im 15. Jahrhundert werden Papiermühlen erwähnt, ferner gab es, neben Mühlen aller Art für den örtlichen Bedarf, Eisenhämmer. Alteingesessen mögen auch die Waffenschmiede gewesen sein, ebenso vielleicht die Messer- und Goldschmiede; erweitert wurde der Kreis der Metallverarbeitung durch die Metall- (besonders Glocken-) Gießer. Mit der Geberei hingen wohl zusammen die Kürschner, Lederarbeiter, Leimsieder. Es ist klar, daß diese Gewerbe für den Absatz ihrer Erzeugnisse auf einen gut organisierten Handel angewiesen waren, während die Beifuhr der Rohstoffe auf einfachere Weise aus der weiteren Umgebung erfolgen konnte. Dieser Handel war auch die Voraussetzung für den Betrieb der Strumpfstricker, Hutmacher und Bortenwirker; es sind dies die typischen Techniken der späteren Zeit, und aus ihnen ging die Herstellung ausgesprochener Besonderheiten hervor, der sog. „Reutlinger Artikel", die zum größten Teil durch Frauen mittels Stricken,

Klöppeln, Sticken gearbeitet wurden. Die Organisation ihres Vertriebs war zuletzt eine sehr entwickelte; es verlegte sich ein Teil der mit Webwaren handelnden Bürger auf den Verlag dieser Artikel und begründete einen schwungvollen Großhandel mit diesen und anderen einschlägigen Waren, deren Absatz im kleinen, auf dem Land, insbesondere auf Jahrmärkten, den Hausierern der Nachbardörfer überlassen war. So kamen manche Bürger auch zu Wohlstand und ihrem Beispiel folgten andere nach, die z. B. mit Leder und Lederwaren handelten; wir hören von ihnen, daß sie auf die Messen von Zurzach und Nördlingen, gelegentlich bis Frankfurt a. M. kamen. Und es ist klar, daß sie durch solche Beziehungen und durch eigene Anschauung Kenntnis von manchen Fortschritten in der Welt draußen bekamen und solche dann in ihrer Heimatstadt einführten.

Wir können alle diese Dinge eigentlich nur rückschließend feststellen, eben aus der Art der Gewerbe in der Stadt, sowie aus dem, was wir am Anfang des 19. Jahrhunderts vorfinden (10). Denn es entspricht gerade der gesellschaftlichen Gliederung in der Reichsstadt, daß sich nichts erhalten hat, was einen unmittelbaren Einblick in die Verhältnisse bieten würde. Meist ist es ja der Standesdünkel der irgendwie herausgehobenen Bürger, der sie besondere Organisationen und Traditionen begründen läßt; in Reutlingen aber hat es nie eine Familie gegeben seit dem Verschwinden der Patrizier, die durch mehrere Generationen eine überragende Stellung besessen oder sich sonstwie herausgesondert hätte. Kaum kommt es vor, daß Glieder einer Familie immer wieder in denselben Berufszweigen anzutreffen sind; eine Berufstradition besteht nur da, wo es sich um ausgesprochenen Familienbesitz handelt, wie bei den Papiermühlen und Eisenhämmern. Aber sonst sind es immer wieder dieselben Namen, durch wenige Zuwandernde vermehrt, die in allen Berufen und Stellungen in der Stadt durch Jahrhunderte vorkommen. Dies scheint mir das wichtigste Merkmal der in der Reichsstadt verwurzelten Kräfte zu sein.

2. Teil.

Stadt und Raum in der Neuzeit.

A. Die Vorbereitung der Industrie.

1. Voraussetzungen in Württemberg.

Wenn wir kurz den Zustand der produktiven Kräfte in dem Lande Württemberg, in das die Reichsstadt Reutlingen mit vielen anderen Gebieten i. J. 1803 einverleibt wurde, kennzeichnen wollen, so müssen wir uns daran erinnern, wie die Wirtschaftspolitik hier stets in gleichbleibender Weise für das Wohlergehen des ganzen Landes gesorgt hatte. Es hatte sich dabei einerseits darum gehandelt, durch alle Mittel planmäßiger Regelung und Ordnung die Zufälligkeiten zu überwinden, die von den Naturgewalten, besonders aber auch von den seit dem 30jährigen Krieg nie abreißenden Kriegsstürmen herrührten und denen das kleine Land schutzlos ausgesetzt war; es war gelungen, alle Schäden immer wieder auszubessern, das wirtschaftliche Leben immer wieder auf eine gewisse Höhe zu bringen und damit vor allem zu verhindern, daß die Träger produktiver Kräfte mangels Betätigungsmöglichkeiten abwanderten. Es war aber andererseits auch das Bestreben der Fürsten gewesen, den Reichtum ihres Landes an eben diesen Kräften auszunutzen und diese zu Betätigungen zu führen, die über die Versorgung der Bevölkerung mit dem zum Leben Notwendigsten hinausgingen. Und so gelang es denn auch, jene Zusammenarbeit zwischen Stadt und Landschaft, zwischen Verarbeitung und Vertrieb herzustellen, wie sie für die ältere Zeit unerläßlich war. Die Vorbedingungen, auf die sich dieses Zusammenwirken stützte, waren auf der Seite des Landes: ein durch weitgehende Besitzzerstückelung und teilweise auch durch die Kargheit des Bodens für einen Nebenerwerb reifes Bauerntum; und auf der Seite der Stadt: ein Bürgertum, das mit dem Gewerbe und mit der Landschaft noch in lebendiger Füh-

lung stand. Wir haben ja schon bei gelegentlichen Seitenblicken von den reichsstädtischen Verhältnissen aus feststellen können, wie die ganze Organisation des Territoriums auf seine vielen Städte zugeschnitten war und wie mannigfaltige Funktionen in denselben ihren Mittelpunkt hatten. Ebenso haben wir schon die obere Schicht des Bürgertums kennengelernt und wissen, daß es sich nicht kastenmäßig abschloß, vielmehr allen tüchtigen Kräften offenstand. Und so wuchs auch aus Handwerk und Handel ein geachteter Stand von unternehmenden, weitblickenden Menschen heran, der des Verständnisses der Regierung stets sicher sein konnte. Denn dies ist eben das Besondere am Aufbau des alten Württemberg, daß sich zwischen die wirtschaftliche Betätigung und die politische Führung nicht die Kluft der Standesunterschiede legte, weil beide Funktionen von ein und derselben Schicht getragen waren.

Dies war wichtig bei der Ingangsetzung und Förderung von Einrichtungen, die für die bevorzugte gewerbliche Betätigung einer ganzen Landschaft Mittelpunkt und Rückhalt boten, wie z. B. der Calwer Zeughandelskompanie. Hier bildeten sich auch Reichtümer, die dann wieder da einzusetzen waren, wo Fortschritte nur mit Hilfe von Kapitalien ins Werk zu setzen waren. So war etwa auch die bergbauliche Erschließung des Landes gewährleistet, soweit es den Möglichkeiten der Zeit entsprach. Auch dabei war der Herzog angewiesen auf die Mithilfe seiner Bürger, sei es, daß er den Betrieb in Gesellschaft mit einigen Bürgern führte, sei es, daß er die Gruben und Werke einzeln oder für das ganze Land verpachtete. Das Hüttenwerk Königsbronn ist ein Beispiel dafür (46). Nachdem das Zisterzienserkloster Königsbronn es durch Jahrhunderte selbst betrieben, u. a. aus dem Erlös des verkauften Zehnten und Patronats in Reutlingen eine Erweiterung vorgenommen hatte, verpachtete es die Hütte und eine Grube bei Aalen an eine Gesellschaft, die aus dem Herzog von Württemberg und je einem Bürger von Stuttgart, Göppingen und Heidenheim bestand und auch die anderen Werke im Kocher- und Brenztal betrieb. Später zahlte der Herzog seine Gesellschafter aus und führte den Betrieb in Regie, nachdem er das Kloster, wie die anderen in seinem Gebiet, zwangsweise reformiert und seinen Besitz eingezogen hatte. In der Folgezeit zog er

jedoch meist wieder die Verpachtung vor; und einer dieser Pächter ist wohl geeignet, den Schlag der Kapitalbesitzer im Herzogtum Württemberg im 18. Jahrhundert vorzuführen: es ist der Löwenwirt Blezinger von Königsbronn, der weit herumgereist war, mit Fouragelieferungen an durchziehende Heere Geld gemacht hatte, sich dann dem Weinhandel zuwandte, eine Oelmühle kaufte, eine Schafzucht betrieb, für welche er einen Hof erwarb, auf dem er außerdem eine Brauerei und eine Essigfabrik errichtete; dann kaufte er in Gemeinschaft mit Heidenheimer und Stuttgarter Bürgern einen Schmelzofen, pachtete alle württembergischen Eisenwerke, später Königsbronn allein, das er zu neuer Blüte führte. Der Herzog verkehrte gern mit ihm, von weither kamen Sachverständige, um die von ihm eingeführten Verbesserungen zu studieren; insgesamt also ein gescheiter, erfindungsreicher, spekulativer Kopf. Auch seine Söhne treten als Pächter der Eisenwerke auf; dabei führen auch sie den Gasthof zum „Löwen" fort.

In dieser Weise, können wir uns vorstellen, mochte sich da und dort im Lande Unternehmungslust und Tatkraft betätigt haben und so baute sich ein vielseitiges Gewerbe auf, über dessen weitere Entwicklung wir uns nun Aufschluß verschaffen wollen.

Nachdem Württemberg ein großes und abgerundetes Staatswesen geworden war, regte sich bald das Interesse an einer ausführlichen Darstellung seiner Zustände; um diese hat sich besonders Memminger verdient gemacht (47). Für den Charakter des Landes als ganzen ist dabei in erster Linie zu beachten die Statistik des Außenhandels; die großen, bestimmenden Posten in ihr sind i. J. 1823 auf der Seite der Ausfuhr: Rindvieh mit zwei und Getreide mit einer Million Gulden — hierin macht sich besonders Oberschwaben geltend, das die Erzeugnisse des Ackerbaus nach der Schweiz und die der Viehzucht nach Frankreich sandte, während Altwürttemberg hauptsächlich mit den Erzeugnissen seiner Gewerbe zur Bilanz beitrug: Leinen- und Wollwaren ergeben einen Ueberschuß von je einer Million. Die nähere Betrachtung zeigt aber, daß eine Kennzeichnung des Landes an Hand dieser groben Merkmale nicht genügen würde; die angeführten Ziffern umfassen nämlich nur etwa ein Drittel der ganzen Ausfuhr, weitere 10—11 Millionen entfallen auf eine Fülle von

Gegenständen aus allen Bereichen. Auf der Einfuhrseite vollends lassen sich außer Seide und Seidenwaren (mit 2 Millionen) große geschlossene Gruppen gar nicht hervorheben; hier herrscht eine Mannigfaltigkeit, geeignet, einen verfeinerten Bedarf zu decken. Insgesamt ist auf jeder Seite der, mit einem kleinen Ausfuhrüberschluß abschließenden, Bilanz die Hälfte der Urproduktion, die andere Hälfte der gewerblichen Verarbeitung zuzurechnen; diese Tatsache läßt erkennen, daß es eine etwas voreilige Behauptung ist, wenn gesagt wird, Württemberg sei vor Beginn seiner Industrialisierung ein reines Agrarland gewesen; dieser Ausdruck wird in Wirklichkeit dahin zu verstehen sein, daß die Landwirtschaft eben noch nicht in ausgesprochenem Maße zurückgedrängt war.

Württemberg war vielmehr schon so sehr auf Gewerbe eingestellt, daß ihm von dieser Seite sogar Gefahr drohte. Es ist schon an der angeführten Bilanz auffällig, daß die Ausfuhrwaren aus Wolle nur den doppelten Wert der eingeführten Wollwaren haben, der Menge nach aber das Dreifache der letzteren betragen. Das Schwergewicht lag also auf der Herstellung gröberer Qualitäten; und es ist klar, daß einer solchen Erzeugung Gefahr droht, sobald sie anderswo noch billiger und massenhafter hervorgebracht wird. Nun ist es aber nicht von vornherein selbstverständlich, daß zu jener Zeit eine solche Konkurrenz in beliebiger Weise auftauchen konnte; denn es ist auszugehen von dem System der mittelalterlichen Arbeitsteilung in Europa, die, aufgebaut auf in bestimmter Richtung bevorzugten Landschaften und auf fest eingeführten Handelsverbindungen, sich wesentlich nur ändern konnte unter dem Einfluß ganz großer Umwälzungen, sonst aber nur eine langsame und stetige Entwicklung kannte. Daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts dieses System in eine unaufhaltsame Bewegung gekommen war und das, was sich zu vollziehen begann, kein ruhiges Fortschreiten mehr war, haben schon die Zeitgenossen erkannt und unter ihnen hat Mohl wohl die klarste Uebersicht gegeben (48). Es lassen sich aus ihr als entschiedenste Zeichen eines Wandels folgende mehrfach wiederkehrende Erscheinungen entnehmen: daß ein Absatzgebiet von heute auf morgen verschlossen werden konnte, daß man geradezu mitansehen konnte, wie ein anderes Land das eigene in irgendeiner Erzeugung über-

flügelte, daß es aber auch gelang, auf ganz bestimmten Gebieten rasch selbst vorzudringen.

Es waren einesteils die politischen Umwälzungen, welche die Bedingungen des Wirtschaftens grundlegend veränderten: die großen, einheitlichen Staatengebilde, aus welchen Mitteleuropa jetzt bestand, schlossen sich gegeneinander ab und benutzten ihre Zolltarife als Mittel zur Hebung und Durchorganisierung ihres inneren Wirtschaftslebens, während zuvor auf manchen Gebieten stillschweigend eine gesamteuropäische Arbeitsteilung anerkannt worden war. Dazu kam dann die Entwicklung der Technik, welche sich bald dahin auswirkte, daß billige Massenwaren, besonders Baumwollwaren von England her, ganze Länder überschwemmten, sodaß oft auch ein Zollschutz wirkungslos war.

Es wurde in Württemberg bald erkannt, daß auf diese Weise das einheimische Gewerbe ruiniert und die eigene Wirtschaft vom Ausland abhängig werden müßte, wenn es nicht gelang, sich irgendwo wieder in einen größeren Kreislauf einzuschalten und damit den produktiven Kräften neue Möglichkeiten zu eröffnen, wobei auch weittragende Umstellungen in Kauf genommen werden mußten. Unter den gegebenen Umständen blieben als einzige wirksame Mittel zunächst nur Zollzusammenschlüsse. So kam i. J. 1824 der bayrisch-württembergische Zollverein zustande, welcher dem württembergischen Tuchgewerbe große Möglichkeiten erschloß. Dieses begann sich zu entfalten; schon dieser Vorgang zeigt beträchtliche Unterschiede gegen früher. Die Tuchmacherei war nämlich im alten Württemberg wenig entwickelt gewesen; die Wollindustrie, die in Calw ihren Mittelpunkt und Markt gehabt hatte, war auf Zeug gerichtet gewesen, also grobe, glatte Stoffe aus Kammwolle; aber schon seit einiger Zeit war sie sehr herabgesunken, weil der Verbrauch sich umstellte, wobei die Aufhebung der Klöster eine Rolle spielte, und weil sie technisch nicht mehr auf der Höhe war. Die Tuchmacherei aber gewann im ganzen Lande an Ausdehnung und rief eine umfangreiche Streichgarnspinnerei hervor, die sich nun fast ausschließlich der Maschine bediente, während die Weberei noch zum großen Teil von Hand betrieben wurde. Der Aufschwung dauerte jedoch nicht lange: nach Errichtung des Deutschen Zollvereins i. J. 1834 erwies es sich, daß in Sachsen und Preußen das-

selbe Gewerbe in ganz anderem Ausmaß entwickelt war und ganz Deutschland mit unerreicht billigen Stoffen überschwemmte. Damit ist festgestellt, wie rasch sich ein Wandel in der Arbeitsteilung über den weiteren Raum hin durchsetzte, und daß dabei Württemberg sogar auf einem Gebiet alter Tradition, selbst bei Anwendung neuer Mittel, unter den veränderten Bedingungen geschlagen werden konnte.

Es mußte also neue Wege einschlagen, um nur allein sein Gewerbe zu retten. Aber auch von der Seite der Landwirtschaft wurde es dazu gedrängt. Denn die Zerstückelung des Bodens im Erbgang und der damit auf dem Land festgehaltene Bevölkerungszuwachs näherte sich einer Grenze, welche Verelendung bedeuten mußte; schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam die Landwirtschaft in Not, sobald die Ausfuhr nachließ oder der Steuerdruck stärker wurde oder der Absatz im Land unter Preisdruck stand (49), später ergaben sich Krisen aus dem Umstand, daß das aus dem Gewerbebetrieb sich ansammelnde Kapital mangels größerer Ausdehnung des Fabrikwesens keine Anlagemöglichkeiten hatte außer in Liegenschaften und daß sich auf das Steigen der Güterpreise eine Spekulation erhob, die die Preise auch soweit hochtrieb, daß der Ertrag nicht mehr herauszuwirtschaften war (50). Der Boden erwies sich, wie immer, als untaugliches Objekt für den Versuch, eine Entfaltung aus ihm selbst hervorzurufen; und es kam dahin, daß der Bauer sein Getreide verkaufte und seinerseits von Kartoffeln lebte. In der bäuerlichen Zwergwirtschaft war dies ohnehin ein Zustand, auf den die Entwicklung hinzielte und den schon klarsehende Männer unter den Zeitgenossen erkannten. Und wenn wir gerade von Reutlingen etwa hören, daß im Anfang des vorigen Jahrhunderts der Parzellenbetrieb vorherrschte und aus diesem Grunde auch die Weingärtner gegen schlechte Ernten überaus anfällig waren (51), so verstehen wir, daß sie sich nach Nebenverdienst umsahen, und daß allgemein der Ruf nach der Industrie ertönte.

2. Erste Erweiterung und Verfeinerung.

Wenn wir nun die erste Entwicklung der Gewerbe ins Auge fassen, müssen wir zunächst von dem Begriff „Industrie", der über die lebendigen Kräfte an sich nichts aussagt, ganz absehen

und nur bemerken, was an Betätigungen zu den schon im Territorium vorhanden gewesenen hinzukam. Dabei lassen sich folgende Gruppen unterscheiden: einige Baumwollspinnereien, zurückzuführen einerseits auf die Kontinentalsperre, andererseits auf die Einführung der Türkischrotfärberei, einer auf die Verwendung der Baumwollgarne besonders zugeschnittenen Technik; die schon erwähnten Wollspinnereien; ein paar Papierfabriken, neben denen die alten Papiermühlen weiterbestanden; außerdem wurde noch in Betrieben, die von der damaligen Zeit als „Fabriken" angesprochen wurden, die Herstellung von wenigen Artikeln aufgenommen, die sich einzeln namhaft machen lassen, z. B.: Fingerhüte, Steingut, Silberwaren, Draht, Messingguß, Strohhüte, Vitriol, Senf, lackierte Blechwaren. Was aus dieser bunten Reihe ersichtlich wird, ist nur dies: von einer geschlossenen Entfaltung kann nicht die Rede sein, wohl aber von einer Ausnutzung technischer Kenntnisse, günstiger Gelegenheiten oder der Lücken in der Arbeitsteilung. Und unter diesem Gesichtswinkel lassen sich auch die Erzeugungen einreihen, die im Zusammenhang mit dem Umbruch der Wirtschaft des 19. Jahrhunderts an sich nicht zu erwarten wären, da sie, von Hand ausgeübt, später verschwinden oder in die Form der Hausindustrie übergehen und dort ein dem Statistiker verhaßtes Zwitterdasein zwischen Industrie und Handwerk weiterführen. Es handelt sich um Absonderungen aus den früheren Hauptbereichen der Entfaltung, so bei der Leinwand um die Herstellung von Zwillich, Drilch, gemodelten Waren, Spitzen, um die ganze Baumwollhandweberei in glatten, Façon- und gemischten Waren, die Bildweberei (nach der Jacquard-Technik) und Bandweberei, bei der Wolle um die Strumpf- und Teppichweberei, endlich um die Seidenweberei. Diese Techniken waren zum geringsten Teil neu, und wo sie es waren, stellten sie nur eine größere Auflockerung in der geschlossenen Anwendung der vorhandenen Kräfte dar, aber nicht einen Systemwechsel, nicht eine grundlegend neue Entfaltung. Dasselbe gilt für Erweiterungen anderer im Lande schon stets gepflegter Gewerbe wie des Lederhandwerks und der Eisenindustrie. Aus all dem erklärt sich die Mannigfaltigkeit in der Handelsbilanz von 1820; erstaunlich aber ist, daß sich ihre Struktur bis 1840 (52) nicht wesentlich geändert hat, ja daß statt eines Fortschritts eher eine rück-

läufige Bewegung eingetreten ist, indem der Ausfuhrüberschuß an Getreide sich verdoppelte, derjenige in Wollwaren erheblich abnahm; wenn der erstere Umstand freilich auch auf Zufall beruhen kann, so beweist er doch, daß die Landwirtschaft noch nicht zurückgedrängt war; dasselbe ergibt sich aus den Angaben über die Bevölkerung, wonach sich im späteren Zeitpunkt von Landwirtschaft und Gewerbe je anderthalb mal soviel Menschen ernährten als früher. Nun ist dabei die Nebentätigkeit der ländlichen Bevölkerung nicht erfaßt; diese wird wohl, gerade in den oben berührten Gewerbezweigen, stark zugenommen haben. Aber die Art der Gewerbe hat sich nicht grundlegend geändert; gerade wie die Handelsbilanz, so läßt auch die Darstellung der Gewerbe im Einzelnen in der zweiten Landesbeschreibung von 1841 (52) keine auffälligen Unterschiede hervortreten gegenüber jenem ersten Querschnitt von 1823.

Es hat tatsächlich nur in einigen wenigen Richtungen eine Erweiterung, im übrigen meist eine Verfeinerung der Gewerbe stattgefunden; wir müssen dies bemerken, trotzdem wir daran festhalten wollen, daß schon damals das Wirtschaftsleben in ganz Europa einen ganz anderen Zuschnitt bekommen hatte. Denn es war doch schon so, daß ganze Erwerbszweige und Landschaften unter dem Druck einer plötzlich heraufgewachsenen Konkurrenz zusammenbrechen konnten, und es gab Gebiete, in denen ein altes Gewerbe nur noch unter den größten Entbehrungen der gesamten Bevölkerung in völlig aussichtsloser Weise durchgehalten wurde. Wir erinnern uns an das berühmteste Beispiel einer solchen Entwicklung, an die Tragödie der schlesischen Weber. Es kam eben auch da, wo eine alte Tradition zunächst noch einen gewissen Vorsprung begründete, entscheidend darauf an, daß das betreffende Gewerbe sich durch Anwendung neuer Methoden oder durch Ausweichen auf Sonderfertigungen wettbewerbsfähig erhielt, zumal meist die maschinengearbeitete Ware auch in der Güte einen Fortschritt brachte, an den die in ihrem alten Betrieb weiterarbeitenden Handwerker erst gewöhnt werden mußten. So kam es, daß oft genug der Uebergang zu neuen Formen des Gewerbes nur unter heftigen Erschütterungen oder — überhaupt nicht vollzogen werden konnte.

In Württemberg aber hat niemals, weder in einzelnen Landes-

teilen oder Erwerbszweigen noch über das ganze Land hin, ein Zusammenbruch stattgefunden; wohl gab es heftige Krisen, so am Ende der 40er Jahre, aber diese kamen, wie angedeutet, von der Landwirtschaft her und waren ein Zeichen der Uebervölkerung. Dagegen gelang es selbst da, wo ein Gewerbezweig den Wettbewerb nicht durchhalten konnte, langsam aber sicher die Anpassung herbeizuführen, sodaß wohl Notstände des Uebergangs, aber keine Dauerkrisen auftraten. Und diese Anpassung geschah, indem ein Erzeugungsvorgang durch Aufnahme von Besonderheiten verbreitert wurde oder überhaupt von dem üblichen Erzeugnis auf Besonderheiten auswich, und indem alle Mittel des ganzen Fertigungsgangs verbessert wurden, insbesondere die Maschine in ihn eingeschaltet wurde, soweit es notwendig schien. Es wurden also nicht um jeden Preis Maschinen aufgestellt und, gleichgültig womit, beschäftigt, sondern die Maschine diente nur dem Ziel, die Inganghaltung der produktiven Kräfte durch schmiegsame Einordnung in die Arbeitsteilung zu sichern; man war vornehmlich darauf bedacht, das Angebot zu verbessern, zu verbilligen und zu vermannigfaltigen. Das heißt aber nicht, daß man sich allen Fortschritt von außen aufzwingen ließ; man kümmerte sich nicht nur darum, wo eine Erzeugung veraltete und zurückblieb, sondern schaute auch danach aus, wo ein Vorsprung zu gewinnen war. Und dies wurde erleichtert durch die laufende Aufnahme neuer technischer Gedanken; ununterbrochen strömten sie herzu, sei es daß im Inland Erfindungen gemacht wurden, sei es daß aus dem Ausland neue oder verbesserte Methoden übernommen wurden; und zwar wurden sie nicht als Spielereien behandelt, sondern sie wurden ernsthaft von Kräften angefaßt, die sich selbst daran entwickelten, bis durch das Zusammenspiel von Kraft und Mittel, Mensch und Technik der Erzeugung ein neues Feld eröffnet war.

Sieht man nun auch zunächst von der Verteilung der Leistung des Fortschritts auf die private und die öffentliche Initiative ab, so sind doch die öffentlichen Einrichtungen der Gewerbeförderung besonders wichtig durch ihre Berichterstattung, die in die Einzelheiten des hier dargestellten Vorgangs klaren Einblick gibt (53). Wenn da einerseits laufend die ganzen Bewegungen im Gewerbe Europas, ja auch schon Nordamerikas verfolgt werden,

andererseits auch ständig die neuesten Verbesserungen und Erfindungen bekannt gemacht werden, wenn für die Beschaffung neuer Maschinen, für die Ausstattung von Musterbetrieben, für die Einführung neuer Methoden, z. B. der Bleiche, der Appretur usw., für die Verbreitung von Mustern, Vorlagen, Zeichnungen, für die Veranstaltung von Ausstellungen zur Unterrichtung und zum Ansporn, für die Abhaltung von Kursen und die Aussetzung von Preisen gesorgt wird, so wird daraus ersichtlich, auf was es ankam: daß man nämlich nicht einen Park von Maschinen, eine Summe von großen Betrieben oder eine Schicht von kleinen Fabrikanten oder Handwerkern, und noch weniger ein Absatzgebiet von heute auf morgen schaffen konnte, daß also die produktiven Kräfte den Spielraum und die Mittel ihrer Entfaltung selbst suchen mußten, daß ihnen aber durch den Weitblick und die Gewandtheit der dazu Berufenen eine Ausstattung beigestellt werden konnte, die ihre natürlichen Vorzüge zur Ueberlegenheit über alle Mitbewerber steigerte. Dazu gehörte auch, daß bei der Vertretung Württembergs auf Ausstellungen in aller Welt sein Vorsprung in das richtige Licht gesetzt wurde (54).

Auf diese Weise konnten alle Einbrüche, die durch die Umsetzungen in Europa auf einzelnen Erwerbszweigen über Württemberg kamen, durch Hebung anderer Zweige wettgemacht werden. So gibt ein Rückblick i. J. 1851 die Umstellungen besonders seit dem Zollverein an (55). Danach waren zurückgegangen z. B. die Hutmacherei, die Herstellung von Sohlleder, die Kleineisenindustrie, die anderswo durch Rohstoff oder Tradition begünstigtere Standorte hatten; dagegen hatten aus der Vergrößerung des Marktes Nutzen gezogen die Papierfabrikation, die Teppichweberei und ein Teil der chemischen Industrie, sowie die Herstellung einer Reihe von Besonderheiten, wovon hier nur, um aufzuzeigen, wie es sich wirklich um eine Arbeitsteilung handelte, das Oberleder erwähnt sei. Aber nicht nur da, wo sich die Erzeugung aufgespalten (differenziert) hatte, war von Fortschritten zu berichten, sondern auch in den Hauptbereichen der alten und neuen Entfaltung: die Baumwollspinnereien, die nun schon mehrere Jahrzehnte alt waren, hatten sich erweitert, trotz der englischen Konkurrenz, die bei den Webereien eine Tendenz zum Großbetrieb zur Folge hatte; die Streichgarnspinnereien aus der

Zeit des bayrisch-württembergischen Zollvereins hatten sich schon verdreifacht, hinzugekommen waren Kammgarnspinnereien, bei der Weberei hielt sich der Handbetrieb für den Bedarf im Land; durch all dies wurde der Rückgang der Leineweberei weniger spürbar. — Eine Liste der größeren gewerblichen Betriebe des Landes (56) zeigt ein paar Jahre nachher die Textilfabriken und die Werkstätten für alle Arten von Artikeln des täglichen Bedarfs in bunter Mischung über das ganze Land verteilt, es fehlten aber auch nicht, obwohl ihre Namen vorher nur gelegentlich unter der Kennzeichnung als „Schlosser" oder „Mechaniker" erscheinen, die Hersteller der Erzeugungsmittel, der Maschinenteile und der Halbfertigwaren; sie waren von selbst in den Erzeugungsgang eingeschaltet worden. Und so stellt sich um diese Zeit Württemberg dar als ein Land geschlossener Betätigung aller Kräfte, in sich vielfältig gegliedert und in die Arbeitsteilung des weiteren Raumes mit an vorderster Stelle eingeschaltet.

3. Der Raum Reutlingen als Beispiel.

Es wird nach dem Gesagten einleuchten, daß die Verteilung der Gewerbe im Land weitgehend von den Ueberlieferungen abhing; wir können nur einige wenige Punkte herausheben, an denen schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Ansätze zu ganz neuen Entwickelungen zu beobachten sind. Als eine Stadt mit verfeinertem Bedarf und dementsprechend mannigfaltigem Gewerbe fällt nur die Residenzstadt Stuttgart auf; in ihr gab es Zweige, die sonst nirgends im Land vertreten waren, und hier saßen auch unternehmende Kaufleute, welche der Stadt weitreichende Beziehungen verschafften; so war sie z. B. Sitz eines ausgedehnten Drogenhandels, der, wenn er auch später abwanderte, doch der chemischen Industrie im Lande wertvolle, ihren Aufschwung begründende Anregungen gegeben hatte. In ähnlicher Weise war Heilbronn von Bedeutung, als Einfallstor nach Württemberg, während Cannstatt dank seiner Lage ebenfalls viele Kräfte an sich zog, nicht so sehr im Handel, als in allen Arten von Gewerben. Es war der Mittelpunkt des gewerbereichen Gebietes, das sich der alten Neckartalstraße entlang zog; einen weiteren Schwerpunkt bildete das Kocher- und Brenztal

mit seinen immer noch ausgebeuteten Erzlagerstätten. Dagegen sank Ulm von seiner Bedeutung herab, insbesondere deshalb, weil der Verkehr mit dem Osten und Süden zurückging.

Im übrigen Land nun war die Verteilung der Gewerbe überall da eine ziemlich gleichmäßige, wo schon früher gewerbliche Kräfte sich betätigt hatten; auch der Aufbau dieser Gebiete, der von der Zusammenarbeit zwischen Stadt und Land bestimmt war, war meist unverändert; ganz organisch gliederten sich die Fabriken in ihn ein. Wohl entstanden sie vielfach in den Städten, aber das mußte nicht sein; ausschlaggebend war meist das Vorhandensein von Wasserkraft. So entstanden vor den Städten und längs der Täler Fabriken, sie entstanden auch auf abgelegenen Dörfern, im Mittelpunkt von gewerbereichen Landschaften. Auch Fabriken, die durch Erfinder gegründet wurden oder durch Meister, die irgendwo in der Fremde eine neue Technik gelernt hatten, konnten gelegentlich auf Dörfern entstehen; die größeren kamen jedoch überwiegend in den Städten herauf, da sich von ihnen aus Absatzverbindungen leichter anknüpfen ließen. Und dazu kamen dann die von jeher in den Städten betriebenen Gewerbe, die zur Ausdehnung ihres Betriebs übergingen, sobald sie weiter in den Raum ausgreifen konnten. Dies ist, von der Landschaft her gesehen, die Entstehung des Bildes, welches das württembergische Gewerbe um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bietet (56).

Sucht man nach einem Beispiel für die solcherart heraufgewachsene Organisation der Landschaft, so gibt es wohl kaum eines, das die genannten Züge so vollständig aufweist, wie das bei Reutlingen der Fall ist. Ein Bericht von 1856 (57) gibt einen eingehenden Ueberblick über die Gewerbetätigkeit in und vor der Stadt. Danach hat sich auch hier die alte Spezialität erhalten, ja erweitert, nämlich die Rotgerberei, freilich nicht ganz der Zahl nach, es wird jetzt die Zahl der kleinen und mittleren Betriebe auf 65, die Zahl der Arbeiter auf 160 angegeben. Doch werden 3 Betriebe als groß bezeichnet, und der Umsatz war jedenfalls ein beträchtlicher; immer noch wird vom Auftreten der Gerber auf den Messen berichtet, besonders in der Schweiz, wohin der Hauptteil der Ausfuhr ging. An die Lederherstellung schloß sich an die Leimsiederei, die Schäftefabrikation, also eine Besonderheit, und die Schuhmacherei. Letztere beschäftigte 135—40 Meister, also

etwas mehr als früher; sie fanden ihren Absatz immer noch auf Märkten der Umgebung zum größten Teil; außerdem schloß sich an ihr Gewerbe wie an die Gerberei ein Großhandel an, der nach Baden, der Pfalz und der Schweiz ging. Es war also diesem Gewerbe gelungen, sich auf der Höhe zu halten und es war schon i. J. 1828 als ein Vorbild für die Erhaltung einer Ausfuhr durch technische Vervollkommnung hingestellt worden (48, S. 173). Aber auch Umstellungen hatte die Stadt mitgemacht. Als in den 20er Jahren des Jahrhunderts die Tuchmacherei ihren Aufschwung genommen hatte, da waren hier Färbereien und Ausrüstereien (Appreturen) entstanden, die dann auch rohe ausländische Tuche eingeführt und veredelt hatten. So bestanden nun 6 Spinnereien, 3 Tuchfabriken mit eigener Spinnerei, Walke, Appretur usw. und 5 Lohnappreturanstalten, außerdem gab es 26 Tuchmacher; insgesamt waren in Wolle beschäftigt 400 Personen. Sie alle waren in die Fertigung eingeschaltet worden, nachdem einmal ein Ansatz zu großzügigerem Betrieb gemacht war. Für Baumwolle gab es nur 2 Spinnereien, welche die Weber der Umgebung mit Garn versorgten; und zwar hatten sich diese an der Wasserkraft angesiedelt, die eine in Unterhausen oberhalb, die andere in Betzingen unterhalb von Reutlingen an der Echaz; die letztere verbunden mit Zwirnerei (Nähfadenherstellung). Nun ist noch anzuführen der Bereich jener Tätigkeiten, die nur zu einem kleinen Teil in geschlossenen Betrieben, sonst aber durch den Hausfleiß hergestellt wurden. Es sind diejenigen Techniken, die schon lange in und um Reutlingen betrieben wurden, und zwar in größerer Mannigfaltigkeit als anderwärts. Hier sind zu nennen an Erzeugnissen: Samt, bunte Zeuge, gemischte Stoffe, Hosenträger, die „Reutlinger Artikel", die gestrickt oder gehäkelt wurden. In diesen Erwerbszweig waren jeweils Hunderte von Männern und Frauen in der Stadt, besonders aber auch in der Umgebung, beschäftigt, und Dutzende von Geschäften lagen dem Verlag und Vertrieb ob. Auch hierin ging der Absatz nach der Schweiz, aber auch nach Oesterreich, nach den Gebieten des ganzen Zollvereins und sogar nach Nordamerika.

Betraf diese Aufzählung die geschlossenen Entfaltungen, deren Wirkungsstätte oder Mittelpunkt die Stadt war, so bleiben nun noch zu erwähnen Betätigungen, die nicht in einem größeren Zusammenhang standen. Immerhin schlossen sich an die Textil-

gewerbe an die Färbereien für Baumwolle, ferner Bleichereien und Leinenzwirnereien und eine Seidenzwirnerei. Durch Ausbau einer alten Tradition hielt sich die Messerschmiedekunst in der Stadt; doch wird schon darauf hingewiesen, daß die Hersteller gröberer Waren nicht mehr mitkommen, und später sind kaum noch Reste dieser Technik anzutreffen. In diesem Punkt geriet die Stadt also ins Hintertreffen; das war zwar nicht so wichtig, denn sie hatte anderweitigen Ersatz, aber es verdient doch Beachtung, daß sich in Tuttlingen aus demselben und dort erst neu eingeführten Gewerbe eine großartige Fabrikation chirurgischer Instrumente entwickelte. An der Echaz aber gelang diese Fortentwickelung in der Papierbranche; zunächst ist von 3 Papierfabriken zu berichten, die sich aus den alten Papiermühlen erhoben hatten und einen bedeutenden Umsatz aufwiesen: aus 40 000 Ztr. Lumpen fertigten sie jedes Jahr 24 000 Ztr. Papier und beschäftigten fast 400 Personen; trotzdem sie also gut eingeführt schienen, ist dies nicht die letzte Stufe ihrer Umwandlungen, denn während anderswo noch neue Papierfabriken entstanden, gaben die hiesigen ihren Betrieb in dieser Form auf zugunsten einer Industrie, von der noch zu sprechen sein wird. Das Bild ist nun noch abzurunden durch Anführung der Betriebe, die für die anderen Erzeugungen Einrichtungen herstellten, so Webeblätter für die, in den übrigen Teilen offenbar ohne besondere Kunst aufgebauten Webstühle, sowie Metalltuche für die Papiermaschinen; diese selbst wurden gebaut von einheimischen Schlossern zum größten Teil, deren aber i. J. 1856 nicht näher Erwähnung getan wird. Endlich bestand wieder ein lebhafter Betrieb in der Buchdruckerei.

In dieser Darstellung ist bisher ein Punkt unberücksichtigt geblieben, der geeignet sein könnte, die hervorragende Gewerbetätigkeit um Reutlingen in ganz besonderer Weise zu erklären; dies ist der Hausierhandel von Eningen. Eningen liegt in einem Seitental der Echaz zwischen der Achalm und dem Albrand und seine Einwohner zogen schon seit Jahrhunderten in alle Welt hinaus, um im Umherziehen von Haus zu Haus, auf Jahrmärkten usw. alle Arten von Textilerzeugnissen des täglichen Bedarfs zu vertreiben. Sie kamen nicht nur in Württemberg herum, sondern machten ihre Geschäfte zu zwei Dritteln in der Schweiz,

Oesterreich und anderen deutschen Ländern; ihr Betrieb hatte einen riesigen Umfang angenommen und ihr Umsatz ging in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts jährlich in die Millionen Gulden. In dieser Zeit war Eningen das größte Dorf in Württemberg und kam mit nahezu 5000 Einwohnern nicht weit hinter Städten wie Tuttlingen, Kirchheim, Biberach. Der Erwerbszweig dieses Ortes stand nun in eigentümlichen Beziehungen zu Stadt und Raum Reutlingen: einerseits indem die Eninger Händler selbst Auftraggeber der Hausindustrie waren, andererseits indem sie von den Reutlinger Großhändlern Waren bezogen, die diese entweder ebenfalls in der Umgebung anfertigen ließen oder von weither kommen ließen. Eine Liste des Umsatzes von Eningen (58) weist fast 30 Artikel auf und unter der Angabe des Bezugsortes finden sich alle Gebiete in Deutschland, die irgend eine Besonderheit herstellten, z. B. Vogtland, Elberfeld, Hanau, Lörrach usw., außerdem waren auch alle württembergischen Landschaften und Standorte vertreten.

Nun ist klar, daß eine solche Absatzorganisation auf den umgebenden Raum in verschiedener Weise anregend wirken mußte, nämlich auf die Erzeugung selbst, auf die Veredelungsgewerbe, auf den Großhandel, der dadurch wiederum neue Beziehungen in den weiteren Raum hinein gewann. Das Verhältnis von Ursache und Wirkung hiebei genau festzustellen, wird aber kaum möglich sein und ist für eine Betrachtung, die auf die produktiven Kräfte abhebt, auch nicht so wichtig. Es ist nur festzustellen, daß hier dreierlei Funktionen von vornherein bestanden haben müssen: ein Anfang des Hausierhandels, ein gewisser Umfang des Großhandels und irgendeine Art von Erzeugung. Es handelt sich also wieder um das Miteinander von städtischen und ländlichen Kräften; ihr Zusammenspiel hat dann eine Entfaltung in doppelter Richtung mit sich gebracht, nämlich zur Erweiterung und zur Vermannigfaltigung. So hatten sich hier, abseits von den Weltverkehrsstraßen und den großen Entfaltungsbereichen des Mittelalters, die Kräfte um die alte Reichsstadt durch eine besondere Organisation zu großartigem Betrieb entwickelt, der eine beachtliche Grundlage für die endgültige Entfaltung war. Die wirkliche Leistung der neueren Zeit aber war, daß sich die gewohnten Betätigungen weiterentwickelten und derart in die neue

Arbeitsteilung einordneten, daß die Händler sogar für die Konkurrenz den Verschleiß in den Erzeugnissen, in denen sie überlegen war, besorgten, aber auch die Erzeugung in der eigenen Landschaft stetig anpaßten. Die Kenntnis des Werdegangs mancher anderen Landschaft läßt in dem Vorhandensein einer so eingewurzelten und auf alter Tradition beruhenden Entfaltung eine Gefahr sehen: daß nämlich mit einer Aenderung der Verhältnisse der ganze Betrieb zusammenbricht, sein Geist und seine Tradition verlorengehen, die arbeitsame Bevölkerung abwandert und die Kräfte auf lange Zeit nicht mehr zu lebendiger Wirksamkeit zu erwecken sind. Und das ist, wie im ganzen Württemberg, auch in dem hier in Rede stehenden Gebiet nicht der Fall gewesen; es hat vielmehr seine Stellung in der Arbeitsteilung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so gut behalten wie in der ersten. Gerade Eningen gibt wieder ein Beispiel für diesen Wandel; als nämlich mit dem Wachstum des Fabrikbetriebs und der Städte der Verkauf mehr und mehr an die Ladengeschäfte überging, da wanderten viele Eninger aus, die sich in den Gebieten ihres bisherigen Handels niederließen; was aber zurückblieb, war nicht Oede, sondern weiterer lebhafter Betrieb: durch Erweiterung bestehender Fabriken und Handwerksbetriebe und durch Gründung neuer nahm der Ort an dem Aufschwung des Reutlinger Gebiets teil und seine etwa brachliegenden Kräfte kamen diesem zugute; und von diesem wurden auch die Kräfte der Umgebung aufgenommen und beschäftigt; für den Absatz aber wurden bestimmte Verbindungen ausgebaut und auf ihrer Grundlage neue angeknüpft. Keinen Augenblick stand der Handel oder die Erzeugung still.

4. Die Persönlichkeiten.

Nun ist aber auch das Augenmerk darauf zu richten, wer die Träger dieser aktiven Kräfte waren. Und hier läßt schon ein erster Ueberblick erkennen, daß sie zum überwiegenden Teil aus dem Raum, ja aus der Stadt selbst stammten. Zwar wurden besonders im Anfang auch gelegentlich Auswärtige herangezogen; so war derjenige, der zusammen mit dem Papiermüller Braun die erste Papierfabrik einrichtete, ein Engländer, Weathly; und auch die ersten Inhaber der Baumwollspinnerei in Unterhausen, Solivo und Fierz, entstammten bestimmt keinen Alt-Reutlinger

Familien. Dagegen tragen die meisten der Fabriken im Echaztal Namen, die auch schon in der alten Reichsstadt einen guten Klang hatten; und wohl nirgends sonst kommt es so oft vor, daß zwei Betriebe, oft in verschiedenen Zweigen, denselben Geschlechtsnamen in ihrer Firma tragen. Es wäre sinnlos, alle Namen aufzuführen, nur einige Beispiele seien erwähnt: zwei Träger des Namens Grözinger haben Maschinenfabriken gegründet; ein heute durch einen Dichter bekanntes Geschlecht sind die Finckh, aus ihm stammte ein Kaufmann, der sich um den Gewerbeverein und um die erste Gewerbeausstellung in Reutlingen verdient gemacht hat und dem die Stadt außerdem die Webschule, das heutige Technikum für Textilindustrie verdankt, eine Einrichtung also, die der Stadt internationalen Ruf gibt und für Deutschland als Forschungs- und Lehrstätte Bedeutung verleiht. Weiter ist der Name Finckh in der Baumwollspinnerei und in der Metalltuchweberei vertreten; der eben genannte Kommerzienrat Finckh aber betrieb ein Farbwarengeschäft zusammen mit einem Eisenlohr; auch diese waren, wie die Gminder, schon vor Jahrhunderten in die Stadt eingewandert. Die Metalltuchfabrikation ihrerseits wurde von einem Reutlinger Siebmacher eingeführt, der die neue Technik auf der Wanderschaft erlernt hatte. Ganz aus altem Familienerbe entstanden die großen Lederfabriken von Ammer, Bantlin usw., ebenso die Maschinenfabrik von Kohllöffel; wie diese aus einem Eisenhammer, so erwuchs die Papierfabrik von Laiblin aus einer Papiermühle. Wie sehr es die Reutlinger selbst waren, die sich den Weg zu ihrem Aufstieg bahnten, dafür ist der Reutlinger Hoß ein Beweis, der in Frankreich als Geselle gewesen war, Verbesserungen an Strumpfwirkstühlen angegeben hatte und daraufhin mit öffentlicher Unterstützung nach Sachsen geschickt wurde, um die dortige Art der Strumpfwirkerei kennenzulernen (53, Ber. von 1833). Und auch auf den Gewerbeausstellungen der damaligen Zeit holten sich Reutlinger Firmen manche Preise (vgl. 59), was darauf hindeutet, daß sie ihre Geschäftserfolge wirklichen Verbesserungen ihrer Erzeugnisse verdankten.

Die Reihe solcher Zusammenhänge ließe sich beliebig vermehren; was daraus hervorgeht, ist, daß die Entfaltung getragen war von den Kräften der Stadt und des Raums selbst. Daran

ändert die Tatsache nichts, daß einige Betriebe, sogar ganze Betriebszweige, von Zugewanderten begründet wurden; so kam ein Glied der Backnanger Spinnerfamilie Adolff hieher, und die neuere Seidenindustrie in Reutlingen ist auf schweizerische Einflüsse zurückzuführen. Aber im Kern ist die geschlossene Entfaltung der Kräfte ein Werk der Reutlinger Bürger selbst gewesen und der Zuwachs von außen schloß sich eben nur vermöge der Anziehungskraft des schon lebhaft sich entwickelnden Platzes an. Es folgt daraus, daß die Stadt die Aufgabe, die wir ihr eingangs zuschrieben, voll und ganz erfüllt hat: sie hat die Kräfte, die in ihr verwurzelt waren, und die weiteren, die sie aus der Landschaft an sich gezogen hatte, lebendig erhalten und zu dauernder Wirksamkeit und Uebung angeregt, bis sie in die große Entfaltung eintreten konnten, die heute die Grundlage des Lebens eines bedeutenden Volksteiles ist. Und ich möchte behaupten, daß diese sinnvolle Ausbildung und Vorbereitung der Kräfte nur gelingen konnte in jener festgeprägten Gemeinschaft, zu der sich die Reutlinger Bürgerschaft auf Grund ihres politischen Schicksals zusammenschließen mußte.

Denn überall, wo eine solche Geschlossenheit fehlte, ist der Aufschwung der Kräfte nicht in so einheitlicher Weise erfolgt. Einige Vergleiche sollen zeigen, worin hiefür Hemmungen bestehen konnten. Die erste Entfaltung des Gewerbes z. B. in Eßlingen, der mit Reutlingen in der Geschichte vielfach so eng verbundenen alten Reichsstadt, weist eine höchst beachtliche Vielseitigkeit auf (vgl. 56); mancher Betrieb ruht auf überaus alter Tradition, etwa der der Kupferschmiedefamilie Wagner (60); auch in der neuen Entwickelung in Württemberg stand die Stadt an vorderster Stelle: hier stand die erste mechanische Kammgarnspinnerei, und hier wurde der erste großzügige Maschinenbaubetrieb errichtet. Unstreitig war dieser Platz aber auch durch die Verkehrslage begünstigt; gerade im Neckartal zwischen Eßlingen und Cannstatt lagen mehrere der ersten Baumwollspinnereien und dieser Strich ist auch heute noch die erste Industriestraße in Württemberg. Und weiter ist zu bemerken, daß die Stadt nicht in besonderer Weise Mittelpunkt der Landschaft war; nach Osten war zwar ihr Hinterland verkümmert, doch nach Westen lag die ausgedehnte Ebene der Fildern vor ihr;

es gelang ihr aber nicht, die Kräfte dieser entwicklungsfähigen Gegend auf sich zu ziehen, vielmehr waren diese nach Stuttgart ausgerichtet, das besonders den Hausfleiß der Fildern beschäftigte. Nun hatte natürlich Eßlingen keinen so großen Bedarf; aber es hätte Verlag, Ausfuhrhandel, Veredelungsgewerbe haben können, und das war nicht in nennenswertem Maße der Fall. Denn um eine Initiative in dieser Richtung zu entfalten, dafür fehlte in dem Gesellschaftsbau der Stadt die entsprechende Schicht; dieser zerfiel in einen handwerklichen Unter- und einen aristokratischen Oberbau; und seit dem Rückzug der Geschlechter vom Welthandel des Mittelalters hatte keiner dieser Teile, so wie er an sich bestand, ein Lebensinteresse an einem Ausgreifen in den weiteren Raum. Dies mochte für die meisten ehemaligen Reichsstädte Schwabens gelten; ein Blick z. B. auf Augsburg (61) zeigt, wie die meisten Träger einer neuen Entwicklung von auswärts kamen, so aus Württemberg Schüle, Riedinger, aus Nürnberg Merz, aus Ansbach ein Bankhaus usw., und daß diese sich mühsam gegen ein unglaublich erstarrtes Zunftwesen durchsetzen mußten. Immerhin lockten die in der Stadt und der Umgebung festgehaltenen Erzeugungen diejenigen Menschen an, welche die Kräfte durch Uebergang zu neuen Methoden auszuwerten verstanden. Aber allein aus ihrem eigenen Bestand vermochten sie sich nicht zu entfalten.

Eher gilt dies von Nürnberg, wo das Patriziat sich von Anfang an dem Handel zugewandt und zugleich die Politik der Stadt so geschickt geführt hatte, daß sie in aller Welt besondere Vorteile für ihren Handel bekam, sodaß dieser sich durch alle Jahrhunderte hielt und stets in besonders verständnisvoller Weise mit dem Handwerk zusammenarbeitete; letzteres gewann dadurch immer neue Anregungen und blieb somit bis in die Industrialisierung hinein an bedeutsamer Stelle in der großen Arbeitsteilung (32, S. 656). Wieder eine andere Struktur wies Basel auf; sie dürfte derjenigen Reutlingens nahekommen. Auch hier war das Patriziat verdrängt worden, und zwar schon sehr bald; dann hatte eine Zunftherrschaft eingesetzt, die den Handel, für den Basel ja sehr günstig lag, mehr ausgebeutet als von der Bürgerschaft selbst betrieben wissen wollte. Jedoch kamen durch geschickte Ausnutzung der Anregungen, die von allen Seiten zuströmen mußten, verschiedene Gewerbezweige hoch, die einen

reichen Unternehmer- und dann auch Handelsstand entstehen ließen (32, S. 662). Sieht man in die Verhältnisse dieses Standes zu Anfang des 19. Jahrhunderts hinein, so beobachtet man gewisse feudale Anwandlungen, indem sich reichgewordene Handelsherren z. B. Landgüter kauften; aber sie schlossen sich doch nicht kastenmäßig ab, nahmen vielmehr weiterhin regen Anteil an den Geschicken der Bürgerschaft und zogen sich auch vom Geschäft nicht zurück.

Aehnliches ist aber auch in Württemberg zu beobachten. Und zwar eben auch da, wo sich der Handel weitgehend verselbständigt und durch mehrere Generationen hindurch einzelne Familien herausgehoben hatte. Dies war besonders bei den Teilhabern der Calwer Zeughandelskompanie der Fall; denn diese hatten auch manche anderen größeren Handelsgeschäfte betrieben, es hatte z. B. die bayrische Hofkammer mit Notter und Stuber in Calw einen Vertrag über die Salzbelieferung Württembergs geschlossen (62). Nun kaufte sich ein Notter den Berkheimer Hof bei Stuttgart, ein Vischer den Ihinger Hof. Doch sind das immerhin Ausnahmeerscheinungen; der größte Teil der von Calw bekannten Namen ist später an vorderster Stelle der Entwickelung anzutreffen. So gründeten die Stuber ein Bankhaus, die Söhne von G. H. Keller pachteten eine Zeitlang das Hüttenwerk Königsbronn und widmeten sich dann endgültig dem Tuchhandel, die Stuttgarter Eisenhandlung von Zahn ist aus Calwer Ursprüngen entstanden, ebenso das Bankhaus Dörtenbach. Ueberhaupt waren die Vertreter des Handels und des Kapitals, soweit es solche in Württemberg gab, in vielseitiger Weise an dem Emporkommen der Gewerbe beteiligt, indem sie besonders für die ersten Fabriken das Kapital aufbrachten; schon genannt wurde der Stuttgarter Drogenhandel in dieser Funktion, hier beteiligten sich aber auch die Inhaber von Modewarengeschäften, die Gründer von Banken an der Anregung von Industrien. Es war eine ganze Generation, der um 1800 Geborenen, voll von Männern, die in dieser Beziehung hervortraten; dieser Generation gehörten aber auch schon die Ersten unter denen an, die durch Erfindungen oder durch Einführung ausländischer Techniken neue Gewerbezweige begründeten. Für die Art dieser Männer ist wohl das bezeichnendste Beispiel Frank aus Vaihingen a. d. Enz, der während

der Freiheitskriege als Soldat in Frankreich die Zichorienfabrikation kennengelernt hatte und in seiner Heimat begründete, wobei er erst noch den Anbau des Gewächses dorthin verpflanzen mußte.

So sehen wir auch in Württemberg die Kräfte in einheitlicher Weise und in geschlossener Schicht heraufwachsen, und dieser Eindruck verstärkt sich uns noch bei Betrachtung einiger tatsächlicher, zwischen den Trägern dieser Kräfte bestehender Beziehungen. Zunächst derjenigen, die in Württemberg eine so große Rolle spielten: der Familienbande. Auch für das Zusammenwachsen des alten und des neuen Bürgertums soll nur ein Beispiel angeführt werden, das sind die Kinder des Regierungsrats Feuerlein, der Kabinettssekretär des Herzogs Karl Eugen gewesen war. Sein Sohn wurde Farbenhändler und begründete die Indigofabrikation in Stuttgart; eine Tochter heiratete den Magister Elben, den Gründer der ersten Zeitung in Stuttgart, eine andere einen Vischer von Calw; die Tochter des letzteren Paares wurde die Gattin Uhlands; eine dritte Tochter endlich wurde die zweite Frau eines Griechen, Wergo, der über Wien und die Heirat mit einer Tochter des württembergischen Hofgärtners hierher gekommen war und hier die Türkischrot-Garnfärberei eingeführt hatte (63). Die hierdurch angedeutete Teilnahme des Bürgertums an der Entwickelung und das Hineinwachsen der neuen Kräfte in diese Schicht setzte sich später in gleicher Weise fort, sodaß hier nach wie vor nur eine, in sich verfilzte, Gruppe das organisatorische Schwergewicht des Landes trug.

Wie bedeutsam diese Tatsache war, zeigt sich an jenen Organisationen, die gegründet wurden, um den sich entfaltenden Kräften einen Rückhalt durch unmittelbare Beratung und Förderung zu geben. Aus der Mitte des Handels- und Fabrikantenstandes selbst wurde im Jahr 1832 die „Gesellschaft zur Beförderung der Gewerbe“ gegründet, welche mit ihren durch Sammlung aufgebrachten Mitteln einzelne Gewerbetreibende unterstützte durch Beihilfen für Reisen, Anschaffung von Maschinen, stets unter der Bedingung, daß die neuen Erungenschaften auch anderen zugänglich gemacht würden, ferner gemeinsame Einrichtungen, z. B. Tuchwalken, Bleichen einrichtete und verbesserte. Mit der Zeit gehörten der Gesellschaft fast alle Fabrikanten des Landes an, und auch der persönliche Austausch von Erfahrungen und An-

regungen gestaltete sich lebhaft, worin die jährlichen Berichte (53) klaren Einblick geben. Diese private Einrichtung wurde dann im Jahre 1848 durch die staatliche „Zentralstelle für Gewerbe und Handel" abgelöst. Damit war die Instanz geschaffen, die alle Mittel öffentlicher Hilfsstellung für die Gewerbe zusammenfaßte und auch alle inzwischen entstandenen privaten Gewerbevereine, Handelskammern und Gewerbeschulen betreute. Sie setzte die bisher ergriffenen Maßnahmen fort und baute sie bis zum größten erreichbaren Umfang aus. Auch in ihr kam der Gewerbestand selbst in seinen bedeutendsten Vertretern zu Wort. Ihre eigentliche Bedeutung aber gewann sie nicht durch die ihr vorgezeichnete Tätigkeit an sich, sondern dadurch, daß sie Plattform wurde für das Wirken des Mannes, in dessen Leistung mit Recht der Inbegriff pfleglicher Förderung der produktiven Kräfte gesehen wird: Ferd. Steinbeis. Er hat die Grundsätze, die ihn leiteten, selbst herausgestellt am Beispiel der Gewerbeförderung Belgiens (64); aber nicht, daß er deren Elemente theoretisch zusammenfaßte, sondern daß er sie in der Praxis zum System erhob, machte seine Persönlichkeit so bedeutsam. Denn dieses System war ein ganz persönliches und gründete sich auf einen sicheren Blick für die gegebenen Kräfte und die sich bietenden Möglichkeiten; diese in jedem einzelnen Fall einander anzupassen und die Möglichkeiten der Hilfe, Anregung oder Heraushebung darauf abzustimmen, erforderte eine ungewöhnliche Vielseitigkeit und ein geduldiges Eingehen auf alle hoffnungsvollen Regungen der aufstrebenden Kräfte. Und dies erklärt seinen Erfolg; daß es die einzelnen Geschicklichkeiten und Gelegenheiten sind, deren Ausnutzung durch einen geordneten Betrieb einen Erwerbszweig vorwärtsbringt, wird in dem von der Zentralstelle herausgegebenen „Gewerbeblatt" einmal (65) ganz klar ausgesprochen; es wird gefolgert, daß hiezu eine Erziehung der Träger künftiger Kräfteentfaltung notwendig sei, die der bildungsfähigen Jugend das Bewußtsein beibringe, sich selbst helfen zu müssen und, wenn der Wille dazu da sei, auch zu können. Darum ist auch das gewerbliche Schulwesen ein Hauptkapitel in dem Lebenswerk von Steinbeis (66). Und in welchem Geiste dies angefaßt wurde, lehrt die Zielsetzung, daß denen, die sittlich gut seien, die Verschaffung der äußeren Mittel ermöglicht werden müsse, es zu bleiben. Es ist bezeichnend, daß

diese Bestrebungen von den für das Schulwesen Verantwortlichen in Württemberg durchaus unterstützt wurden. Denn hier hatten die Regierenden, der König selbst und das Beamtentum, einen für die Entwicklung aufgeschlossenen Sinn, und es war ihr Wille, das Nützliche mit dem Sittlichen zu verbinden.

Die Tatsache nun, daß aus dieser Haltung heraus allem tatkräftigen Handeln Anerkennung gewährt wurde, und die Art, wie diese durch Steinbeis in wirksame Form gebracht worden ist, hat die Menschen, welche Träger der produktiven Kräfte in Württemberg waren, bestimmt in entscheidender Weise auch in den seelischen Grundlagen bestärkt, ohne die das geschlossene Heraufwachsen der Entfaltung letzten Endes unerklärlich wäre: dies war die Sicherheit, in dem Streben nach Betätigung der eigenen Anlagen nicht allein gelassen zu sein, und die entsprechende Bereitschaft, auch die anderen, gleicherweise Strebenden nicht allein zu lassen. Diese gegenseitige Ausrichtung, welche unter dem Einfluß der in der Geschichte wirksamen vereinheitlichenden Tendenz und festgeprägten Organisation den Geist der Arbeit in Württemberg bestimmte, möchte ich als letzten und entscheidenden Grund für den allseitigen und doch nie über die organische Ordnung der Gemeinschaft hinauswachsenden Aufbau der württembergischen gewerblichen Wirtschaft ansehen.

B. Der Aufschwung der Industrie.

5. Wachsen einzelner Schichten.

Von den Umsetzungen, die etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von der Seite der Technik sowohl wie des Verbrauchs her die Einschlagung ganz neuer Wege im Gewerbe herausforderten, beansprucht unser Interesse zunächst nur eine bestimmte Wandlung in der Art des Gebrauchs von Erzeugnissen der Textilgewerbe, nämlich der Uebergang von der, womöglich zum Teil selbstgearbeiteten, für Generationen berechneten Ausstattung zur billigen kurzlebigen Massenware, zugleich der Uebergang von der Leinwand zur Baumwollware. Die letztere Umsetzung hatte ja schon früher eingesetzt und die Ausdehnung der Baumwollspinnereien, sowie ein allmähliches Ueberwechseln der

Leineweber zur Baumwolle zur Folge gehabt. Doch nun nimmt der Vorgang ein rascheres Tempo an.

Spürbar wurde dies zuerst an der Stelle, wo das Erzeugnis den Fertigungsgang verließ, und zwar war hier stets eine selbständige Funktion eingeschaltet, weil der kleine Weber weder das Färben und die Ausrüstung (Appretur) noch den Vertrieb selbst besorgen konnte. Nun waren in Reutlingen im Anfang des Jahrhunderts verschiedene Färber dazu übergegangen, Stoffe auf eigene Rechnung statt im Lohn für Verleger oder für die Kunden zu färben und auszurüsten und einen Großhandel damit zu betreiben. Sie hatten sich schon beträchtlich vergrößert und merkten mit der Zeit, daß der Bedarf kaum mehr zu befriedigen war, sobald die Ware nur billig genug angeboten werden konnte. Eine Verbilligung war aber von der Seite des rohen Stoffes her nur zu erreichen, wenn auch in der Weberei der Schritt von der Handarbeit zur Maschine getan wurde. So gingen die beiden größten Betriebe dieser Art an die Errichtung eigener mechanischer Webereien; der eine, Ulrich Gminder, benutzte dafür seinen bisherigen, außerhalb der Stadt gelegenen Trockenplatz (67), der andere aber, Eisenlohr, ging den Arbeitskräften nach; und in diesem Fall springt der rasche Uebergang von der einen Form der Entfaltung in die andere geradezu in die Augen. Denn in dem gewerbereichen Ort Dettingen an der Erms hatte seit einiger Zeit durch das Erliegen der Handweberei Not geherrscht; dort stellte Eisenlohr seine Weberei auf, in der 140 Webstühle durch die Wasserkraft einer stillgelegten Mühle betrieben und 90 Arbeiter beschäftigt wurden, und damit begann für den Ort ein neuer Aufschwung (68). Dies war in den Jahren 1864 und 65. Schon 1862 war in Reutlingen eine mechanische Baumwollweberei eingerichtet worden durch die Firma Hecht und Groß, die schon über ein Jahrzehnt eine großzügige Handweberei betrieben hatte. Während aber dieses Unternehmen, das von der „Zentralstelle" als Beispielbetrieb durch ein niedrigverzinsliches Darlehen unterstützt wurde, nach wenigen Jahren alle Nebenbetriebe abstieß und nur noch rohe Stoffe herstellte, blieben die beiden erstgenannten bei der Fertigverarbeitung und dehnten dann in den 80er Jahren ihren Betrieb durch Angliederung von Spinnereien auf den ganzen Erzeugungsgang aus.

Die Firma Gminder ist also nicht nur die größte, sondern auch die bezeichnendste Unternehmung des Industriegebiets um Reutlingen und stellt den Kern seiner Entfaltung dar. Denn das, was weiter hinzukam, ist zum überwiegenden Teil nur Erweiterung, Ergänzung oder Besonderung zu diesem Fertigungsgang. Und auch die schon bestehenden Spinnereien und Zwirnereien hatten sich auf einem Bedarf aufgebaut, der noch der älteren Arbeitsteilung entsprungen war; sie waren hier entstanden, weil ringsum die Handweber sich der Baumwolle zuwandten, und sie wären nach deren Erliegen zunächst in der Luft gehängt, wenn nicht am Ort die Entfaltung sich fortgesetzt hätte. Und die nächsten Webereien folgten rasch aufeinander: 1867, 70, 71 sind die weiteren Gründungen zu verzeichnen; und im Jahre 70 kam auch eine Spinnerei und eine Zwirnerei hinzu. Außer diesen geschlossenen Anfängen der Industrie bestanden auch schon bald einige Besonderheiten; so nahm eine Zwirnerei die Erzeugung von Nähmaschinenzwirn auf, die von der Zentralstelle gefördert wurde, um der Einführung der Nähmaschine Vorschub zu leisten; eine Weberei fertigte vorzugsweise Damaststoffe, und weiterhin kam die Herstellung von Pantoffelzeug auf. Es ist notwendig, sich zu vergegenwärtigen, daß zur Zeit der Errichtung des Deutschen Reiches in dieser Weise eine Schicht aus der bisherigen Betätigung der Kräfte herausgenommen und durch eine andere, allerdings wirkungsvollere, ersetzt war, daß aber sonst der alte Betrieb durchaus weiterlief. Was heute als ein einheitlicher Industriekörper erscheint, ist aus solchen Schichten zusammengesetzt, deren jede an einem bestimmten Punkt der Entwicklung durch Umsetzung oder Neueinschaltung die Form der Industrie annahm, ein Vorgang, dessen Logik durch die äußeren Umstände bestimmt wurde, der aber jedesmal überwiegend aus den eigenen Kräften emporwuchs.

Bezeichnend ist dafür, daß die Gründungswelle, welche nach dem Deutsch-Französischen Krieg über Deutschland hinging, auf Reutlingen nicht in nennenswertem Maße übergegriffen hat. Es konnte sich hier höchstens um einige Erweiterung des Bestehenden handeln, aber neue Bewegkräfte wurden damals nicht erweckt. Dies geschah erst ein paar Jahre nachher, nicht lange nachdem der Spekulationsdrang in einer Krise erstickt war; und zwar ging

nun die Entwicklung in zwei, durch tatsächliche schöpferische Leistungen gewiesenen, Richtungen weiter. Im einen Fall war es ein Fabrikant, Adolff, der eine an Ort und Stelle gebotene Gelegenheit erkannte und wahrnahm, nämlich den Bedarf der Textilindustrie an Papierspulen und -hülsen; er begann i. J. 1876 mit deren Herstellung, wobei er ja den Rohstoff, das Papier, nicht von weit her zu holen brauchte, und er dehnte seine Erzeugung rasch zu großartigem Betrieb aus. Im anderen Fall war es ein Erfinder, Stoll, der einem Fortschritt Gestalt gab, für den die Zeit nun auch reif war, nämlich dem Uebergang zur Maschine in der Strickerei; er erfand 1878 eine Art der Handstrickmaschine und stellte sie in einer Werkstätte her, die auch bald zu einer Fabrik erwuchs. Dies gab in Reutlingen den Anstoß zur Erstellung einer Reihe von Strickwarenmanufakturen, die ja in bezug auf Technik, Absatz und Arbeitskräfte auf der Tradition der alteingeführten „Reutlinger Artikel" aufbauen konnten. In dieser Schicht geht nun die Entfaltung schon mehr in die Breite, indem hier den verschiedensten Besonderheiten Raum gegeben war; dasselbe ist gleichzeitig im Bereich der Maschinenfabrikation zu beobachten. Der erste größere Betrieb dieser Art war aus dem „Bruderhaus" des bekannten Gründers von gemeinnützigen Anstalten Gustav Werner hervorgegangen, als er für seine in Dettingen geplante Papierfabrik die Maschinen selbst zu gießen und zu bauen sich veranlaßt sah. Die für beide Funktionen (Gießerei und Maschinenbau) errichteten Werkstätten bestanden weiter und entwickelten besonders die Herstellung von Papiermaschinen zu hoher Vollendung. Sie erregten z. B. auf der Weltausstellung von Paris 1867 Bewunderung, und zwar nicht nur dieses eine Mal, sondern bei derselben Gelegenheit i. J. 1900 noch einmal; das Werk hatte sich also über Jahrzehnte weg auf der Höhe gehalten. An dieses Vorbild in der Maschinenherstellung schlossen sich verschiedene, zunächst kleine Gründungen von „Mechanikern" an, wie sie anfangs hießen, die sich meist auf irgendeine Besonderheit verlegten; so entstanden Fabriken für Mühleneinrichtungen, für landwirtschaftliche Maschinen und besonders für Textilmaschinen und Webutensilien. Wiederum ein Beweis für die Ausnutzung aller Möglichkeiten der Arbeits-

teilung ist es, wie auch Gießereien sich auftaten, um den Bedarf der Maschinenbauer am Ort zu decken, und wie weiterhin für den Gießereibedarf eine Fabrik für Formmaschinen entstand.

So war auch diese Schicht rasch in die Breite gewachsen und bildete ein weiteres Glied in der an Vielseitigkeit ständig zunehmenden Arbeitsteilung. Als neue Erweiterungen derselben sind zu nennen: die Bandweberei, ebenfalls auf Grund einer alten Tradition; die Korsettweberei, die schon länger in Württemberg als neue Technik eingeführt und gefördert war und in anderen Teilen des Landes ihren Schwerpunkt hatte; die fabrikmäßige Kleiderherstellung und eine mechanische Seidenweberei. Während in dieser Weise auf der Seite der Industrie der Ausbau erfolgte, vollzogen sich in den alten Erwerbszweigen einige Umsetzungen. Und zwar blieb von der ganzen Wolleverarbeitung nur eine Tuchfabrik in größerem Rahmen bestehen; auch sie verschwand später, ein Beweis, daß die Kräfte des Raums ganz in die neuen Formen der Erzeugung hineingewachsen waren. Damit hörte die Verarbeitung der Wolle nicht ganz auf, nur bediente sie sich der Techniken, die sie zuvor eigentlich nur nebenher angenommen und entwickelt hatte, nämlich der Strickerei und Wirkerei, während die ursprüngliche, einfachere Form teils in anderen Gegenden sich konzentrierte wie die Tuchmacherei oder mit dem Wechsel der Kleidungsart verschwand wie die Zeugweberei. Die Gerberei dagegen hielt sich noch im alten Rahmen, wenngleich in abnehmendem Umfang; zu einer Erweiterung gelangten nur einzelne Betriebe, die eine Besonderheit ausbildeten, wie Schuhwaren oder Treibriemen. Mitgekommen waren ferner die Bleichereien, die überall da ihre selbständige Funktion erfüllten, wo andere Betriebe nicht den ganzen Fertigungsgang umfaßten, und die sich hierin bis zu einem gewissen Grade ausdehnen konnten.

Die letzte Schicht der Industrie, mit der wir es in Reutlingen zu tun haben und die sehr rasch einen ausgedehnten Betrieb aufbaute, ist die Trikotweberei. Mit ihr erschließt sich nun ein Gebiet des Verbrauchs erst richtig, das mit der Strickerei gewissermaßen nur angeschnitten war. Diese war auch insofern die Nachfolgerin der Erzeugung handgestrickter und gehäkelter Waren gewesen, als sie nur Ausrüstungen für besondere Gelegenheiten,

z. B. Kinderwäsche, sowie Zutaten zur Kleidung geliefert hatte. Hier änderte sich der Bedarf ein zweites Mal in grundlegender Weise, indem ein immer größerer Teil der normalen Kleidung, z. B. die ganze Unterwäsche sich auf Trikot- oder gestrickte Erzeugnisse umstellte, und außerdem für diese auch sonst Verwendungen sich eröffneten, beispielsweise in der Sportkleidung. Und dies begründete den Aufschwung dieses Gewerbezweigs in Reutlingen, wobei ja eine weitgehende Umstellung gar nicht mehr notwendig war. Von der Seite des Erzeugungsgangs selbst her wurde die Grundlage geschaffen, indem Stoll i. J. 1892 die sogenannte „links-links"-Strickmaschine einführte und Klotz die ersten Raschelmaschinen aufstellte, die der Herstellung von Netzwäsche dienten. Und wie sehr die Reutlinger Unternehmer auf dem Laufenden waren, nicht nur technisch, sondern auch in Bezug auf den Vertrieb, beweist die Aufnahme der Herstellung von Reformkleidung und ähnlichen, unter besonderer Propaganda vertriebenen, Spezialitäten. So sehen wir, wie sich der Reutlinger Industriekörper Schicht für Schicht organisch aufbaut unter Aufnahme aller fruchtbaren neuen Gedanken, soweit sie sich ohne harten Uebergang an das Bestehende anschließen lassen, unter Beibehaltung alles Bewährten, soweit es sich durch neue Errungenschaften ständig auf der Höhe halten läßt, und unter Ausfüllung aller Lücken, für die sich am Ort selbst Abhilfe schaffen läßt.

6. Der Aufbau des gewerblichen Lebens.

Wir wollen nun an Hand einzelner Querschnitte verfolgen, wie sich das Heraufwachsen der verschiedenen Schichten der Industrie auswirkte, insbesondere, wie sich die neuen Schichten zu jedem Zeitpunkt mit den alten zu einem einheitlichen Körper des gewerblichen Lebens zusammensetzten. Wir stützen uns dabei zunächst auf die Angaben der topographischen Werke, da die allgemeine Gewerbestatistik die Gliederung in Industrie und Handwerk nicht so deutlich erkennen läßt. Die erste der verdienstvollen Oberamtsbeschreibungen (69) gibt ausdrücklich an, daß es eigentliche Fabriken um Reutlingen noch nicht gibt nach dem

ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts; dagegen herrscht im Handwerk jene Mannigfaltigkeit, die für den Betätigungsdrang der produktiven Kräfte in Reutlingen charakteristisch ist und deren Bedingungen wir im 1. Teil dieses Buches herauszuarbeiten versucht haben. Dabei finden sich i. J. 1824 unter den 1952 Meistern, die mit 242 Gesellen arbeiteten, auch über 300 Leineweber und etwa 100 Angehörige sonstiger Textilgewerbe, die später im Fabrikbetrieb aufgingen. In der zweiten Ausgabe desselben Werks wird dagegen an Hand der Steuerstatistik von 1891 eine Zahl von 2198 „kleinen" Gewerbetreibenden ausgewiesen, denen 118 mittlere und 65 große gegenüberstehen. Die Zahl der Hilfspersonen der kleinen Betriebe ist auf 1163 gestiegen, was schon annähernd dem Verhältnis zwischen Meistern und Gesellen entspricht, wie es heute noch besteht (wenn man das Bauhandwerk ausnimmt). Demgegenüber beschäftigen die mittleren Betriebe 654 und die großen, also die eigentlichen Fabriken, 4626 Personen. Wenden wir uns zunächst den letzteren zu, um zu ermessen, welche Gebiete schon industrialisiert waren, so finden wir natürlich mit dem stärksten Anteil die Textilbranche vertreten, und zwar, wie es dem schon aufgezeigten Gang der Entwickelung entspricht, an erster Stelle die Industrie der Baumwolle, die mit Spinnerei und Weberei und auch schon mit einigen Besonderheiten (z. B. Zwirnerei und Herstellung von Schuhstoffen) in 14 Betrieben 2962 Arbeiter beschäftigt, wovon auf die Firma Gminder allein 1000 entfallen, wogegen die Strickerei in 8 Betrieben erst 227 Beschäftigte umfaßt. Die anderen in Reutlingen vertretenen Industrien haben folgende Größenordnung:

Papierindustrie	551 Arbeiter in 4 Betrieben
Maschinenbau	510 Arbeiter in 8 Betrieben
Lederindustrie	249 Arbeiter in 4 Betrieben
Metalltuchweberei	105 Arbeiter in 2 Betrieben

Es folgen noch einige kleinere Werkstätten mit wenigen Arbeitern, die ihrem Umsatz nach als Fabriken angesprochen wurden, sich aber wohl kaum von denjenigen Betrieben unterschieden haben werden, die in der Gruppe der mittleren Betriebe aufgezählt werden. Die hauptsächlichen Gewerbezweige in dieser Gruppe sind folgende:

Müller	22 Betriebe
Färber	14 Betriebe
Bierbrauer	9 Betriebe
Gärtner	8 Betriebe
Buchdrucker	6 Betriebe
Strumpfstricker	6 Betriebe
Zementfabriken	4 Betriebe
Kupferschmiede	4 Betriebe
mechan. Webereien	4 Betriebe

Es handelt sich also meist um Betätigungen, die in früherer Zeit unbedenklich zum Handwerk gerechnet wurden, aber nunmehr ihres höheren Kapitaleinsatzes wegen herausgehoben sind; zum Teil sind es solche, die im Uebergang zur Industrie stehen, bei denen also die aufgeführten Mittelbetriebe entweder verschwinden oder zum Fabrikbetrieb übergehen müssen in der weiteren Entwickelung. Wie klein aber der Bereich noch ist, den die Industrie damals umfaßt, ergibt sich aus der Aufstellung der eigentlichen Handwerker, in der unter anderen erscheinen: 127 Weber, 48 Stricker, 40 Gerber, 14 Tuchmacher, 13 Färber, 13 Messerschmiede usw. Man ersieht daraus, von welch großer, auch zahlenmäßiger Bedeutung noch am Ausgang des vorigen Jahrhunderts der Kleinbetrieb selbst auf Gebieten war, die später notwendig zur Industrie übergehen mußten, und wie sich hier ohne Unterbrechung eine Schicht der produktiven Kräfte erhielt, in der diejenige Beziehung zwischen Mensch und Erzeugnis vorherrscht, wie sie eben nur der handwerkliche Betrieb in voller Reinheit zeigt, wie sie aber auch auf höherer Stufe, als Tradition in sie hineingepflanzt, von besonderem Wert ist. Restlos verschwunden sind zu jener Zeit nur diejenigen Zweige, für die anderwärts die besseren Standortbedingungen vorlagen und in denen der technische Fortschritt dem Großbetrieb die unbedingte Ueberlegenheit sicherte; zu denken ist dabei an Handwerksarten, die noch 1824 aufgeführt werden, wie die Zirkel-, Nagel-, Sensenschmiede, die Beindreher, die Kamm- und Knopfmacher und andere.

Im Zeitpunkt des nächsten Querschnitts (70), i. J. 1903, ist ein entschiedenerer Zug in der Entwickelung insofern zu erkennen, als einerseits sich das Schwergewicht der Industrie verstärkt hat,

andererseits aber auf verschiedenen Gebieten der fast lückenlose Uebergang vom Handwerk über den Mittelbetrieb zur kleinen und zur ganz großen Fabrik — und damit auch die Aufstiegsmöglichkeit recht deutlich wird. Dabei handelt es sich teilweise um Gebiete, in denen später der kleinere Betrieb ganz verschwindet, teilweise um solche, in denen erst zu Anfang des neuen Jahrhunderts der Fabrikbetrieb aufzukommen beginnt. Abgeschlossen ist die Entwickelung damals nur in der Spinnerei und Weberei, die nun in 27 Betrieben etwa 5550 Personen beschäftigt, was etwa dem Anwachsen der Firma Gminder entspricht, die jetzt 1800 Beschäftigte zählt. Im Gegensatz dazu hat in der Strickerei und Wirkerei der Großbetrieb noch keine überragende Bedeutung, neben Betrieben mit 150 und 120 Beschäftigten bestehen kleinere, auch noch mit Handbetrieb, besonders auf dem Land. Aehnliches gilt auch von Färberei, Bleicherei und Gerberei, doch wird von diesen Gewerbezweigen gesagt, daß sich der handwerkliche Betrieb gerade noch behaupte, sein Aussterben scheint also damals sicher zu sein. Wenn dagegen in der Möbelherstellung von fabrikmäßigem Betrieb berichtet wird, so kündet sich damit eine Entwickelung an, die sich seither auch auf manchen anderen Gebieten fortgesetzt hat und zu einer Arbeitsteilung geführt hat zwischen der Industrie, welche Massenware herstellt, und dem Handwerk, welches der Reparatur, sowie der Befriedigung individueller Bedürfnisse dient. Insgesamt werden als größere Betriebe in der Darstellung (70) mit Firmennamen aufgeführt 73 Einheiten mit etwa 8400 Beschäftigten.

Nehmen wir als nächsten Querschnitt die Statistik nach der Betriebszählung von 1907 (71), so bekommen wir allerdings kein so klares Bild der Scheidung von Groß- und Kleinbetrieb, da in jedem Gewerbezweig nur die Gesamtzahl der Betriebe und Beschäftigten angegeben wird, doch lassen sich immerhin die von der Industrie beherrschten Zweige herausheben und mit dem früheren Stand vergleichen. Es handelt sich um:

die Baumwollindustrie	mit 5804 Personen	in 33 Betrieben
die Färberei, Bleicherei	mit 773 Personen	in 9 Betrieben
die neu hinzugekommene Seidenweberei	mit 297 Personen	in 2 Betrieben
die Maschinenfabriken	mit 798 Personen	in 13 Betrieben

die Papierindustrie	mit 943 Personen in	6 Betrieben
die Drahtweberei	mit 347 Personen in	11 Betrieben
die Webereimaschinenfabrikation	mit 287 Personen in	6 Betrieben
die Eisengießerei	mit 278 Personen in	4 Betrieben

hinzu kommen die aus kleinen und großen Betrieben bestehenden Zweige:

Strickerei, Wirkerei	mit 974 Personen in	43 Betrieben
Gerberei usw.	mit 316 Personen in	24 Betrieben

Es sind also jetzt in 151 Betrieben über 10 800 Personen beschäftigt und damit ist der Hauptbereich der Industrie bezeichnet. Daneben stoßen wir auf vereinzelt vertretene Gewerbezweige wie die Herstellung von Spezialmaschinen, Korsetts, Kartonagen, Oelpapier, Nägeln, elektrischen Anlagen, wobei insgesamt 16 Betriebe 590 Beschäftigte zählen. Auf dieselbe Stufe sind die Bauunternehmungen zu stellen, mit 17 Betrieben und 690 Beschäftigten. In diesem Bereich handelt es sich teilweise um später wieder aufgegebene Versuche, zum großen Teil aber um Ansätze zu einer Ausfüllung der Lücke zwischen großindustrieller und handwerklicher Entfaltung der produktiven Kräfte auf Gebieten, in denen ein stufenloser Uebergang zwischen diesen Betätigungen nicht mehr oder noch nicht bestand. Erst in einer weiteren Gruppe, die man aus den Gewerbezweigen bilden kann, die durchschnittlich bis zu 10 Personen in jedem Betrieb beschäftigen, erscheinen dann alle die Betätigungen, die wir früher unter den mittleren Betriebe kennengelernt haben, wie Brauereien, Buchdruckereien, Zementfabriken, Mühlen, Sägmühlen, außerdem noch einige Zweige des Handels, sowie Spedition, Stock- und Schirmhersteller usw. Deutlich unterscheiden sich von diesen herausgehobenen Gewerben wiederum die Zweige, bei denen das Verhältnis zwischen der Zahl der Betriebe und der Beschäftigten etwa 1 : 3 ist, also nach wie vor die kleinen Betriebe den Ausschlag geben. An erster Stelle stehen die Schneider, dann die Schuhmacher, Bäcker, Tischler, Maurer, dazu die Gruppen Beherbergung und Erquickung; diese umfassen je mehr als 250 Beschäftigte im Oberamt.

Es handelt sich hierbei also um das Handwerk, innerhalb dessen sich im Laufe eines Jahrhunderts wohl eine gewisse Verarmung der Arten, sonst aber nur unwesentliche Umsetzungen vollzogen haben, was sich an einzelnen Stichproben erweisen läßt. So gab es beispielsweise i. J. 1824 155 Bäcker, i. J. 1891 nur noch 134, dagegen 1907 wieder genau 155. Bei den Schneidern lauten die entsprechenden Zahlen: 119, 134 und 203 — diese haben also in neuerer Zeit stark zugenommen, während umgekehrt die Schuhmacher i. J. 1891: 338, 1907 nur noch 208 Betriebe zählten. Maurer gab es 1824: 87, 1891: 126, dagegen 1907 wieder nur 75, wobei jedoch inzwischen die Bauunternehmungen als selbständige Gruppe ausgeschieden sind und Aufgaben des Maurerhandwerks mitübernommen haben. Insgesamt sind von diesem Restbereich in der Liste (71) 2030 Betriebe mit 6000 Beschäftigten aufgeführt, wobei zu beachten ist, daß die Betriebsinhaber unter den Beschäftigten enthalten, ferner eine Reihe von Zweigen des Kleinhandels einbegriffen sind, und daß alle Gewerbearten mit weniger als 20 Beschäftigten im Oberamt fehlen. Bei Beschränkung auf das Handwerk und Einrechnung der letzteren Gewerbearten dürfte sich ein Satz von etwa 2 Beschäftigten auf 1 Betrieb ergeben. Nachdem die Gesamtzahl der Betriebe und Beschäftigten im Oberamt Reutlingen für 1907 bekannt ist, läßt sich nunmehr der Aufbau des Gewerbes zu diesem Zeitpunkt in folgender Weise darstellen:

Großindustrie einschl. Strickerei und Gerberei:	151 Betriebe mit	10 820 Besch.
Kleinindustrie u. Bauunternehm.:	33 Betriebe mit	1 280 Besch.
Mittelbetriebe und Großhandel:	76 Betriebe mit	560 Besch.
Handwerk und Kleinhandel:	2030 Betriebe mit	6 000 Besch.
Vereinzelt vertretene Gewerbearten:	540 Betriebe mit	720 Besch.
Insgesamt	2830 Betriebe mit	19 380 Besch.

Diese Aufstellung macht deutlich, daß im Aufbau des gewerblichen Lebens im Reutlinger Bezirk die selbständigen kleinen Gewerbetreibenden immer noch in einer Weise vertreten waren, die sie einerseits zu einem Gegengewicht gegen die Industrie im sozialen Gefüge des Bezirks machte, andererseits aber auch als Kraftspeicher für immer weitere, zu großartigerem Betrieb aufsteigende

Betätigungen der produktiven Kräfte erscheinen ließ. Und gerade dies ist ja der alte Vorzug dieses Raums, der ihm immer wieder die Anpassung an den Fortschritt des gewerblichen Lebens ermöglichte.

7. Industriegebiet und Landschaft.

Wir müssen nun der zeitlichen Untergliederung des industriellen Wachstums um Reutlingen noch die räumliche folgen lassen, um festzustellen, ob die geschlossene, von der Stadt fast allein ausgehende Entfaltung der Kräfte auch jene Zusammenballung der Industrie bewirkte, die ja anderwärts die Regel ist. Wir unterscheiden daher jetzt Stadt und Land, während alle bisherigen Zahlenangaben für den ganzen politischen Bezirk Reutlingens gegolten haben.

Die Stadt selbst zählte, als sie in Württemberg einverleibt wurde, 7500 Einwohner und wuchs in den ersten 3 Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts auf 12—13 000 Einwohner an; sie stand im Land an dritter Stelle hinter Stuttgart und Ulm und verdankte diese Stellung offenbar ihrem an sich schon blühenden Gewerbefleiß, dem mit der Eröffnung eines, vorher durch Zollmauern abgeschlossenen, Hinterlandes die Kräfte aus diesem rasch zuströmten. Dann ist bemerkenswert, daß die Stadt durch 3 weitere Jahrzehnte kein Wachstum mehr aufwies, während andere Städte, besonders die verkehrsgünstig gelegenen, sich dauernd vergrößerten. Erst gegen Ende der 60er Jahre ist ein entschiedener Aufschwung zu bemerken, nachdem die Stadt schon fast ein Jahrzehnt an die Eisenbahn angeschlossen war. Es ging also erst mit der vollen Industrialisierung aufwärts. Der Oberamtsbezirk zählte i. J. 1871 36 370 Einwohner, wovon in der Bezirksstadt 15 820 lebten. Bis zum Jahre 1905 hatte sich der Bezirk auf 54 150, also etwa das Anderthalbfache, die Stadt aber auf 27 150 Einwohner vermehrt; es wohnten nun also schon mehr Menschen in der Stadt als im übrigen Bezirk. Hierbei ist allerdings die Einwohnerzahl von Betzingen eingerechnet, das erst später wirklich eingemeindet wurde; es war aber schon lange durch eine Reihe von Fabriken mit der Stadt verbunden. Denn diese ließen sich anfangs alle am Laufe der Echaz nieder, weil sie auf deren Wasserkraft angewiesen waren, auch wenn sie zur

größeren Sicherheit noch eine Dampfmaschine aufgestellt hatten. Es ist daher die ganze ältere Textilindustrie, ebenso die Leder- und Papierindustrie entlang der Echaz an der westlichen Langseite der Stadt und aufwärts bis Pfullingen, abwärts bis Betzingen zu finden. In den gleichen Richtungen erfolgte auch zunächst die Ausdehnung der Stadt, insbesondere wurde die „Tübinger" Vorstadt talabwärts ausgebaut, während umgekehrt Betzingen talaufwärts anwuchs; dazwischen errichtete die Firma Gminder am Talhang, abseits ihres Hauptwerks, eine ausgedehnte Siedelung für ihre Arbeiter, das sogenannte „Gmindersdorf". Es war dies eine der vorbildlichen Maßnahmen im Zuge der Bestrebungen, den Arbeitern gesunde Wohnungen in der Stadt zu verschaffen; sie waren seit etwa 1900 im Gange und wurden teils durch gemeinnützige Vereine (72), teils durch die Fabrikanten (73) tatkräftig gefördert. In Reutlingen wurde auf diese Weise erreicht, daß die Bautätigkeit mit dem Wachstum der Bevölkerung ungefähr Schritt hielt, mindestens keine ausgesprochenen Elendsviertel entstanden. Die spätere Stadterweiterung füllte den Raum zwischen der Stadt und dem Talhang zu beiden Seiten aus und dort entstanden auch die weiteren Fabriken, die durch Dampf- oder elektrischen Antrieb unabhängig in bezug auf ihren Standort waren; es entstanden umfangreiche Fabrikanlagen oft mitten in den Wohnvierteln an den Stellen, wo die Gründer mit einer kleinen Werkstatt oder ein paar Web- oder Strickstühlen angefangen hatten. Nur die Maschinenindustrie zog dem Gleisanschluß nach an das untere Ende der Stadt, wo zwischen dieser und der dort folgenden Geländestufe die Bahnhofsanlagen sind.

Die Industriestraße, welche sich in Reutlingen längs der Echaz herausbildete, setzte sich auf deren ganzen Lauf fort und bewirkte einen raschen Aufschwung auch der kleineren an ihr gelegenen Orte. An erster Stelle sind zu nennen Pfullingen und Eningen, letzteres in einer Abzweigung des Echaztales gelegen. Es zählte schon im Jahre 1834 4860 Einwohner, was auf die schon früher dargestellten besonderen Verhältnisse zurückzuführen ist, während die Stadt Pfullingen, die sich in der unmittelbaren Nachbarschaft Reutlingens nie hatte zur Geltung brinegn können, nur 3450 Einwohner besaß. Während aber Eningen mit dem Rückgang seines Handels zunächst abnahm, im Jahre

1867 die Zahl von 4000 Einwohnern unterschritt und erst mit dem weiteren Vordringen der Industrie diese Zahl im Jahre 1905 wieder erreichte, stieg Pfullingen bis 1840 schon auf 4000 und erreichte nach einigen Rückschlägen im Jahre 1875 die Zahl von 5000 und nach 10 Jahren schon 6000 Einwohner. Auch die übrigen Orte des Echaztales nahmen gleichmäßig zu, weil sie von Anfang an Industrie besaßen; es standen von den Baumwollspinnereien, -zwirnereien und -webereien weit mehr in den übrigen Orten des Tales als in Reutlingen selbst und mit jedem Ort verknüpft sich der Name eines großen, einst bahnbrechenden Betriebs. So sind zu nennen für Betzingen Schickhardt & Co. (Zwirnerei seit 1846), für Unterhausen die mechanische Spinnerei (seit 1853, mit Filiale in Honau seit 1884), für Pfullingen A. A. Knapp (Zwirnerei seit 1853) und Gebr. Burkhardt (Weberei seit 1871), für Wannweil Schirm und Mittler (Weberei seit 1867).

Die Folge des Heraufwachsens dieser Fabrikbetriebe war aber nicht nur eine einfache Vermehrung der Einwohnerzahl der Fabrikorte durch Zuzug aus den Landorten, sondern es hatte noch weitere Rückwirkungen auf diese Landorte selbst, und zwar noch ehe die Industrie an sich über das Echaztal hinauszugreifen begann. Es begann nämlich jener tägliche Strom vom Dorf zur auswärtigen Arbeitsstätte, der, „Pendelwanderung" genannt, besonders in Württemberg eine typische Erscheinung der Industriegebiete bildet. Zwar setzte sie um Reutlingen erst mit dem neuen Jahrhundert richtig ein; noch im Jahre 1893 ist in der Oberamtsbeschreibung bei Darstellung der einzelnen Orte kaum je davon die Rede, daß die Einwohner auswärts arbeiteten, und, abgesehen von dem Austausch zwischen den einzelnen Industrieorten, fanden nur Unterhausen und Honau in Oberhausen und Holzelfingen (dieses liegt auf der Alb, am Rand der Hochfläche) Arbeitskräfte; aber seit der ersten Zählung der Pendler, im Jahre 1900, nahm deren Zahl ständig zu (74). So waren selbst die schon stark industrialisierten Orte des Echaztales Wohnorte von Pendlern, und zwar:

Wannweil von 40 im Jahre 1900, von 134 im Jahre 1910,
Eningen von 410 im Jahre 1900, von 710 im Jahre 1910,
Pfullingen von 200 im Jahre 1900, von 550 im Jahre 1910;

dazu kamen die durch die Bahnlinie Reutlingen-Gönningen erschlossenen Orte Gomaringen mit 105 bzw. 230, und Ohmenhausen mit 285 bzw. 380 Pendlern. Als Arbeitsorte kamen auch in Frage Unterhausen, wohin 160 bzw. 220, und Honau, wohin 80—90 Arbeiter pendelten; der Hauptstrom aber ging nach Reutlingen, das schon i. J. 1913 (75) aus nahezu allen Orten der näheren und weiteren Umgebung Pendler aufnahm, wobei die Zahl der Pendler aus den einzelnen Orten ziemlich gleichmäßig mit der Entfernung abnahm, nur wiederum die Bahnorte sich herausheben. Die Bedeutung der Stadt für einzelne Orte der Umgebung läßt sich ersehen aus der Aufstellung für 1925 (76), wonach beispielsweise von Gomaringen von fast 290 Pendlern etwa 250 nach Reutlingen gingen, während es von Ohmenhausen von 533 Pendlern sogar 99 % waren.

Gerade diese beiden Orte waren aber nicht nur durch die Pendelwanderung an die Entfaltung des gewerblichen Lebens in Reutlingen angeschlossen, sondern besaßen selbst schon früh Fabriken, so war i. J. 1903 (70) in Ohmenhausen die Filiale einer Reutlinger mechanischen Kleiderfabrik, in Gomaringen eine Korsettfabrik, die wohl entstanden war aus der schon i. J. 1893 erwähnten Korsettnäherei für Reutlinger Verleger. Hierbei zog also die Industrie den Arbeitskräften nach, was aber zunächst nur vereinzelt der Fall war; denn zur selben Zeit bestand sonst außerhalb des Echaztales nur eine Buntweberei in Bronnweiler, der Station zwischen Gomaringen und Gönningen, und eine Strickerei in Undingen, auf der Alb. Erst in neuerer Zeit haben sich weitere Strickereien, die ja schon an sich weniger Antriebskraft brauchen, besonders aber durch den Elektromotor unabhängiger wurden, in den einzelnen Dörfern in größerer Zahl niedergelassen, zum Teil als Filialen von Reutlinger oder anderwärtigen Betrieben, zum Teil als selbständige Gründungen kleiner Unternehmer (77). Ebenso ist auch im übrigen Gewerbe erst in neuerer Zeit eine entschiedene Zunahme zu verzeichnen; gab es i. J. 1907 (71) in den meisten Orten nur 20 bis 40 gewerbliche Betriebe, von denen höchstens 15 mehr als einen Mann beschäftigten, so sind es nach der neuesten Zählung (78) überall 50 bis 80 Betriebe insgesamt, und in jedem Ort gibt es mindestens 1, oft 3—5 Betriebe, die mehr als 6 Beschäftigte zählen. Bei diesen größeren Betrieben

handelt es sich hauptsächlich um die schon genannten Strickereien, ferner noch um Steinbrüche, Kunstmühlen usw. Ungleichmäßiger verhielt sich die Zahl der in gewerblichen Betrieben Beschäftigten; sie betrug 1907 durchweg 50, 60, höchstens 90, stieg aber schon damals in Bronnweiler auf 120, in Gomaringen auf 250; i. J. 1933 dagegen zeigten sich ganz beträchtliche Unterschiede.

Diese Unterschiede sind nun in Beziehung zu setzen zu den Unterschieden in der Entwicklung der Bevölkerung und der Berufsgliederung in den einzelnen Orten; dann zeigt es sich, daß die Wirkung, die von der Industrialisierung ausging, sich nicht so gleichmäßig vom Echaztal aus auf den Reutlinger Raum ausbreitete, wie es nach den bisher behandelten Merkmalen scheinen könnte. Natürlich haben die ursprünglichen Industrieorte eine eindeutige Entwicklung genommen, indem beispielsweise in Eningen die Bevölkerung vom Jahre 1895 bis 1905 um 650, die Zahl der Berufszugehörigen des Gewerbes um 550 anwuchs, die Bevölkerungsvermehrung also in der Hauptsache auf die Industrialisierung zurückzuführen ist. Dasselbe gilt von den durch die Eisenbahn erschlossenen Orten, wenigstens im Albvorland, also Ohmenhausen, Gomaringen, Bronnweiler; hier stieg überall die Zahl der Betriebe und der Beschäftigten, ebenso aber auch die der Pendler, und mit alledem auch die Bevölkerung. Zurückgeblieben ist im Albvorland nur das abseits der Bahn gelegene Stockach. Auf der Albhochfläche sind durch die das Echaztal heraufführende Bahn mit der Industriestraße verbunden die beiden Engstingen, die, obwohl sie nahe beieinander liegen, schon Unterschiede aufweisen. In Kleinengstingen ist das Gewerbe am Ort stärker heraufgekommen, es sind heute 100 Beschäftigte, wo es i. J. 1905 nur ganz wenige waren; außerdem wohnen 70 Pendler dort. In Großengstingen dagegen sind es 140 Pendler bei nur 70 am Ort beschäftigten; dabei hat aber dieser Ort zugenommen und auch seine Landwirtschaft konnte sich ausdehnen. Ungefähr ebensoviel Pendler wie im eigenen Gewerbe Beschäftigte hat Holzelfingen, jedoch hat es gegen 1905 abgenommen; trotzdem es in der Luftlinie näher bei den Hauptorten des Tales liegt, konnte es, mangels Bahnverbindung, weder genügend Pendler behalten noch genügend Gewerbe an sich ziehen, um seine Bevölkerung zu vermehren, und auch die Landwirtschaft bot keinen Ersatz. Dies

gilt auch für den recht abgelegenen Ort Willmandingen, in dem $^5/_6$ der ständig abnehmenden Bevölkerung von der Landwirtschaft leben; immerhin sind am Ort 70 Personen beschäftigt, was aber, da Pendler fast fehlen, eben nicht genügt. In Mägerkingen dagegen, das noch weit mehr im Herzen der Alb liegt, nahm die Bevölkerung zu, nachdem sich seit 1900 das Gewerbe am Ort stark entwickelte; es beschäftigt heute 220 Personen, davon 160 in Betrieben mit mehr als 6 Beschäftigten. Aehnliches gilt für Genkingen, das nur 25 bis 40 Pendler in das Tal entsendet, wo Gönningen leicht zu erreichen ist; dagegen beschäftigt es 100 Arbeiter in größeren Betrieben und auch seine Landwirtschaft nahm im Anfang des Jahrhunderts noch zu. Zu vervollständigen ist die Charakterisierung der Orte des Reutlinger Raums noch durch die stagnierenden Dörfer, wie das ganz abgelegene Erpfingen, sowie Hausen und Bronnen, die zusammen mit Mägerkingen den württembergischen Einschluß im hohenzollerischen Gebiet bilden.

Wir sehen, daß die Entwicklung dieser Dörfer in ganz verschiedener Weise von dem Aufschwung der Industrie im Raum Reutlingen beeinflußt wurde, je nachdem, ob das Gewerbe im Dorf selbst befruchtet wurde oder nur die Anziehungskraft des entfernten Arbeitsmarktes wirkte, und je nachdem, ob die Landwirtschaft über ihren natürlichen Ueberschuß hinaus Menschen abgab oder ob sie ihren Bestand halten konnte. An der Wirkung dieser Faktoren läßt sich ein Einfluß der Lage zum Verkehr, besonders zur Eisenbahn, erkennen, jedoch ist es selbst unter diesem Gesichtspunkt schwer, unter den Dörfern Typen zu bilden. Abgesehen von dem Unterschied zwischen den vom Gewerbe stark erfaßten Orten des Vorlandes und den nur vereinzelt erschlossenen Alborten läßt sich nur sagen, daß die Orte, in denen die landwirtschaftliche Bevölkerung stark überwiegt, abgenommen haben, sofern sich nicht am Ort entwickelungsfähige Betriebe befanden; dabei spielt dann die Verkehrslage eine unbedeutende Rolle, wie Mägerkingen beweist. Für ausgesprochene Pendlergemeinden wie Großengstingen dagegen ist sie natürlich ausschlaggebend. So oder so aber mußte das Gewerbe auf das Dorf vordringen, damit diesem seine Bevölkerung erhalten blieb.

8. Ausblick.

Mit der Darstellung des Einflusses der Industrialisierung auf die Landwirtschaft haben wir schon die Entwicklung der neuesten Zeit berührt, obwohl in dieser geschichtlichen Abhandlung den gegenwärtigen eingehenden Untersuchungen nicht vorgegriffen werden sollte, die gerade der Raum Reutlingen zum Gegenstand haben (79). Es konnte sich auch nur um Andeutungen darüber handeln, wie sich der mit der Industrialisierung gegebene Impuls über seinen ursprünglichen Bereich hinaus auswirkte. Zu ausführlicher Darstellung dieses Vorgangs müßten die Mittel, insbesondere der Statistik, in sehr verfeinerter Form angewandt werden, denn es handelt sich um ein Vordringen gerade jener mittleren Gruppe zwischen kleinem und großem Betrieb, zwischen Industrie und Handwerk, der wir unsere Aufmerksamkeit schon besonders zugewandt haben. Wir konnten schon einzelne Ansätze zu einer Weiterentwickelung dieser Gruppe erkennen, und diese Tendenzen mochten sich vor dem Kriege verstärkt haben; zur Entfaltung in die Breite dürften sie jedoch erst nach dem Kriege geführt haben. Die Voraussetzungen dafür waren: einerseits auf der Seite des Verbrauchs dessen Steigerung durch das Anwachsen der Bevölkerung im Industriegebiet selbst und in seiner Umgebung und außerdem durch den ständig vermehrten Bedarf der Industrie selbst an Erzeugungsmitteln und Halbfabrikaten; daher lohnte sich auf manchen Gebieten der Uebergang von der handwerklichen zur serienmäßigen Erzeugung. Zugleich aber gab es Richtungen, in denen sich dieser Bedarf sowohl der Bevölkerung wie der Industrie verfeinerte, sodaß nach wie vor die auf das Einzelstück verwandte Sorgfalt den Ausschlag gab. Den auf diese Weise gesteigerten Anforderungen entsprachen auf der anderen Seite die technischen Fortschritte der Erzeugung, insbesondere die vielfältigen Möglichkeiten des elektrischen Antriebs. Dieser machte zugleich das Gewerbe in bezug auf den Energiebedarf unabhängiger von bestimmten Standortsvoraussetzungen, was gleichzeitig in bezug auf die Warenbeförderung der Kraftwagen bewirkte; damit war die Möglichkeit einer räumlichen Auflockerung des Industriegebiets gegeben. So konnte sich die Gruppe der großen Werkstätten und der kleinen Fabriken in doppelter Weise fortentwickeln: sie ergriff immer mehr und vielfältigere Erzeu-

gungsgebiete und sie zog sich immer weiter hinaus in die Landschaft.

Wenn wir sehen, wie weit dieser Vorgang schon fortgeschritten ist (80), und wenn wir uns vergegenwärtigen, wie weit er noch getrieben werden kann, wie weit er insbesondere aus der Stadt, wo er jetzt noch am ausgeprägtesten ist, hinauswirken kann auf das Land, so will uns der Zustand des Raumes in der ersten Zeit seiner Industrialisierung wohl nur als eine vorübergehende, vorbereitende Episode erscheinen. Trotzdem halte ich es für sehr wichtig, diesen Zustand eingehend dargestellt und hauptsächlich sein Herauswachsen aus dem früheren Zustand geschildert zu haben, denn die Besonderheiten dieser Entwickelung in Reutlingen scheinen mir nicht nur recht lehrreich, sondern gerade auch für die künftige Fortsetzung der Entwickelung besonders bedeutsam zu sein. Es seien darum die Grundzüge dieses Werdegangs noch einmal herausgestellt:

In der Stadt Reutlingen befand sich seit der reichsstädtischen Zeit ein Bürgertum, das sich dadurch auszeichnete, daß weder zwischen regierender Oberschicht und erwerbender Unterschicht noch zwischen Handels- und Gewerbestand eine Trennung bestand, vielmehr ein ständiger Wechsel, selbst innerhalb der einzelnen Familien, stattfand. Schon immer konnte sich auf diese Weise das wirtschaftliche Leben der Stadt allen Veränderungen in der Umwelt leicht anpassen und auch alle Fortschritte, die sich irgendwo zeigten, sofort bestens ausnutzen. Als sich nun durch bestimmte Fortschritte sowohl des Verbrauchs wie der Erzeugung die industriellen Möglichkeiten eröffneten, da konnte sich ein Teil der Reutlinger Unternehmer diesem Aufschwung anschließen und in dem Raum Reutlingen den geschlossenen Block der Industrie aufbauen, der heute noch das Rückgrat seiner Wirtschaft bildet. Außerhalb dieser zunächst ja nur auf wenige Gebiete beschränkten Entfaltung verödete jedoch das gewerbliche Leben keineswegs, sondern es blieb ein Stamm von Handwerkern, Kaufleuten und kleinen Unternehmern bestehen, in denen die alten Reutlinger Ueberlieferungen nach wie vor lebendig waren und gepflegt wurden. Und eben dies zusammen mit dem Vorbild der großen Unternehmer, die sich ja alle von unten heraufgearbeitet hatten, war es, was dem Raum Reutlingen ein weiteres Fort-

schreiten aus eigener Kraft ermöglichte, sobald wiederum die Voraussetzungen auf der Seite des Bedarfs und der Technik gegeben waren. Und durch all dies war es, bei völligem Fehlen von Bodenschätzen, allein aus der gemeinsamen Arbeit, möglich, die Bevölkerung im Raum nicht nur zu erhalten, sondern auch noch durch Zuwanderung von auswärts zu vermehren, und durch all dies wurden auch die Tendenzen hervorgerufen, die einer Ballung in Industriezentren und einer Verödung der Landschaft entgegenwirken, und wird es möglich sein, ohne besondere Anstrengungen diese Tendenzen zu verstärken.

So erkennen wir, daß die in Jahrhunderten herausgebildete eigenartige Form und feste Tradition der produktiven Kräfte der Grund war für ihre rasche, geradlinige und gesunde Entwickelung und daß die Organisation des Raumes, wie sie von den Staufern als Grundlage eines starken einheitlichen Reiches gedacht war, in der Verfassung ihrer städtischen Mittelpunkte und deren produktiver Kräfte heute noch nachwirkt als wichtige Voraussetzung für eine gedeihliche Entwickelung wenigstens in einem Teil des nunmehr endlich errichteten Großdeutschen Reichs.

Quellennachweise.

(1) Die Gradmannsche „Steppenheide"-Theorie, die im Kern heute weitgehend anerkannt ist, verdankt ihre Aufstellung gerade der Erforschung des südwestdeutschen Raumes. Zusammenfassende Darstellung: Rob. Gradmann, Die Steppenheide, Stuttgart 1933.

(2) Die Römer in Württemberg, hsg. v. Württ. Landesamt f. Denkmalpflege, Stuttgart 1928—32; dort Angaben üb. die vorröm. Wege durch das Echaztal Bd. II, S. 231 f., üb. d. röm. Neuanlage Bd. I, S. 39, üb. d. Dorf an der Echaz Bd. III, S. 191, 200.

(3) Württembergische Gemeindestatistik, 1. Ausg. nach d. Stand v. 1895, = Ergänz.-Bd. II zu den W. Jahrb., Stuttgart 1898, S. 100.

(4) Weller, K., Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg. In: Württ. Vierteljahreshefte z. Landesgeschichte, Jg. 1927, S. 1 f.

(5) Beschreibung des Oberamts Reutlingen, hsg. v. Statist. Landesamt, 2. Aufl. Stuttgart 1893, 2. Tl. S. 423.

(6) Weller, K., Die staufische Städtegründung in Schwaben, Württ. Vj.-Hefte f. Ldsgesch. Jg. 1930, S. 145 f. An diese grundlegende Arbeit lehnt sich die Darstellung des 3. Abschnitts weitgehend an.

(7) Die folgende Darstellung stützt sich auf Chr. Fr. Stälins Wirtembergische Geschichte (4 Bde., Stuttgart 1844—73), 3. Bd., S. 78 bis S. 354 (v. Tode Rud. v. Habsbg. bis z. J. 1392).

(8) Wilh. Hzg. v. Urach, Reutlingen. E. Beitrag z. Stadtgeographie von Reutlingen. Tüb. Diss. 1922 (Masch.-Schr.).

(9) Klaiber, Chr., Die Grundrißbildung d. deutsch. Stadt i. Mittelalter. Beiträge z. Bauwissensch., hsg. v. C. Gurlitt. Berlin H. 20, 1912.

(10) Memminger, F. A., Versuch einer Beschreibung d. Stadt Reutlingen. Reutlingen 1805. Am Schluß: Liste der in d. Stadt betrieb. Hdwerke.

(11) Titel einer Aufsatzreihe im 10. Bd. der „Reutlinger Geschichtsblätter", Reutlingen 1899.

(12) Württembergisches Urkundenbuch, hsg. v. Staatsarchiv, Stuttgart 1849 f. Es sind herangezogen die Bände: 3 (Nr. 555—954), 4 (955—1242), 6 (1608—2035), 7 (2036—2634), 9 (3402—4195), 10 (4196 f.), 11 (493[f.).

(13) Beschreibg. d. Oberamts Reutl., 2. Aufl., 1. Tl., S. 264 f. (Geschichte d. Gewerbe).

(14) Ebenda, 2. Tl., S. 82 (Verfassung der Reichsstadt).

(15) Die jährlichen Steuerrechnungen der Stadt im 16. u. 17. Jahrhundert finden sich in einem Band, überschrieben: „Annales de Officiis et Ratiociniis .... Reipublicae Reutlingensis", der auf dem Rathaus in Reutlingen aufbewahrt ist; herausgegriffen ist die Abrechnung des Jahres 1581.

(16) Stäbler, H., Finanzgeschichte Eßlingens i. 30jähr. Krieg. Tübinger Wirtsch.-Wiss. Abh. 4. Folge, Heft 5, Tübingen 1934.

(17) Darstellung üb. d. Lagerbuch d. Herrschaft Achalm. Reutl. Gesch.Bl. Bd. 12, S. 57.

(18) Vertrag v. J. 1500 in den Urkundenbüchern der Stadt.
(19) Thoma, H., Die wirtschaftl. Entwickelung d. Stadt Reutl. 1803—1914, Reutl. 1929. Angabe üb. Stadthaushalt v. J. 1821, S. 128 f.
(20) Reutl. Gesch.-Bl. Bd. 1, S. 6 f.
(21) Diözesanarchiv von Schwaben, Bd. 15 (Stuttgart 1897), S. 62.
(22) Cammererscbe Chronik, in: Reutl. Gesch.-Bl. Jg. 4, S. 26.
(23) Memminger, F. A., Versuch einer Beschreibung ... (s. o. 10). Zitate von den verschiedensten Stellen dieses Werks.
(24) Dehio, Gg., Geschichte d. dt. Kunst. Text 2. Bd., 2. Aufl., Leipzig-Berlin 1923.
(25) — —, Handbuch d. deutschen Kunstdenkmäler, 3. Aufl., Berlin 1925. Bd. 3 (Süddeutschland), S. 456/57.
(26) Die Kunst- und Altertumsdenkmale i. Kgr. Württbg. Bearb. v. E. Paulus, Bd. 2 d. Inventars (Schwarzwaldkreis), Stuttgart 1897, S. 231.
(27) Zusammengestellt in einem Urkundenbuch, dessen 1. Teil die wichtigsten Privilegien, der 2. Teil Verträge, Urteile, Verhandlungsprotokolle enthält. Gelegentlich ist auch das Grözingersche Urkundenbuch (s. u. 42) herangezogen.
(28) Graner, F., Geschichte der Waldgerechtigkeiten im Schönbuch. Darstellungen aus d. Württ. Geschichte, H. 19, Stuttgart 1929.
(29) Weidner, K., Die Anfänge einer staatl. Wirtschaftspolitik in Württ. Darst. a. d. w. Gesch. H. 21, Stuttgart 1931. In dieser Arbeit ist das Verhältnis Württembergs zu den Reichsstädten eingehend dargestellt.
(30) Zusammenfassende Darstellung hierüber: Rörig, F., Die mittelalt. Stadt, in der Propyläen-Weltgeschichte, Bd. 4, Berlin 1932.
(31) Einen überaus lebendigen Einblick in den Betrieb des oberschwäbischen Handels bietet die Geschichte der Großen Ravensburger Handels-Gesellschaft 1380—1530, von A. Schulte (Handelsakten, Deutsche, Bd. 1—3, Stuttgart 1923).
(32) Schulte, A., Geschichte des mittelalt. Handels u. Verkehrs zw. Westdeutschland u. Italien, Bd. 1 (Darstellung), Leipzig 1900.
(33) Bührlen, R., Der wirtsch. Niedergang Eßlingens i. 16. u. 17. Jahrhdt., Eßlingen 1928.
(34) Reutl. Gesch.-Bl. Bd. 1 (1890), S. 106 f.
(35) Vgl. die Geschichte Ravensburgs bei K. O. Müller, Die oberschwäbischen Reichsstädte, Darst. a. d. württ. Geschichte, H. 8, Stuttgart 1908.
(36) Die Kunst- u. Altertumsdenkmale i. Kgr. Württ., Inventar, Donaukreis, 1. Teilband, Eßlingen 1914.
(37) Ahnentafeln berühmter Deutscher, Neue Folge, H. 5/6, Leipzig 1933.
(38) Zusammenstellung in Reutl. Gesch.-Bl. Bd. 1, S. 84 f.
(39) Das Königreich Württemberg, hsg. v. Statist. Landesamt, Stuttgart 1905. Bd. 2 (Schwarzwaldkreis), S. 395.
(40) Reutl. Gesch.-Bl. Bd. 4, S. 10 f.
(41) Ebenda, Bd. 3, S. 93.
(42) Es befindet sich ebenfalls auf dem Reutlinger Rathaus; auf der Titelseite befindet sich ein Vermerk, daß es von Gr. angelegt.
(43) Haehnle, E., Nachrichten aus d. Reutlinger Archiv zum Fürstenkrieg v. 1552, Reutlingen 1914.
(44) Württ. Kirchengeschichte, Bd. 3: W. Reformationsgesch. S. 164.
(45) Ströle, Die Reichsstadt Reutl. u. d. Augsburger Glaubensbekenntnis, S. 34, in: Württ. u. d. Augsb. Glaubensbek., hsg. v. Rauscher, Stuttgart 1930.

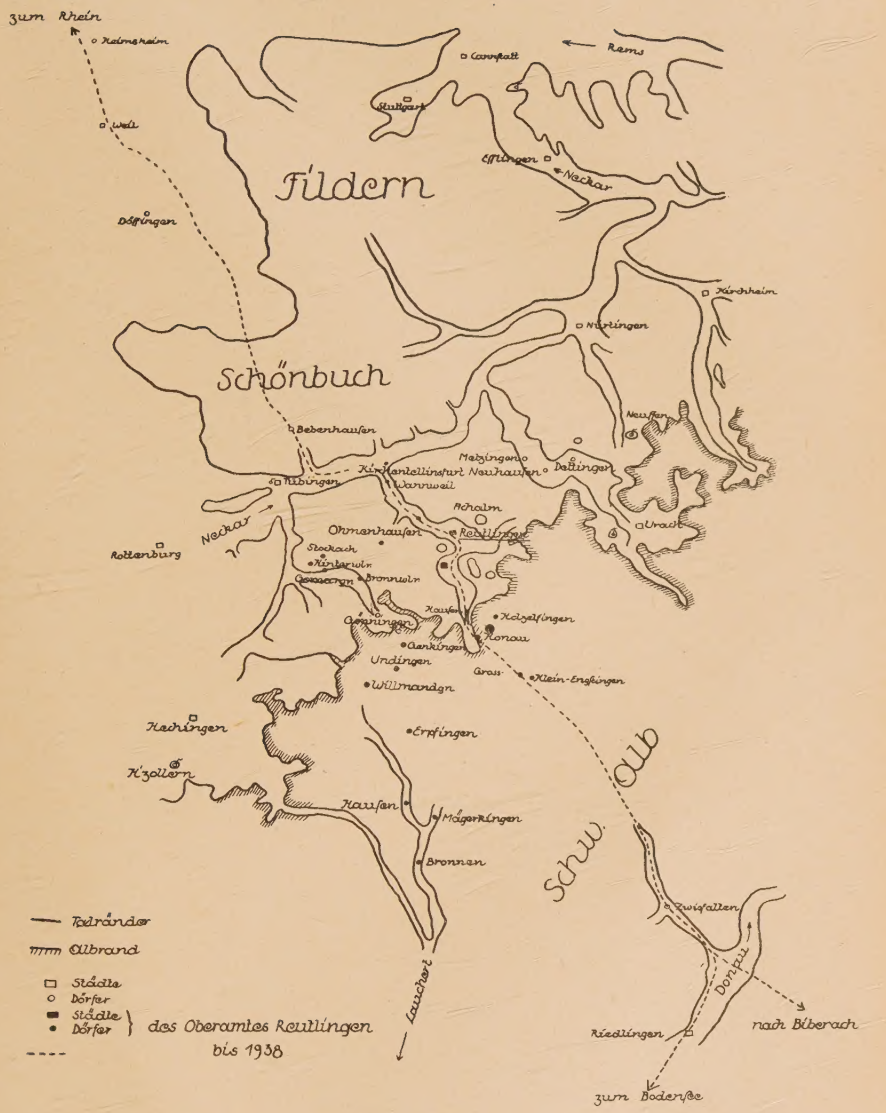
(46) Königsbronn. Das Kloster und die Eisenwerke. Bearb. von W. Heusel, Königsbronn 1936.
(47) Memminger, J. D. G. v., Beschreibung von Württemberg. 1. Aufl., Stuttgart 1823.
(48) Mohl, M., Ueber die württ. Gewerbsindustrie, Stuttgart 1828.
(49) Dehlinger, Ueberblick üb. d. Entwicklg. d. Landwirtsch..... Württ. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde Jg. 1897, Heft 1, S. 49.
(50) Rümelin. Ursachen der Krise von 1850. Ebenda Jg. 1874, H. 1, S. 23 f.
(51) Mehrfach bemerkt bei Thoma, Die wirtsch. Entw. d. Stadt Reutlingen, S. 21 (vorherrschender Parzellenbetrieb), S. 26, 51 (Lage der Weingärtner).
(52) Memminger, J. D. G. v., Beschreibung von Württembg. 2. Aufl., Stuttgart 1841.
(53) Rechenschaftsberichte der Gesellsch. zur Beförderung d. Gewerbe in Württ., erstattet v. i. Aussch., u. Beschlüsse der Ges., Stuttgart 1831—48.
(54) Vgl. hierüber Huber, F. C., Die Ausstellungen u. uns. Exportind., Stuttgart 1886.
(55) Ueber den Einfluß des Zollvereins auf d. Industrie u. d. Handel Württbgs. In: Gewerbeblatt aus Württbg., Stuttgart, Jg. 1851 (Aufs.-Folge).
(56) Liste gewerblicher Adressen des Landes, ebenda, Jg. 1854, Anhang.
(57) Jahresbericht der K. Handels- und Gewerbekammer zu Reutlingen für 1856. Reutlingen 1857.
(58) Trüdinger, O., Zwei württ. Hausiergemeinden. Württ. Jahrb. 1897, H. 1, S. 242 f.
(59) Vgl. z. B. Gewerbeblatt aus Württ., Jg. 1854, S. 333 f.: Auszeichnungen f. d. Beschickung der Industrieausstellung München 1854.
(60) 400 Jahre Wagner, Eßlingen. Festschrift. Eßlingen 1936.
(61) Graßmann, J., Entwicklung der Augsburger Industrie im 19. Jahrhdt., Augsburg 1894.
(62) Rauch, M. v., Salz- und Weinhandel zw. Bayern u. Württ. i. 18. Jahrhdt. Württ. Vjh. Jg. 1927, S. 208.
(63) Dargestellt nach einem Aufsatz in der Sindelfinger Zeitung v. 23. I. 1937 über die Familie Wergo, der dem Verfasser in dankenswerter Weise vom Senior dieser Familie zur Verfügung gestellt wurde.
(64) Steinbeis, F. v., Die Elemente der Gewerbeförderung, nachgewiesen an der belgischen Industrie. Stuttgart 1853.
(65) Gewerbeblatt aus Württ., Jg. 1854, S. 144: „Ueber Lehrlingswesen".
(66) Müller, Fr., Ferdinand v. Steinbeis. S. Leben u. Wirken. Tübingen 1910; vgl. besonders das Kap. 10: D. gewerbl. Fortbild.-Schulwesen.
(67) Ulrich Gminder G. m. b. H., von Dr. Graf, Sonderdruck aus „Deutschlds. Städtebau", Band Reutlingen, Berlin.
(68) G. M. Eisenlohr, Reutlingen. 1825—1925. Festschrift, Stuttgart 1925.
(69) Beschreibung des Oberamts Reutlingen, hsg. v. K. Statist.-Topogr. Bureau, 1. Aufl., Stuttgart 1824.
(70) Angaben in dem Sammelwerk „Das Königreich Württemberg", hsg. v. Statist. Landesamt, Band 2, S. 380 f., Stuttgart 1903.
(71) Württembergische Gemeindestatistik, 2. Ausg. nach dem Stand v. 1907. 2. Teil: Bezirksstatistik, Stuttgart 1912.

(72) Dargestellt bei: Trüdinger, O., Wohnungsfürsorge für die arbeitenden Klassen in Württbg. Württ. Jahrbücher, Jg. 1899, Heft 2, S. 175.
(73) Einzelheiten jährlich aufgezeigt in d. Jahresberichten d. Gewerbeaufsichtsbeamten i. Kgr. Württ. f. 1895—1914, Stuttgart 1896—1915.
(74) Veröffentlichung für 1900: Württ. Jahrbücher, Jg. 1902, S. 177, und für 1910: ebenda, Jg. 1912, S. 391.
(75) Vgl. Thoma, H., D. wirtsch. Entw. d. Stadt Reutl. 1803—1914, S. 115.
(76) Grießmeier, J., D. Pendelwanderung in Württ. W. Jahrb. Jg. 1929, S. 60 f.
(77) Hierüber kann man sich unterrichten an Hand des Fernsprechbuchs, wo die Filialverhältnisse z. Tl. an der Durchschaltung der Anschlüsse erkennbar werden.
(78) Württ. Gemeindestatistik, 3. Ausg. n. d. Stand v. 1933, Stuttgart 1935.
(79) Solche wurden 1935/36 angestellt durch den „Hochschulkreis Württemberg", in dessen Rahmen das „Institut für württ. Wirtschaft" in Tübingen die wirtschaftliche Struktur des Raumes Reutlingen bearbeitete.
(80) Dies lehrt der Augenschein bei einem Gang durch Reutlingen, Pfullingen usw., aber auch ein Blick in ein Gewerbeadreßbuch.

Lebenslauf.

Ich wurde geboren am 8. Juli 1913 in Stuttgart als Sohn des Baurats Hermann Klaiber und entstamme einer alten Stuttgarter Beamtenfamilie. Ich besuchte das Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart und war nach Ablegung der Reifeprüfung im Jahre 1931 ein Jahr lang in einem kaufmännischen Betrieb tätig. Sodann besuchte ich je ein Semester lang die Universitäten Bonn, Leipzig und Wien, anschließend bis zur Ablegung der Diplom- und weiterhin der Doktor-Prüfung die Universität Tübingen. Neben der Verfolgung meines eigentlichen Studienfachs, der Wirtschaftswissenschaft, betrieb ich Studien auf philosophischem und geschichtlichem Gebiet.

Bernhard Klaiber.


zum Rhein
Leimsheim
Weil
Döffingen
Rems
Cannstatt
Stuttgart
Esslingen
Neckar
Fildern
Kirchheim
Nürtingen
Schönbuch
Neuffen
Bebenhausen
Metzingen
Dettingen
Tübingen
Kirchentellinsfurt
Neuhausen
Wannweil
Urach
Neckar
Ohmenhausen
Reutlingen
Rottenburg
Stockach
Kilchberg
Bronnweiler
Genkingen
Kusterdingen
Holzelfingen
Donau
Ofterdingen
Dettingen
Undingen
Gross-Engstingen
Klein-Engstingen
Willmandingen
Hechingen
Erpfingen
Hohenzollern
Hausen
Melchingen
Bronnen
Schwäb. Alb
Zwiefalten
Donau
Riedlingen
nach Biberach
zum Bodensee
Lauchert
Talränder
Albrand
Städte
Dörfer
Städte
Dörfer
des Oberamtes Reutlingen
bis 1938